Engelhorn's allgemeine Roman-Bibliothek.

Mein Freund Jim.

Von

W. E. Norris.

21.

Wir haben für den neuen Jahrgang nicht nur eine Reihe vorzüglicher Werke fremdländischer Autoren, sondern auch hochinteressante Arbeiten von **deutschen Schriftstellern ersten Ranges** erworben. — Erschienen sind bis jetzt:

Erster Jahrgang:

Der Hüttenbesitzer. Von Georges Ohnet. Aus dem Französischen. 2 Bde.
Dieser Roman hat in der französischen Original-Ausgabe eine Verbreitung ohnegleichen gefunden – 202 Auflagen – und wird durch seine überaus geistreiche und interessante Charakterzeichnung gewiß auch deutsche Leser in hohem Grade fesseln.

Aus Nacht zum Licht. Von Hugh Conway. Aus dem Englischen.
Voll von spannender Handlung.

Zéro. Eine Geschichte aus Monte Carlo. Von Mrs. Praed. Aus dem Englischen.
Ein Gesellschaftsroman von ungewöhnlichem exotischen Reiz.

Wassilissa. Von Henry Gréville. Aus dem Französischen. 2 Bände.
Ein liebenswürdiger Roman aus der russischen Aristokratie.

Vornehme Gesellschaft. Von H. Aïdé. Aus dem Englischen.
Das englische high life wird in diesem gediegenen Roman mit starken Lichtern und tiefen Schatten vorgeführt.

Gräfin Sarah. Von Georges Ohnet. 2 Bände.
Dem „Hüttenbesitzer“ an interessanter Charakterzeichnung ebenbürtig.

Unter der roten Fahne. Von Miß M. E. Braddon.
Von dem historischen Hintergrund des belagerten und des unter der Herrschaft der Commune brennenden Paris hebt sich in diesem Roman, der zu den gelungensten Schöpfungen der beliebten Verfasserin zählt, eine anmutige Liebesgeschichte ab, deren sympathische Figuren geschickt mit den politischen Vorgängen in Beziehung gebracht sind.

Abbé Constantin. Von L. Halévy. Aus dem Französischen.
Mit besonderem Vergnügen kündigen wir diesen überaus graziösen Roman aus der feinen Feder Halévys an, welcher, ohne spannend im gewöhnlichen Sinne zu sein, doch einen außerordentlichen und dauernden Erfolg errungen hat.

Ihr Gatte. Von G. Verga. Aus dem Italienischen.
Eine der hervorragendsten Erscheinungen der neueren italienischen Litteratur.

Ein gefährliches Geheimnis. Von Charles Reade. Aus dem Englischen. 2 Bände.
Die New-Yorker Zeitung „Sun“ schreibt darüber: Der bemerkenswerteste aller seit einem Jahre erschienenen englischen Romane und gewiß derjenige, welcher die meisten Leser finden wird.

Gérards Heirat. Von André Theuriet. Aus dem Französischen.
In dieser herzerfreuenden Erzählung aus dem Leben einer kleinen französischen Provinzialstadt atmet alles Frische und Gesundheit. Theuriets unvergleichliches Talent für seine Charakterzeichnung wie poetische Naturanschauung kommt darin zu voller Geltung.

Dosia. Von Henry Gréville. Aus dem Französischen.
Ein Kabinettsstück eleganter und plastischer Darstellung!

Ein heroisches Weib. Von J. J. Kraszewski. Aus dem Polnischen.
Kraszewski bietet hier im Rahmen einer fesselnden Erzählung ein originelles Bild der Zeit August des Starken, das in jedem Zuge den Meister historischer Kleinmalerei verrät.

Eheglück. Von W. E. Norris. Aus dem Englischen. 2 Bände.
Eine vortrefflich geschriebene, spannende Familiengeschichte.

Schiffer Worse. Von Alexander Kielland. Aus dem Norwegischen.
In diesem mit größter psychologischer Feinheit gezeichneten Charakterbild bewährt sich Kielland als Meister ersten Ranges.

Ein Ideal. Von Marchesa Colombi. Aus dem Italienischen.
Ein Charakterbild von frappanter Schärfe und Wahrheit.

Dunkle Tage. Von Hugh Conway. Aus dem Englischen.
Auch in dieser seiner jüngsten Dichtung entfaltet der leider nun schon verstorbene Verfasser die Eigenschaften, welche ihn in seiner Heimat rasch so berühmt gemacht haben: glänzendes Erzählertalent und die Gabe, den Leser von der ersten Seite bis zum Schluß in Spannung zu erhalten.

Novellen von Hjalmar Hjorth Boyesen. Glitzer-Brita. — Einer, der seinen Namen verlor. Deutsch von Friedrich Spielhagen. — Ein Ritter vom Danebrog.
Daß Friedrich Spielhagen es für der Mühe wert gehalten hat, diese Novellen selbst zu übersetzen, ist wohl die beste Gewähr für deren ungewöhnliche Bedeutung.

Die Heimkehr der Prinzessin. Von Jacques Vincent. Aus dem Französischen.
Der ganze Zauber orientalischer Pracht ist über diese duftig und graziös erzählte Geschichte ausgegossen, in welcher ein armes, auf fremden Boden verpflanztes Mädchen sein rührendes Schicksal erzählt.

Ein Mutterherz. Von A. Delpit. Aus dem Französischen. 2 Bände.
Der Verfasser hat seinem tief ergreifenden Roman eine wahre Begebenheit aus der französischen Aristokratie zu Grunde gelegt, welche vor einigen Jahren großes Aufsehen gemacht hat.

Fortsetzung auf der nächsten Seite.

Zweiter Jahrgang:

Der Steinbruch. Von **Georges Ohnet.** Aus dem Französischen. 2 Bände.
Ein Roman von packender Wahrheit, mit ergreifenden Konflikten und prächtigen warmblütigen Menschen: ein Meisterwerk poetischer Gestaltungskraft.

Helene Jung. Von **Paul Lindau.**
Eine seltsame, höchst anmutige Geschichte, zu welcher dem geistreichen Verfasser eine ihm vom Herzog von Coburg-Gotha erzählte rätselhafte Begebenheit den Stoff geliefert hat.

Maruja. Von **Bret Harte.** Aus dem Englischen.
Maruja ist ein Roman aus jener wunderbaren kalifornischen Gesellschaft, die Bret Hartes eigentliche Domäne ist. Die Charaktere sind erstaunlich scharf gezeichnet, die Handlung ist spannend, die Lösung überraschend und sympathisch. Bilder gesellschaftlicher Eleganz und feenhafter Pracht wechseln mit Nachtbildern von grauenhafter Kühnheit.

Die Sozialisten. Aus dem Englischen.
Das Aufsehen, welches der Roman schon bei seinem Erscheinen in der „Century" hervorrief, ist ein berechtigtes, denn er strotzt von einem gesunden Realismus, er gibt Züge und Bilder von amerikanischem Leben und Charakter, wie wir sie seit Sealsfield-Postel nicht mehr gesehen haben.

Criquette. Von **L. Halévy.** Aus dem Französischen.
Halévys liebenswürdiges Talent zeigt sich in dieser sinnigen und poetischen Schöpfung in vollem Glanze. Etwas Anmutigeres als die fein ziselierte Schilderung der rührenden Freundschaft zweier Pariser Straßenkinder, auf welcher sich der Roman aufbaut, ist wohl lange nicht mehr geschrieben worden.

Der Wille zum Leben. — Untrennbar. Von **Adolf Wilbrandt.**
Unwiderstehlich fühlt sich der Leser von diesen durch feine Seelenmalerei ausgezeichneten Schöpfungen gefesselt, in welchen sich Wilbrandt von neuem als vollendeter Novellist zeigt, während zugleich der lebendig geführte, pointierte Dialog an den hochbegabten Dramatiker erinnert.

Die Illusionen des Doktor Faustino. Von **Valera.** Aus dem Spanischen.
Eine Art spanischen Faust wollte Juan Valera in der Gestalt des Helden dieses Romans zeichnen. Jedenfalls erscheinen uns in dem fein und scharf ausgeführten Seelengemälde, das er vor uns entrollt, so viele Züge als allgemein gültig für das spanische Wesen in der Gegenwart, daß man den Faustino fast mit demselben Rechte den Roman des heutigen Spaniens nennen könnte, wie man schon den Faust das Trauerspiel der Deutschen genannt hat.

Zu fein gesponnen. Von **B. L. Farjeon.** Aus dem Englischen. 2 Bde.
Eine erschütternde Tragödie aus dem täglichen Leben.

Gift. Von **Alexander Kielland.** Aus dem Norwegischen.
Sittlicher Ernst, ein tiefes Gemüt und gründlichste Menschenkenntnis offenbaren sich in diesem ergreifenden Roman, der zum Besten gehört, was der nordische Dichter geschaffen hat.

Fortuna. Von **Alexander Kielland.** Aus dem Norwegischen.
Die Fortsetzung von „Gift".

Lise Fleuron. Von **Georges Ohnet.** Aus dem Französischen. 2 Bände.
Mit bekannter Ohnetscher Meisterschaft geschrieben, nimmt dieser spannende Theaterroman namentlich auch durch fein beobachtete Züge und lebenswahre Schilderungen aus dem Leben und Treiben der Pariser Bretterwelt ein ungewöhnliches Interesse für sich in Anspruch.

Aus des Meeres Schaum. — Aus den Saiten einer Baßgeige. Von **Salvatore Farina.** Aus dem Italienischen.
Wie alles, was der mit Recht so beliebte Verfasser geschrieben, zeichnen sich auch diese beiden anmutigen Novellen durch liebenswürdigen Humor, sowie große Frische und Originalität der Schreibweise aus.

Auf der Woge des Glücks. Von **Bernhard Frey (M. Bernhard).**
Sympathische, lebenswahre Figuren, eine fesselnde Handlung und anheimelnde Schilderung des bekannten Schauplatzes vereinigen sich in diesem Roman zu einem wohlgelungenen, anziehenden Ganzen.

Die hübsche Miß Neville. Von **B. M. Croker.** Aus dem Englischen. 2 Bände.
Sie ist nicht nur „hübsch", diese Miß Neville, sie ist auch geistvoll und originell und weiß ihre eigene Geschichte, deren Schauplatz ein alter feudaler Herrensitz im grünen Irland und eine englische Militärstation im fernen Indien mit ihrem farbenschimmernden, glänzenden Gesellschaftsleben bilden, so fesselnd und reizend zu erzählen, daß sie ihre Leser so unwiderstehlich bezaubert wie ihre Umgebung.

Die Verstorbene. Von **Octave Feuillet.** Aus dem Französischen.
„Wir stellen dieses Buch hoch über alles, was der Verfasser seit Jahren geschrieben, und hoch über alles, was irgend ein anderer französischer Novellist in neuerer Zeit auf dem tragischen Gebiet geleistet hat."
Athenäum.

Mein erstes Abenteuer und andere Geschichten. Von **Hans Hopfen.**
Ein frischer, männlicher Ton spricht aus diesen prächtigen Geschichten, deren ungewöhnliche Stoffe der gefeierte Erzähler mitten aus dem Leben gegriffen hat.

Ihr ärgster Feind. Von **Mrs. Alexander.** Aus dem Englischen. 2 Bände.
Eine spannende Intrigue schlingt sich um die anziehend und fesselnd gezeichneten Figuren dieses gemütvollen Romans, in dessen Mittelpunkt eine überaus liebenswürdige Frauengestalt steht.

Ein Fürstensohn. — Zerline. Von **Claire von Glümer.**
Claire von Glümer, eine der feinsinnigsten Erzählerinnen unserer Tage, gibt in diesen anziehenden Novellen interessante Bilder aus dem Leben der Gesellschaft, die sie mit eingehendem Verständnis beobachtet. Die-

Fortsetzung siehe am Schluß dieses Bandes.

Engelhorns Allgemeine Romanbibliothek.
Eine Auswahl der besten modernen Romane aller Völker.
Dritter Jahrgang. Band 21.

Mein Freund Jim.

Roman

von

W. E. Norris.

Autorisierte Uebersetzung aus dem Englischen

von

Emmy Becher.

Stuttgart.
Verlag von J. Engelhorn.
1887.

Druck von Gebrüder Kröner in Stuttgart.

Erstes Kapitel.

Ich entsinne mich des ganzen Vorgangs so deutlich, als ob er gestern nachmittag stattgefunden hätte — merkwürdig, wie einzelne, an sich weder bedeutsame, noch folgenschwere kleine Scenen es fertig kriegen, sich unserm Gedächtnis einzuprägen und darin zu haften, indes hundert andre im Lauf der Jahre verblassen und verschwinden. Als ich vorhin die Augen eine Weile zudrückte, sah ich alles wieder vor mir: das dunkle, muffig riechende Studierzimmer, in das ein breiter Sonnenstrahl in gerader Linie hereinfällt; Bracknell, Jim und ich stehen nahe bei einander vor dem hohen, leeren Kamin; der alte Lord Staines sieht mit einer Blume im Knopfloch und einem heiteren, behaglichen Lächeln auf seinem schönen Gesicht ungemein vornehm und weltmännisch aus (was er zu jener Zeit immer zu thun pflegte), und mein Lehrer blinzelt hinter seinen Brillengläsern und richtet wie gewöhnlich seine Worte an keinen von uns im besondern.

„Es thut mir leid, diese drei Burschen zu verlieren," sagte er. „Sie sind, alles in allem genommen, keine üblen Gesellen, und werden es voraussichtlich in der Welt zu etwas bringen, gerade wie in Eton, ja ungefähr auch in derselben Weise. Bracknell — nun ich wüßte nicht, was man mehr von ihm verlangen könnte, als daß er unter den Elfen*) ist, und dabei ernstlichen Gefahren aus dem Weg zu gehen wüßte. Er ist ein hübscher, gutmütiger Bursche, und von Zeit zu Zeit habe ich sogar Spuren von — nun ja von

---

*) Unter „Elf" und „Acht" versteht man die elf besten Cricketspieler und die acht besten Ruderer, welche Eton in den Wettkämpfen und Wettfahrten mit Harrow vertreten. (Da der Sport

Intelligenz bei ihm wahrgenommen. Bracknell kann so bleiben; er wird seiner Stellung Ehre machen. Was dann Maynard betrifft, so ist er gescheit, wenn auch nicht in dem Maß, als er selbst es glaubt. Zu einem Denkmal wird er's schwerlich bringen, aber ich hoffe, seine Mutter wird sich nie an ihm zu schämen brauchen, und ich habe ihr geschrieben, daß ich ihn als meinen Paradezögling betrachte. Das ist vielleicht etwas zu viel gesagt, keinenfalls laufe ich aber Gefahr, daß meine Mitteilung bezweifelt wird. Nun und dann haben wir noch Leigh," der Professor trat ein paar Schritte näher und klopfte Jim auf die Schulter, „ja, was läßt sich denn eigentlich von Ihnen sagen, Leigh? In den alten Sprachen sind Sie mittelmäßig, in der Mathematik, soviel ich weiß, ebenfalls, unter den Elfen sind Sie auch nicht, und daß Sie unter die Acht gekommen sind, danken Sie, glaube ich, mehr Ihren zahlreichen Freunden als Ihrer Geschicklichkeit. Also kurzum mittelgut, Jim Leigh, und trotzdem der Beste von allen! Und deshalb möchte ich Ihnen fast prophezeien," fügte unser Mentor hinzu, indem er den jungen Riesen, der um mehr als eines Hauptes Länge über ihn emporragte, mit einem eigentümlichen, freundlichen Lächeln ansah, „daß es Ihnen nie an Freunden fehlen wird, Leigh, und daß Sie Aussicht haben, Ihr lebelang mehr oder weniger — hm — mißbraucht zu werden."

Bei dieser einigermaßen cynischen Prophezeiung brach Lord Staines in ein herzliches Lachen aus. „Wir werden uns schon seiner annehmen," sagte er, „wir wollen sorgen, daß Ihnen kein Unrecht geschieht, Leigh."

Ich bin überzeugt, daß Lord Staines sich für vollständig befähigt hielt, solches zu thun, und doch hätte ein Unparteiischer, der den eignen Lebensgang desselben gekannt, ihn schwerlich für den geeigneten Mann gehalten, eine derartige Aufgabe zu vollbringen. Er hatte von jeher einen wohlgemeinten, etwas gönnerhaften Anteil an Jim genommen, der Vater und Mutter früh verloren hatte, dessen bescheidener Grundbesitz an seinen ausgedehnten in Berkshire grenzte und der vor allen Dingen der Freund seines Sohnes war. Er hielt ziemlich große Stücke auf ihn und war so gütig, dies hie und da auszusprechen; die Bemerkung des Professors, daß „Jim der Beste von allen"

---

im Kolleg in England eine sehr wichtige Rolle spielt, gilt die Aufnahme eines Schülers in diese Zahl für die größte Auszeichnung.) Anm. d. Uebers.

sei, nahm er jedoch selbstverständlich als Scherz. Aber selbst wenn jemand in vollem Ernst die Behauptung aufgestellt hätte, daß Jim seinem Sohn überlegen sei, würde Lord Staines schwerlich böse geworden sein. Wenn man selbst im glücklichen Besitz eines edlen Rassepferdes ist, so gönnt man dem andern ja wohl die harmlose Freude, seinen behäbigen, fleißigen Ackergaul für das wertvollere der beiden Tiere zu halten.

Der arme, alte Lord Staines war von einer thörichten, närrischen Vaterliebe. Ich habe diese Ansicht mit solch langweiliger Einstimmigkeit aussprechen hören, daß ich den Satz sicherlich bestreiten würde, wenn auch nur die leiseste Möglichkeit dazu vorhanden wäre. Da dies nicht der Fall, will ich wenigstens auf alles das aufmerksam machen, was zu seiner Entschuldigung dienen kann, und ich glaube mit vollem Recht behaupten zu können, daß auch ich stolz sein würde auf einen Sohn, der so hübsch und gewandt, so unerschrocken und fröhlich, so übermütig und jugendfrisch wäre, wie Bracknell es in jenen Tagen gewesen. Es läßt sich ja streiten, ob gerade diese Eigenschaften zu väterlichem Stolze berechtigen, aber es läßt sich nicht in Abrede ziehen, daß sie dieses Gefühl in der Regel hervorrufen. Dabei muß freilich zugegeben werden, daß Lord Staines' Prahlen und Sichbrüsten etwas Herausforderndes hatte, und es ist begreiflich, daß seine Freunde es zum Teil komisch, zum Teil widerwärtig fanden. So oft eine Cricketpartie stattfand, las er so viele alte Kameraden auf als thunlich und schleppte sie nach Eton, um seinen Wunderknaben kämpfen und siegen zu sehen. Er wurde dieses entzückenden Anblicks niemals müde, und es kam ihm gar nicht in den Sinn, daß die Sache für andre allmählich an Reiz verlieren könnte. Bracknells Kasse war selten leer, und der Vater lachte gutmütig über die Geschwindigkeit, mit der das Taschengeld erneuert werden mußte. Ich glaube, daß selbst die etwas langen Rechnungen, die von Zeit zu Zeit von den Geschäften in Eton und Windsor einliefen, ihm wenig Sorge machten, auch wenn die Absender ergebenst zu bemerken sich erlaubten, daß sie drei Jahre nicht bezahlt worden seien. Auch er war seiner Lebtage sorglos, freigebig und leichtsinnig gewesen; vermutlich fand er es nicht mehr als billig, daß sein Sohn und Erbe ebenso geartet, und wenn er je gelegentlich bedachte, daß die Verschwendung zweier Generationen auf ein nicht allzu glänzendes Vermögen nachteilig wirken müsse, so sagte er sich ohne Zweifel, daß Bracknell eine reiche Frau heiraten und dadurch alles wieder in

Ordnung bringen werde. So hatte er es dereinst gemacht und die Sache war vorzüglich ausgefallen, das heißt, er war zu der Zeit, von der ich spreche, noch nicht am allerletzten Schilling des Vermögens seiner Frau angelangt.

Am letzten Tag von Bracknells Schulzeit lagen ihm aber sicher derartige Betrachtungen überhaupt fern, denn er strahlte förmlich vor Wohlwollen und Selbstzufriedenheit. Als es Zeit war, Abschied zu nehmen, drückte er uns beiden herzlich die Hand und versicherte Jim und mich wiederholt, daß wir uns nicht einfallen lassen sollten, an ein Ende unsrer Freundschaft zu denken, weil unsre Lebenswege nun äußerlich auseinander gingen — Bracknell sollte nämlich sofort in das Leibgarderegiment eintreten, indes Jim und ich unsre Studien regelrecht in Oxford fortsetzen wollten.

„Wir sehen uns ja in Bälde wieder, in Staines Court natürlich. Wann eigentlich? — ja im nächsten Herbst vielleicht noch nicht, weil ich ziemlich lang in Schottland oben bleiben werde, aber dann sicher irgend einmal jedenfalls. Und Bracknell wird nach Oxford hinunterfahren und sich nach euch umsehen. Aber warum wollt ihr nicht zu uns nach Schottland kommen? Sind die jungen Herren Jäger? Was, noch nie auf der Jagd gewesen? Nun, jedes Ding muß einmal versucht werden, Bracknell ist für sein Alter ein tüchtiger Schütze. Also wir erwarten euch, abgemacht, und nun lebt wohl, meine lieben Jungen, lebt wohl!“

Damit eilte er, Bracknell mit sich nehmend, davon und hatte vermutlich unser beider gesamte Existenz in der nächsten Viertelstunde vergessen.

Ich erinnere mich, daß Jim stehen blieb, ihnen nachsah, und dann, nachdem sie unsern Blicken entschwunden waren, in die Worte ausbrach: „Was für ein prächtiger Mensch er ist!“, und es mir bitter übelnahm, daß ich vorgab, diese Aeußerung auf den alten Lord Staines zu beziehen. Ich hatte Jims enthusiastische Bewunderung für Bracknell nie geteilt. Einmal liegt Enthusiasmus nicht gerade in meiner Natur, und dann habe ich, wie man mir wenigstens nachsagt, ein scharfes Auge für die Fehler meiner Freunde. Wie dem auch sei, so viel ist richtig, daß ich in Bracknells Charakter ein paar dunkle Flecken wahrgenommen hatte, wovon einer Selbstsucht, ein andrer Unbeständigkeit hieß. Ich war daher ganz darauf gefaßt, daß er sich von dem Augenblick an, wo äußere Verhältnisse uns nicht mehr zusammenführten, wenig um uns bekümmern

werde, konstatiere jedoch mit großem Vergnügen, daß ich ihm hierin unrecht gethan. Wir machten selbstverständlich von der etwas allgemein gehaltenen Einladung zur Jagd in den Hochlanden keinen Gebrauch, aber wenige Monate darauf löste Bracknell seines Vaters Wort ein und suchte uns in Oxford auf, wo er, da noch viele andre einstige Schulkameraden vorhanden waren, sich so trefflich vergnügte, daß er sich leicht erbitten ließ, seinen Besuch in Bälde zu wiederholen, und auch in den zwei folgenden Jahren von Zeit zu Zeit da erschien, wo eine Schar Gleichgesinnter stets bereit war, ihn willkommen zu heißen, und wo sein Erscheinen jedesmal zu einem Ringkampf von ungewöhnlicher Ausdehnung das Zeichen gab. Am andern Tag kehrte Bracknell nach London zurück und überließ es dem armen Jim, den hohen Würdenträgern des Kollegs die Stirn zu bieten, die ihn jedoch meist glimpflich behandelten. Ich bilde mir ein, daß sie so gut wie wir wußten, daß Jim dazu erlesen war, in jeder Lage der Sündenbock zu sein; und überdies war es keinem nur halbwegs fühlenden Menschen gegeben, mit Jim Leigh hart zu verfahren.

Hie und da erhielt Jim einen Tag Urlaub, um nach London zu gehen, von wannen er jedesmal etwas blaß und angegriffen, aber hoch entzückt über die Gastfreundschaft des vierten Garderegiments zurückkehrte, dessen Treiben seiner Schilderung nach ein überaus fröhliches war. Ich kann darüber aus eigner Erfahrung nichts berichten. Weder forderte Bracknell mich auf, ihn in London zu besuchen, noch nahm ich an den vorerwähnten Ringkämpfen Anteil. Einmal war ich ein Bücherwurm, und zweitens konnte ich mich der Gefahr, zu verwildern und meiner Mutter Herz dadurch zu brechen, nicht aussetzen. Jim war, wie schon gesagt, Waise, und das Schlimmste, was ihm widerfahren konnte, war deshalb lange nicht so bedenklich.

Mit einundzwanzig Jahren trat er vorschriftsmäßig den Besitz seines Gutes und seines Vermögens an, wonach er sich jährlich auf etwas über fünftausend Pfund stellte, so daß er in des Wortes vollster Bedeutung unabhängig war. Seinem Wunsch gemäß blieben jedoch sein Onkel und seine Tante, die Elmhorst während seiner Minderjährigkeit verwaltet hatten, dort wohnen bis zu seiner Verheiratung, einem Ereignis, das ich allen Grund hatte, für nahe bevorstehend zu erachten. Die Sache war freilich ein tiefes Geheimnis — ich war eingeweiht, weil Jim von unsrer ersten Kindheit an kein Geheimnis vor mir hatte. Außer mir ahnte keine Menschenseele von seinen

Hoffnungen — am allerwenigsten die, welche der Gegenstand derselben war.

Ich wünschte sehnlich, mit vollkommener Unparteilichkeit über Hilda Turner sprechen zu können; wäre ich dessen fähig, so würde ich dem Leser wahrscheinlich einen weit günstigeren Begriff beibringen von einem Wesen, das ihn, wenn er ihr im Leben begegnete, zweifellos bezaubern würde, wie es den meisten geschah, ja, in das er sich vielleicht verlieben würde, was so vielen passierte. Aber ich muß ehrlich bekennen, daß dies Mädchen mir immer unerträglich war, und daß mein Zeugnis also nur als das eines sehr zu ihren ungunsten voreingenommenen Zeugen zu betrachten ist. Dennoch gestehe ich ohne Widerstreben zu, daß sie hübsch war, wenn auch keine regelmäßige Schönheit, und daß ihr Wesen einen großen Reiz besaß, wenn auch nicht für mich. Sie war eine jener Blondinen mit blendend weißem Teint und rosig angehauchten Wangen, jenem Teint, der sich bis in ein hohes Alter frisch und faltenlos erhält. Man belehrt mich, daß die letztere beneidenswerte Eigenschaft der Dicke der Epidermis zu verdanken ist, und ich habe mich zuweilen des Gedankens nicht erwehren können, daß solche Menschen auch ein gewisses Maß von moralischer Dickhäutigkeit besitzen, welches zur Erhaltung der jugendlichen Glätte das seinige beitragen mag — ich will diese Behauptung aber nicht allzu ernsthaft aufrecht erhalten. Hilda hatte goldblondes Haar und blaue Augen, und wenn Zähne wie die ihrigen häufiger vorkämen, müßten die Herren Zahnärzte sich nach einem andern Beruf umsehen. Trotz alledem hatte ihr Gesicht Mängel genug, wenn man sich einmal ans Kritisieren machte; ihre Nase zum Beispiel war zu kurz, ihr Kinn zu breit und ihre Lippen ein wenig zu dünn. Ich erinnere mich, daß meine Mutter, als ich diese Fehler einmal hervorhob, mir kopfschüttelnd bemerkte, daß ich kaum jemals eine Frau finden werde, wenn ich absolute Vollkommenheit verlange — Thatsache ist, daß ich bis auf den heutigen Tag unverheiratet bin, wenn auch freilich nicht aus diesem Grunde; aber ich bin überzeugt, daß selbst meine Mutter es vorzöge, mich als Hagestolz sterben zu sehen, als daß ich mich in Hilda Turner verliebte.

Vermutlich hat es seit Welterschaffung keinen schlechteren Menschenkenner gegeben als mein gutes Mütterlein. Teils rührte dies wohl davon her, daß sie von der Nachtseite der menschlichen Natur wenig zu sehen bekam — sie war fast seit meiner Geburt gelähmt und unfähig, einen Schritt zu machen —

teils von ihrem unerschütterlichen Glauben an die Weisheit und Gnade einer alles lenkenden Vorsehung, der sie an jeglichem Ding die beste Seite herausfinden läßt, sogar an ihrem eignen Leiden — dazu kommt noch ihre gut und glücklich angelegte Natur, die sie, glaube ich, völlig außer stand setzt, sich von bewußter Bosheit einen Begriff zu machen, und die sie die Menschen erblicken läßt, wie sie sie haben möchte, und nicht, wie dieselben wirklich sind. Aber trotzdem gab sie mir bei einer Gelegenheit äußerst zögernd und mit vielen Umschweifen zu verstehen, daß sie fürchte, daß Hilda Turner nicht ganz aufrichtig sei. Was ihr Veranlassung gegeben, dies furchtbar harte Urteil auszusprechen, konnte ich ihr nicht entlocken, aber ich vermute, daß sie die junge Dame bei einer unzweideutigen Lüge ertappt hatte. Ich hätte ihr versichern können, daß dies kein vereinzelter Fall gewesen, aber wenn ich es vermeiden kann, sie in dieser Richtung aufzuklären, thue ich es, weil die einzige Wirkung einer derartigen Mitteilung ist, ihr weh zu thun.

Wenn sie über Hilda einige Zweifel hegte, so hatte sie in Bezug auf deren Vater durchaus keine — er war der Ortsgeistliche, und meine Mutter sprach nie anders von ihm, als von „dem guten Mr. Turner“. Der gute Mr. Turner war ein absoluter Dummkopf, aber harmlos. Er machte sich mit seiner Gemeinde hie und da zu schaffen, arbeitete ein weniges, hielt uns Predigten, die wenigstens den Vorzug der Kürze hatten, und war von einem passiven Wohlwollen. Hilda herrschte über ihn — ich will nicht gerade sagen mit eiserner Rute, denn eine solche Waffe war in so zarter Hand undenkbar, aber sie beherrschte ihn vollständig.

Da unsre Nachbarschaft keine sehr zahlreiche war, kannten die paar Familien sich natürlich genau. Hilda, Jim und ich waren von klein auf Spielgefährten gewesen, und wenn Lord Staines auf seiner Besitzung anwesend war, verkehrten Bracknell und seine Schwester ebenfalls viel mit uns. Nach Lady Staines' Tod stand das große Herrenhaus jedoch häufig leer, denn Lord Staines hielt sich in London, Schottland, Newmarket oder an irgend einem jener Orte auf, wo er sein Geld zu verschwenden liebte, und nur in langen Zwischenräumen kam die stille, kleine Lady Mildred mit ihrer Erzieherin und einer der Tanten, die sich ihrer annahmen, aufs Land. Sie war ein wohlerzogenes kleines Mäuschen, mit glänzenden braunen Augen, die weit mehr sahen, als man gewöhnlich voraussetzte, und dem besten

Herzen von der Welt; da sie aber ziemlich schüchtern war und ihre Ansicht gewöhnlich für sich behielt, nahm niemand viel Notiz von ihr. Sie und Hilda galten für Freundinnen, obwohl kaum eine wirkliche Zuneigung zwischen ihnen bestanden haben kann, und als Hilda achtzehn Jahre alt war, hatte Lady Petworth, Mildreds Tante, die Gutmütigkeit, dieselbe für die Ballsaison nach London einzuladen und bei Hof vorzustellen.

„Ich bin froh," pflegte Mr. Turner in seiner bedächtigen, ehrlichen Weise zu sagen, „daß meine gute Hilda ihre Beziehungen zu Lady Mildred immer frisch erhalten hat. Ich habe sie darin bestärkt," (er glaubte vielleicht wahr und wahrhaftig, daß seine Wünsche irgend welchen Einfluß in dieser Frage gehabt hätten!) „weil ein gebildeter, feiner Umgang für die Jugend nur förderlich sein kann, und weil ich es für wünschenswert halte, daß Hilda einigermaßen in die — nun eben in die beste Gesellschaft kommt."

Ohne Zweifel hielt auch Hilda dies letztere Resultat ihres Verkehrs mit Lady Mildred für äußerst wünschenswert. Was den gebildeten Umgang betraf, so hätte sie diesen Zwang wohl mit Vergnügen abgeworfen.

Ich weiß nicht, ob es nach Miß Turners Einführung in die „beste Gesellschaft" war, daß Jim die Entdeckung machte, daß er bis über die Ohren in sie verliebt sei, aber es war etwa um jene Zeit, daß er mich zu meinem Leidwesen, aber nicht zu meiner Ueberraschung, von seinem Herzenszustand in Kenntnis setzte. Aber erst mehr als ein Jahr später, nachdem wir beide Oxford verlassen hatten, kam die Sache zu einer Krisis. Bis dahin waren Jims Aufmerksamkeiten höchst bescheidener und schüchterner Natur gewesen; er hatte eine sehr geringe Meinung von seiner persönlichen Anziehungskraft und litt lieber die Qual der Ungewißheit, als daß er sich der Gefahr einer Zurückweisung aussetzte. Zu diesem Zögern trug ich meinerseits auch ein gut Teil bei, denn ehrlich gestanden, ich dachte mir, es müßte in den Sternen geschrieben sein, daß eine so bezaubernde junge Dame wie Hilda in London jemand begegnen würde, dessen Anspruch auf ihr Interesse größer wäre, als der des armen Jim. Es war dies aber nicht der Fall — fünftausend Pfund jährlich ist kein sehr glänzendes Einkommen, aber wenn man sich die Mühe gibt, seine Bekannten Revue passieren zu lassen, so wird man finden, daß die heiratsfähigen Herren, die sich eines solchen erfreuen, in der Minorität sind,

und es ist mehr als möglich, daß Hilda diese Berechnung anstellte.

Und so geschah es, daß in einem schönen heißen Juli, als das Pfarrhaus, halb verdeckt von seinen prächtigen Bäumen, die richtige Scenerie für eine Idylle bildete, als die breiten Terrassen von Staines Court in lustigem Blumenschmuck prangten, dessen sich leider niemand erfreute, als die Gärtner selbst, und als sogar unser bescheidenes Heim nach meiner Mutter Ausspruch, die ihren großen Stolz darein setzte, „wie ein Paradies" aussah, man zwei junge Wesen, von denen man sagen konnte, daß sie ein hübsches Paar bildeten, fortwährend miteinander zu Pferd oder zu Fuß Wiesen und Wälder durchstreifen sah. Nicht, daß unser starkknochiger, breitschultriger Jim mit seiner gebogenen Nase, seinen ruhigen grauen Augen und dem großen Mund, der sich bei der geringsten Veranlassung lächelnd von einem Ohr zum andern zog, im eigentlichen Sinn des Wortes ein hübscher Mann gewesen wäre, aber er kam diesem Begriff doch nahe genug, um die von vielen und auch von Ehrwürden Simeon Turner ausgesprochene, wohlmeinende Bemerkung über das junge Paar zu rechtfertigen. Der geistliche Herr war frei von Ehrgeiz; ein Schwiegersohn mit fünftausend Pfund jährlich, einem tadellosen Lebenswandel und einem fügsamen Charakter genügte seinen Ansprüchen.

Ich war zu jener Zeit mit meinen Rechtsstudien beschäftigt und bereitete mich vor, als Anwalt aufzutreten, obwohl ich damals wie heute dies Studium für das widerlichste halte, zu dem ein leidlich intelligenter Mensch sein Gehirn zwingen kann. Eines Nachmittags, als ich mit irgend eines Menschen „Civilrecht" und „Entscheidungen in Strafsachen" vor mir dasaß, stürmte Jim in meine Zelle, und sich rittlings auf den Tisch schwingend, teilte er mir mit, daß er „der glücklichste Mann im römischen Reich geworden" oder wenigstens etwas derart.

Wenn man weiß, daß ein Freund fest entschlossen ist, einen dummen Streich zu machen, so ist es die größte Thorheit von der Welt, ihm dies zu sagen. Ich gab mir also alle Mühe, heiter teilnehmend auszusehen, und fragte: „Hat sie dir ihr Jawort gegeben?"

„Nun — nein" — antwortete er, „das gerade nicht, aus dem einfachen Grund, weil ich sie gar nicht danach gefragt habe, aber ich glaube, daß alles gut gehen wird. Harry, altes Haus, ich weiß wahrhaftig nicht, womit ich ein solches Glück verdient habe."

Das wußte ich ebensowenig, bin sogar überzeugt, daß er in seinem Leben nichts gethan, womit er das verdient hätte, und trotzdem ward es sein Los — und schließlich, man sieht ja manchen Gefangenen ganz vergnügt mit seinen Ketten klirren. „Und weshalb," forschte ich, „hast du deine Werbung nicht angebracht?"

Jim lachte. „Ich bin nun einmal ein einfältiger Geselle!" sagte er. „Es braucht lange, bis ich so weit bin, und so oft ich darauf lossteure, kriegt sie es fertig, mich wieder aus dem Geleise zu bringen. Nun, es liegt ja nicht so viel daran, Eile hat es nicht!"

„Durchaus nicht," pflichtete ich eifrig bei, da ich, solang das bindende Wort nicht gesprochen, immer noch einen Schimmer von Hoffnung für ihn hatte. Er aber warf sich in meinen Lehnstuhl, steckte sich eine Cigarre an und erging sich in Rhapsodieen, deren Wiederholung mir und dem Leser gleich langweilig sein würde.

Zweites Kapitel.

In diesem etwas kritischen Zeitpunkt kam es Lord Staines plötzlich in Sinn, Staines Court zu beziehen, und zwar mit der ausgesprochenen Absicht, längere Zeit dort zu verweilen. Seiner Ankunft ging die eines französischen Kochs, eines Haushofmeisters, Kammerdieners und der Himmel weiß, wie vieler andrer dienstbarer Geister voran, denn sein Haushalt war immer weit großartiger gewesen als seine Mittel. Die Sache versetzte die ganze Nachbarschaft in fieberhafte Aufregung, und jedermann zerbrach sich den Kopf über die Veranlassung zu diesem plötzlichen Entschluß. Dieselbe wurde uns schon am nächsten Morgen klar, und zwar durch Lady Mildred, die so bald als möglich herüber kam, um meine Mutter zu besuchen.

„Papa hat dieses Jahr Unglück gehabt," sagte sie in ihrer einfachen geraden Weise. „Erstens unterlag sein Pferd im Derby um eine Kopflänge, wie Sie wissen —"

„Mein liebes Kind," unterbrach meine Mutter, „ich fürchte, daß ich von dem Derby gar nichts weiß, als daß es ein Rennen ist, welches alljährlich im Frühjahr stattfindet."

„Natürlich. Papa dagegen weiß sehr viel davon, und sogar ich verstehe mich ein wenig darauf. ‚Premier‘ hätte gewinnen müssen, wenn nicht Störungen vorgekommen wären, niemand hatte schuld daran, aber meinen armen Papa traf das Unglück, und drauf hat er auch in Ascott kein Glück gehabt. Wir werden also in diesem Sommer nicht reisen, sondern ganz ruhig hier bleiben und fast niemand bei uns sehen.“

„Des einen Leid, dem andern Freud',“ bemerkte meine Mutter; „für unsre jungen Leute wird es eine große Freude sein, dich hier zu haben. Und wer weiß,“ fügte sie nachdenklich hinzu, „ob dies scheinbare Unglück Lord Staines nicht zum Segen gereichen und ihn bestimmen wird, nicht mehr zu wetten, was ich nicht für recht halten kann, denn, siehst du, wenn der eine Geld dabei gewinnt, muß notwendig der andre das seinige verlieren.“

Lady Mildred gab zu, daß dies vermutlich der Fall sein werde, bezweifelte aber, daß Verluste vom Spiel abschrecken. „Was mich betrifft,“ sagte sie, „so bin ich ja am allerliebsten in Staines Court, und in einigen Tagen kommt Bracknell auch, und dann wird es wieder ganz sein, wie in unsrer Kinderzeit, nur fürchte ich, wird er es langweilig finden und nicht lange bleiben.“

„Ach, er findet ja Gesellschaft genug,“ versicherte mein Mütterchen in ihres Herzens Unschuld, „Harry ist hier und Jim Leigh und Hilda Turner.“

Jahr für Jahr und Tag für Tag auf ihrem Sofa liegend, ohne Abwechslung, oder auch nur die Möglichkeit einer solchen, ward es ihr schwer, sich klar zu machen, wie rasch aus Kindern Leute werden. Man sagt, daß der Knabe der Vater des Mannes sei, und sobald man sich irgendwie mit Logik befaßt, kommt man unwillkürlich zu dem Schlusse, daß das Mädchen die Mutter der Frau sei. Diese Theorie ist etwas betrübend, aber ich kann meinen eignen Beobachtungen nach kaum umhin, sie zu bestätigen. Ich nehme an, daß, als unser Pädagoge die Prophezeiung aussprach, Bracknell werde seiner Stellung Ehre machen, dies mit jener kleiner Beimischung von harmloser Ironie geschah, die er sich zuweilen erlaubte. Bracknell war nun mit dreiundzwanzig Jahren wahrscheinlich genau das, was unser Professor von ihm erwartet hatte. Er war einer der hübschesten Männer von London; unendlich gesucht und gefeiert von der Gesellschaftsklasse, die man neuerdings „die Leute von Schick“

nennt; seine Liebesaffairen waren zahlreich und nicht sehr in Geheimnis gehüllt, er war Eigentümer oder Mitbesitzer von verschiedenen Rennpferden, die es zu einer gewissen Berühmtheit gebracht hatten, und er stak ziemlich tief in Schulden. Welch hervorragende Eigenschaften er besessen hätte, außer der, Glück zu haben, wüßte ich nicht zu sagen, aber trotzdem wundere ich mich keineswegs über seine große Beliebtheit. Jim, der in ihm von jeher ein leuchtendes Gestirn sah, war überglücklich, als er vernahm, daß er unser stilles Thal eine Zeit lang mit seiner Gegenwart beehren werde, und es fiel mir auf, daß Hildas Augen leuchteten, als ihr die erfreuliche Neuigkeit mitgeteilt wurde.

Wir alle, das heißt die Turners, Jim Leigh und ich, waren am Abend von Bracknells Ankunft in Staines Court zu Tisch, und wir saßen noch nicht fünf Minuten, als es mir ganz klar war, daß Hilda Turner ihn zu fesseln gedachte. Was mir die Sache zweifellos machte, war der Eigensinn, mit welchem sie jedes Gespräch mit ihm ablehnte. Lord Staines, der sie zu Tisch geführt hatte, war anfangs sichtlich gedrückt und geistesabwesend, aber Hilda bot ihre ganze Liebenswürdigkeit auf, und als der Fisch abgetragen wurde, war es ihr schon gelungen, ihren Nachbar in glänzende Laune zu versetzen, denn niemand schätzte Frauenschönheit und Geist höher als Lord Staines. Indessen war es Bracknell, zu dessen Rechten der alte Mr. Turner saß, sehr bald klar geworden, daß sich zu seiner Linken ein reizendes Wesen befinde, und es war äußerst amüsant, das grenzenlose Erstaunen zu beobachten, das sich auf seinem Gesicht zeigte, als ihm nach verschiedenen Versuchen, Hildas Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, die Ahnung aufdämmerte, daß sie die Gesellschaft seines Vaters der seinigen vorziehe. Vermutlich war ihm ein so absonderlicher Geschmack bei einer so anziehenden Persönlichkeit im Leben noch nicht vorgekommen. Vergebens führte er all seine Künste ins Treffen und zwang sie, sich umzudrehen, während er schmachtende Blicke nach ihr sandte, die aber völlig unerwidert blieben, ja sie gab ihm höflich, aber äußerst deutlich zu verstehen, daß seine Unterbrechungen ihr störend seien, antwortete ihm einsilbig mit flüchtigen Worten oder zerstreutem Lächeln und richtete ihre Bemerkungen sofort wieder an Lord Staines, der sich an der Mißstimmung seines Sprößlings sichtlich ergötzte.

Jim plauderte die ganze Zeit höchst vergnüglich mit Lady Mildred von Kindheitserinnerungen, und nur hie und da

ruhten seine Blicke mit einem fast komischen Ausdruck von Stolz und Liebe auf Hilda; ohne Zweifel dachte er, wie unendlich gut es von ihr sei, sich so viel Mühe mit der Erheiterung des alten Herrn zu geben. Der Herr Pfarrer und ich verzehrten unsre Mahlzeit, die nebenbei vorzüglich war, ohne daß irgend jemand sich um uns gekümmert hätte.

Als wir später im Salon wieder bei einander waren, wurde Lord Staines abermals ernst und schweigsam — die Sorge mochte wohl wieder die Oberhand gewonnen haben. Er brachte eine undeutliche Entschuldigung hervor und schlich sich davon — vielleicht versuchte er noch einmal, Ausgaben und Einnahmen in Einklang zu bringen. Lady Mildred hatte Jim Photographieen zu zeigen — möglich daß er sich wirklich so sehr für dieselben interessierte, als es den Anschein hatte, vielleicht war es auch nicht der Fall. Mr. Turner würdigte in Ermanglung bessrer Zuhörer mich, seine Gedanken über weltliche Erziehung zu vernehmen, und während er mir dieselben in einiger Ausführlichkeit entwickelte, beobachtete ich, daß es genau so kam, wie ich erwartet hatte. Bracknell setzte sich auf ein Sofa neben Hilda, die ihren Fächer in die Hand nahm und ihn mit einem halb übermütigen, halb aufmunternden Seitenblick empfing. Er redete sie halblaut an, der Ton klang vorwurfsvoll: vermutlich drang er in sie, ihr zu gestehen, weshalb sie ihn mit so auffallender Kälte behandelt habe, denn plötzlich vernahm ich ein leises Auflachen und die Antwort: „An Ihrer Stelle, Lord Bracknell, würde ich die Frage unerörtert lassen. Wenn nicht, so darf ich mir vielleicht Ihre Lesart gewisser Anekdoten ausbitten, die ich in London über Sie erzählen hörte.“

„Was für Anekdoten?“ versetzte er eifrig. „Verlassen Sie sich darauf, es war kein wahres Wort daran. Sie werden doch auf solchen Klatsch keinen Wert legen?“ Und so weiter, und so weiter.

Das Zwiegespräch wurde nun mit so gedämpften Stimmen fortgesetzt, daß die Beredsamkeit des Herrn Pastors, der sehr nahe neben mir stand und seinen Worten durch gelegentliches Betippen meiner Weste mit seinem Zeigefinger Nachdruck verlieh, dasselbe meinem Gehör entzog. Ich war aber nicht einmal neugierig, mehr zu hören, eher möchte ich wissen, wie oft dieser Dialog wörtlich so wiederholt worden ist, seit die Welt steht, und wie oft er sich noch wiederholen wird? In der Regel dauert es etwa fünf oder zehn Minuten, bis die Dame ein unumwundenes Bekenntnis als Vorbedingung

einer etwa möglichen Absolution begehrt, und dann sagt ihr der Mann — nun, vermutlich sagt er ihr zuweilen die Wahrheit, obwohl dies zu den Ausnahmefällen zählen wird. Was Bracknell Hilda sagte, nachdem sie sich langsam auf die offne Balkonthüre zu bewegt hatten und durch dieselbe verschwunden waren, kann ich mir schwer vorstellen, ist aber auch ganz unwesentlich. Was ich dagegen weiß, ist, daß sie nicht viel weniger als eine Stunde unsichtbar blieben, daß Jim lange vor Ablauf dieser Zeit unruhig wurde und daß Lady Mildred ängstlich dreinsah, daß Mr. Turner den Schlaf des Gerechten schlief und daß der bescheidene Chronist vollständig erschöpft war von seinen verzweifelten Anstrengungen, ein Gespräch in Gang zu erhalten, das nach jedem Versuch sofort aufs neue erstarb.

Endlich erschien Lord Staines wieder. Sein Haar sah sehr zerwühlt aus, woraus ich schloß, daß er immer noch kein Rechnungsverfahren entdeckt hatte, vermittelst dessen man die größere Summe von der kleineren abziehen kann, und wenn ich mich nicht täusche, so lag ihm bei unserm Anblick der Ausruf: „Wie, noch da?“ stark auf der Zunge. Er war aber ein viel zu höflicher Mann, um so etwas laut werden zu lassen, und machte artig Konversation, bis Bracknell und Hilda wieder erschienen, was von ihrer Seite aus ohne das leiseste Zeichen von Verlegenheit geschah. Der alte Turner erwachte nun plötzlich, rieb sich die Hände und versicherte, daß sie einen reizenden Abend verlebt hätten, nun aber den Wagen nicht länger warten lassen könnten, worauf wir einander gegenseitig mit großer Lebhaftigkeit gute Nacht wünschten und aufbrachen.

Jims Dogcart war da, und er hatte versprochen, mich heimzufahren; als ich aber im Vorsaal nach meinem Ueberrock griff, trat er zu mir und sagte: „Macht es dir etwas aus, noch eine Viertelstunde zu warten, Harry? Ich möchte mit Bracknell eine Cigarre rauchen.“

Natürlich erwiderte ich, daß ich ganz damit einverstanden sei, und wir begaben uns ins Rauchzimmer, wohin Lord Staines uns nicht folgte. Ich glaube, einen so unentwegt auf sein Ziel lossteuernden Menschen wie Jim gibt es nicht noch einmal; einige Umschweife zu machen und etwas auf den Busch zu klopfen, wie wir alle es mehr oder weniger thun, kommt ihm gar nie in Sinn. Wenn er irgend etwas auf dem Herzen hat, darf man ganz sicher sein, daß er keine Minute verlieren und nicht das geringste bei sich behalten wird. Seine Cigarre

war kaum angezündet, so hatte er auch Bracknell schon alles so klar gemacht, daß keinerlei Mißverständnis möglich war.

„Siehst du, Bracknell, alter Freund,“ sagte er, „ich wünsche nicht, daß du Hilda Turner den Hof machst. Wir sind alte Freunde, deshalb will ich dir ehrlich sagen, daß ich sie heiraten will, bitte dich aber, vorderhand noch mit niemand darüber zu sprechen.“

Es lag etwas in dieser Mitteilung, das Bracknell unwiderstehlich komisch berührte, und seine Heiterkeit war so unmäßig und anhaltend, daß Jim sich schließlich gezwungen sah, hinzuzufügen: „Es ist kein Spaß!“

„O doch, es ist einer, mein guter Junge,“ versetzte der andre, immer noch lachend, „ein ganz famoser sogar, nur merkst du ihn nicht. Laß dir raten, Jim, und laß ab von dieser jungen Dame — zieh deine Hand zurück wie von einer heißen Kastanie. Das ist die Frau nicht für dich!“

„Mag sein,“ erwiderte Jim ruhig, „aber jedenfalls ist sie auch die Frau nicht für dich.“

„Sicherlich nicht! ‚Die Frau für mich‘, darunter verstehe ich eine Dame mit fünfzigtausend Pfund disponiblen Vermögens. Wünschenswert wäre es, daß sie mehr hätte, aber fünfzigtausend ist das unumgänglich nötige Minimum, das hat mir mein Alter auseinandergesetzt. Apropos, glaubst du eigentlich, daß die blonde Hilda dich erhören wird?“

Jim ward natürlicherweise rot, gab aber natürlicherweise zu, daß er dies hoffe.

„Nun, es kann wohl sein. Fünftausend im Jahr ist in diesen harten Zeiten nicht zu verachten, und so viel bist du unter Brüdern wohl wert, nicht?“

Jim stand auf und lehnte sich mit dem Rücken ans Kamin. „Weißt du, Bracknell,“ sagte er, „ich kann deine Art zu sprechen nicht leiden. Ich bin überzeugt, daß du mir nicht weh thun willst, aber es ist mir peinlich, von Hilda sprechen zu hören als ob —“

„Als ob sie ein Weib wäre wie die andern. Gut, gut, Jim, ich will deine Gefühle in Zukunft schonen, und ich denke, ich will auch Miß Turner nicht heiraten, danke sehr. Darf ich zuweilen mit ihr sprechen, oder ist es dir lieber —“

„Natürlich darfst du das!“ versetzte Jim vollkommen ernsthaft. „Wenn du mir versprichst, daß du ihr nicht den Hof machen willst, so bin ich ganz zufrieden. Du mußt ja selbst einsehen, wie ich's meine. Wenn du anfängst, Hilda oder einem

andern Mädchen Aufmerksamkeit zu schenken, so ist für mich alles vorbei, das sagt mir mein gesunder Menschenverstand. Ich bin nicht hübsch und nicht geistreich, bin überhaupt gar nichts. Nicht einmal mit Harry Maynard würde ich's riskieren, den Kampf aufzunehmen."

Mit dieser der unwiderstehlichen Anziehungskraft seines Freundes dargebrachten Huldigung und der etwas beiläufigen Anerkennung meiner Liebenswürdigkeit setzte sich Jim wieder an seinen vorigen Platz.

Bracknell fühlte sich, wie ich glaube, einigermaßen geschmeichelt und war vielleicht auch etwas gerührt, wovon ich jedoch weniger fest überzeugt bin. „Glück auf!" sagte er. „Heiraten ist das Verkehrteste, was der Mensch thun kann, aber wenn er sich's einmal in den Kopf gesetzt hat, ist nichts zu machen. Laß mich's wissen, wenn das Ereignis stattfindet, mein Segen soll dir nicht fehlen."

Es ist hie und da schwer zu sagen, bis zu welchem Grad man sich bei Menschen von Bracknells Art auf ihr Ehr- und Pflichtgefühl verlassen kann. Zweifellos gibt es Dinge, deren sie sich unter keinen Umständen gegen ihren Nebenmenschen schuldig machen würden, bei manch anderm Unrecht dagegen ist es nur eine Frage der Gelegenheit und der Versuchung. Der Wahrheit zu Ehren muß ich sagen, daß die Versuchung, in die Hilda den Erben von Staines Court während der folgenden Wochen versetzte, derart war, daß sie auch die stärkste Widerstandskraft zu erschüttern vermocht hätte. Ihre Taktik war nicht neu, aber die Anwendung derselben war raffinierter, als ich sie sonst gesehen. Selbstverständlich war „die Jugend", unter welchem Begriff wir von den älteren Herrschaften zusammengefaßt wurden, täglich beisammen. Ausflüge zu Pferd, Picknicks, Lawn-Tennis-Partieen, kurz all die üblichen Sommervergnügungen auf dem Lande, wurden in Scene gesetzt, und wenn es nicht zu gleicher Zeit etwas betrübend gewesen wäre, hätte man es sehr amüsant finden können, Bracknell und Hilda dabei zu beobachten. Sie erregte seine Neugier; sie reizte seinen Ehrgeiz, sie schmeichelte seiner Eitelkeit heute, um sie morgen um so tiefer zu verwunden; zuweilen ignorierte sie ihn so beharrlich, wie an jenem ersten Abend; dann konnte sie ihm wieder, wenn Jim den Rücken drehte, einen Blick zuwerfen, der ihn durchbeben mußte, trotzdem daß er im Ruf stand, an solche Blicke gewöhnt zu sein. Dabei war sie in ihrem Benehmen gegen den armen Jim gleichmäßig reizend und liebenswürdig,

vermied es aber, mit ihm allein zu sein auf unsern Spaziergängen, und alles dieses hatte zur Folge, daß sie nach vierzehn Tagen statt einen seufzenden Liebhaber deren zwei zu ihren Füßen sah. Das Kunststück mag nicht so sehr schwierig gewesen sein, aber es wurde mit großer Geschicklichkeit ausgeführt.

Der Ausgang der Sache war leicht vorauszusehen, und doch war ich, als die Katastrophe eintrat — denn so muß ich es ja wohl nennen — nicht wenig verblüfft. Mr. Turner setzte mich in Kenntnis davon. Als ich an einem heißen Morgen Staines Court zuschlenderte, sah ich ihn seiner Gartenthüre zueilen; er riß das Thor rasch auf, nahm den Hut ab und fing an, sich die Stirne abzutrocknen. Offenbar bestürmten ihn die verschiedensten Empfindungen, und schon seine ersten Worte bewiesen mir, daß ich recht gesehen.

„Mein lieber Harry!“ sagte er, „ich bin bestürzt, vollkommen bestürzt. Sagen Sie mir doch, Sie haben ja einen alten Kopf auf Ihren jungen Schultern, sagen Sie doch, ob es Ihnen je auffiel, daß zwischen Lord Bracknell und meiner Tochter Beziehungen bestanden?“

Ich versetzte, daß ich diesen Eindruck längst gehabt habe.

„Was Sie sagen!“ rief Mr. Turner. „Du lieber Himmel! Ich versichere Sie, daß ich in meinem Leben nicht so vollständig überrascht worden bin wie gestern abend, als Lord Bracknell zu mir kam und mir mitteilte, daß er um Hilda geworben und ihr Jawort erhalten habe. Ach — Sie sind auch erstaunt, das seh' ich. Die Sache ist, daß ich ganz andre — hm — andre Erwartungen gehegt hatte — möglicherweise haben Sie dieselben geteilt?“

Ich bejahte dies kopfnickend, und er fuhr fort:

„Aufrichtig gesprochen, Harry, mir wäre es lieber gewesen, wenn es anders gekommen wäre. Sogar jetzt noch bin ich nicht gewiß — nun, wir werden ja sehen. Soeben habe ich von Lord Staines ein Billet erhalten, worin er mich ersucht, sofort zu ihm zu kommen, und ich fürchte sehr, daß er nicht gut zu dieser Verlobung sieht. Sie sind ja so ein stiller Beobachter, haben Sie irgend etwas wahrgenommen, was darauf hindeutet, daß er meine geliebte Hilda — daß er sie — hm — freudig als Schwiegertochter begrüßen wird?“

Ich war nicht im stande, ihn dessen zu vergewissern, und der arme Mann, der so ganz ohne seine Schuld zwischen zwei Mühlsteine geraten zu sein schien, that mir aufrichtig leid.

Daß er mit seinem Patronatsherrn ernstliche Schwierigkeiten haben werde, war sicher, und ebenso gewiß, daß er bei seiner Rückkehr mit der Lenkerin seines Hauses und seines Schicksals nicht weniger ernste Kämpfe zu bestehen haben würde. Ich begriff vollständig, daß er mich bat, mit keinem Menschen darüber zu sprechen, und auch wer mit diesem stark betonten „keinem Menschen" gemeint war, denn ein wohlhabender Gutsbesitzer in der Hand ist zwei Grafen auf dem Dache wert. Nachdem ich ihm das gewünschte Versprechen bereitwillig gegeben hatte, eilte er, sich mit dem Taschentuch fächernd, dem Schloß zu.

Drittes Kapitel.

Lord Staines war ein schwacher Mensch, und wie es bei solchen häufig der Fall ist, äußerst leidenschaftlich, wenn sein Zorn einmal entflammt war. Der arme Mr. Turner konnte wahrhaftig nichts dafür, daß Bracknell um ein Haar eine große Dummheit begangen hätte, denn, wie männiglich bekannt, besaß er über seine Tochter etwa ebensoviel Gewalt, wie über die Kaiserin von China. Immerhin müßte jeder, der den Schein der Macht besitzt, darauf vorbereitet sein, daß er zur Verantwortung gezogen wird, sobald ein Unheil geschieht, und es ist sehr zu beklagen, daß so mancher hohe Würdenträger dieser vortrefflichen Regel nicht häufiger unterworfen wird. Nachdem Lord Staines Hildas nominellen Gebieter in seine Macht bekommen hatte, führte er den unglücklichen Mann in sein Studierzimmer, wo ihm der Kopf gründlich gewaschen wurde. Ich besuchte Se. Ehrwürden absichtlich im Lauf des Nachmittags und fand ihn noch ganz zerschmettert. In seinem ganzen Leben, sagte er jammernd, habe niemand eine solche Sprache gegen ihn geführt, und wenn er sich auch als Christ verpflichtet fühle, Lord Staines zu verzeihen, so fürchte er doch, daß er lange nicht im stande sein werde, zu vergessen.

Was Bracknell betraf, so wurde er mit einem Floh im Ohr und, wie ich stark vermute, einem Check in der Tasche in den ersten abgehenden Bahnzug gesteckt. Er schrieb an Hilda und stellte sich, soviel ich hörte, als völlig machtlos und gebrochenen Herzens dar. Sein Vater wolle von der Ver-

lobung nichts hören, und da er gänzlich abhängig von demselben sei, sei nichts zu machen. Wenn ich mir's recht überlege, so muß er ganz zweifellos einen Check bekommen haben. Lord Staines war heftig, allerdings, aber er vergötterte seinen Sohn, der bedeutend mehr Willenskraft besaß als er selbst, und wenn Bracknell ernstlich entschlossen gewesen wäre, seine Köchin zu heiraten, so bin ich überzeugt, daß er seinem Vater ein Schnippchen geschlagen und seinen Kopf durchgesetzt hätte. Dies mag auch insgeheim Hildas Auffassung gewesen sein, und ihre Empörung, als sie sich so gleichmütig aufgegeben sah, muß einen hohen Grad erreicht haben, wie ich aus einigen Aeußerungen ihres Vaters schloß.

Sie würde ihre Enttäuschung leichter verschmerzt haben, und die ganze Geschichte hätte stillschweigend begraben werden können, wenn Lord Staines vernünftig gewesen wäre und reinen Mund gehalten hätte. Allein er war siegestrunken und konnte seinem Mitteilungsbedürfnis nicht Einhalt thun. Daß Lady Mildred es durch ihn erfuhr, war vielleicht nicht zu vermeiden, am Abend des nämlichen Tages aber, als er wieder vollständig guter Laune geworden, machte er sich auf, meine Mutter zu besuchen, und rühmte sich nicht wenig der Leichtigkeit, mit der er diese Narrheit im Keim erstickt habe.

„Ja, meine liebe Mrs. Maynard," versicherte er, „in solchen Fällen nur rasch und entschieden. Die Leute behaupten, ich sei zu nachsichtig gegen Bracknell gewesen, und das ist vielleicht richtig; aber ich glaube, er weiß nun ziemlich genau, daß es eine Grenze gibt, die zu übertreten nicht ratsam für ihn ist. Ich kann mir den Luxus einer bettelarmen Schwiegertochter nicht erlauben — damit Punktum."

Meine Mutter erklärte, daß das sehr weltlich und ganz abscheulich sei, und daß Lord Staines sich seines Verfahrens schämen solle, wenn er nichts andres als den Mangel an Vermögen gegen Hilda einzuwenden habe. Er schämte sich jedoch nicht im geringsten, sondern muß sich im Gegenteil überall frei ausgelassen haben über die Vorzüge einer raschen und energischen Handlungsweise, denn nach wenigen Tagen war die ganze Nachbarschaft nicht nur über die Thatsachen auf dem laufenden, sondern erzählte sich auch die üblichen Erweiterungen und Verbesserungen, die sich im Verlauf der Uebermittelung angeheftet hatten.

Unter den ersten, die von der Geschichte erfuhren, war Jim, der in großer Erregung zu uns herübergeritten kam,

mich zu fragen, ob ich etwas von dieser „infamen Lüge" gehört habe. Als ich genötigt war, ihm klar zu machen, daß die Sache vielleicht infam, keinenfalls aber erlogen sei, kam ein Moment, wo ich wirklich fürchtete, er könnte sich thätlich an mir vergreifen. Aber er besann sich eines Bessern und sank in einen Stuhl mit einem Ausdruck des Schmerzes und des Vorwurfs in seinem Gesicht, der mir das Herz durchschnitt, als ob ich ihn verdient hätte.

„Und du wußtest, daß Bracknell sich all die Zeit her über mich lustig machte?" rief er aus.

Ausgesprochen hatte ich das nicht, aber recht hatte er. In der ersten Aufwallung schien ihn Bracknells Verräterei mehr zu bekümmern als Hildas Unbeständigkeit, und ich fürchte, ich trug all die wohlgesetzten, weisen Entschuldigungen, die ich für den Missethäter und mich selbst vorbrachte, tauben Ohren vor. Als ich aber, da ich einmal im Zug war, Großmut zu üben, auch Hilda zu verteidigen anfing, unterbrach er mich sofort.

„Laß das, Harry! Du meinst es gut, aber du scheinst nicht zu fühlen, daß in deiner Verteidigung Hildas ein Vorwurf für sie liegt, den ich ihr keinen Augenblick mache. Sie hat mir nie irgend ein Versprechen gegeben, und wenn ich mir in den Kopf gesetzt habe, sie möge mich leiden, so war ich eben ein Narr!"

„Nun ja, vielleicht," gab ich zu. „Jedenfalls ist es nun sonnenklar, daß ihr nichts an dir liegt."

„Ja," erwiderte er mit einem Seufzer, „das ist sonnenklar, meine ich. Und doch — ich kann den Gedanken nicht loswerden, daß sie mich lieb gewonnen hätte, wenn Bracknell nicht gekommen wäre. Doch wozu nun all das Gerede. Ich denke, ich werde die paar nächsten Monate nicht hier sein — könntest du dich nicht entschließen, mit mir in die Schweiz zu gehen, und dann vielleicht den Winter in Italien zuzubringen?"

Ich erinnerte ihn daran, daß ich kein unabhängiger Mensch sei, und daß ich meinen Winter in der bedeutend weniger reinen Atmosphäre der Gerichtssäle zubringen werde, redete ihm aber eifrig zu, den Reiseplan auszuführen. Er war so reich an Freunden, daß er schwerlich lange ohne Gefährten bleiben würde. Ich fürchte, er fand mein Mitleid etwas kühl, und es kostete mich auch die größte Ueberwindung, ihn nicht zu seiner Rettung zu beglückwünschen.

Plötzlich sagte er, daß er meiner Mutter guten Morgen sagen möchte, wenn sie wohl genug sei, ihn zu empfangen, und ich hütete mich, ihn zu ihr zu begleiten. Von dieser Seite konnten alle, die an Leib oder Seele betrübt und zerschlagen waren, auf warme Teilnahme oder gar Trost rechnen, und als Jim nach einer halben Stunde von ihr wegging, stand so viel weniger Lebensüberdruß auf seinem Gesicht zu lesen, daß ich Angst bekam, meine Mutter möchte so unvorsichtig gewesen sein, ihm zu einem erneuten Versuch zu raten; dem war aber nicht so.

„O nein," sagte er ruhig, als ich ihn darüber ausforschte, „sie hat mir gar keine Hoffnung gemacht. Sie war aber riesig gut gegen mich, und ich glaube, sie hat recht: ich werde einmal damit fertig werden. Wenn nur Bracknell ein bißchen ehrlicher gegen mich gehandelt hätte."

Das schien mir die vernünftigste Art und Weise, sein Leid aufzufassen, und als ich ihn die Treppe hinabgeleitete, sagte ich mir, daß die Wunde vielleicht nicht so gefährlich sei, als ich mir vorgestellt. Ich öffnete die Hausthüre und wen fanden wir vor derselben, Jims Pferd streichelnd und sich liebenswürdig mit dem Reitknecht unterhaltend — wen anders als Miß Hilda Turner in Person!

Jim erschrak heftig, während ich sie im stillen zu allen Teufeln wünschte, denn daß sie nicht ohne bestimmte Absicht in dieser auffallenden Weise außen gewartet hatte, stand bei mir fest.

„Weshalb sind Sie nicht hereingekommen?" fragte ich ziemlich scharf. „Sie wollten doch wohl meine Mutter besuchen, nicht?"

„Gewiß," erwiderte sie mit vollständiger Ruhe, ohne im geringsten die Farbe zu wechseln; „als ich aber Jims Pferd sah, beschloß ich, auf ihn zu warten und Mrs. Maynard ein andermal zu besuchen, weil ich weiß, daß zwei Besuche zu gleicher Zeit sie ermüden. Jim, wenn Sie nichts andres vorhaben, so begleiten Sie mich vielleicht nach Hause."

„Großer Gott, hat sie im Sinne, sich ihm anzutragen?" fragte ich mich. Ich nahm mir die Freiheit, meine Augenbrauen sehr auffällig in die Höhe zu ziehen, aber ich fürchte, daß auch die kühnste gymnastische Leistung meiner Gesichtsmuskeln nicht im stande gewesen wäre, ihren Gleichmut zu stören. Sie hielt meinen Blick voll aus, und schließlich war ich es, der die Augen senkte.

Auf dem Gesicht meines einfältigen Jim kämpften Staunen, Zweifel und Freude. Was halfen all meine zahlreichen Rippenstöße und Grimassen? Ein Wink von Hilda und er wäre mit ihr bis ans Ende der Welt gepilgert. Ohne jedes Zögern wenigstens wandelte er, sein Pferd am Zügel führend, unsre kurze Avenue mit ihr entlang, und dann entschwanden sie meinen Blicken. Es bedurfte gerade keines zweiten Gesichtes, um so ziemlich zu wissen, was nun zwischen ihnen vorgehen werde, und ich kehrte zu dem hohen Studium der Rechte mit Ahnungen zurück, die sich nur zu bald bestätigen sollten. Eine Stunde später — ich hatte mich eben in das Prozeßrecht versenkt und zermarterte mein Gehirn mit dem abgeschmackten Jargon von Repliken, Dupliken, Tripliken und Quadrupliken und derlei angenehmen Dingen — hörte ich jemand in gestrecktem Galopp aufs Haus zureiten, und unmittelbar darauf flog meine Thüre, wie von einer Dynamitpatrone gesprengt, auf, und da stand Jim — siegreich und triumphierend. Ein Blick in sein Gesicht sagte mir, daß alles verloren sei.

„Bitte erlaß mir einen Gefühlsausbruch," sagte ich herb, „ich weiß alles!"

„Na aber, mein alter Harry," versetzte er, „wie in aller Welt kannst du denn ‚alles' wissen?"

„Wenigstens weiß ich, daß du mit Hilda Turner verlobt bist."

Seine Antwort bestätigte mir, daß er in dieser glücklichen Lage sei. „Und weißt du auch," fuhr er fort, „es ist wahr, daß sie — ach es ist ja so beseligend, daß ich's kaum glauben kann, und doch ist mir, als ob ich es allezeit gewußt hätte — es ist wahr, daß sie von Anfang an mich geliebt hat."

„Da hat sie eben," konnte ich mich nicht enthalten zu bemerken, „den wunderlichsten Weg gewählt, ihre Gefühle an den Tag zu legen, der mir je vorgekommen ist."

Jim aber erklärte: „Keineswegs; das ist eine Geschichte, wie sie hundertmal passiert, das weiß ja jeder. An allem ist meine dumme Schüchternheit schuld. Sie sagte sich natürlich, daß mir nicht viel an ihr gelegen sei, sonst würde ich mich ja aussprechen, und so nahm sie Bracknells Antrag an. Sie sei in einer Stimmung gewesen, in der sie jedes beliebigen Menschen Antrag angenommen hätte, sagte sie mir — und ich verstehe das vollkommen."

Daß mit einem solchen Tollhäusler zu streiten, hoffnungs-

los war, ist klar, trotzdem versuchte ich es zur Beruhigung meines eignen Gewissens.

„Es scheint," sagte ich, „daß sie dich heute aufgesucht hat, um dir ihre Liebe zu bekennen. Wenn sie heute nicht zu stolz dazu war, weshalb in aller Welt hat sie es nicht schon vor ein paar Wochen gethan?"

„Großer Gott!" stieß Jim hervor, „was für eine erbärmlich niedrige Meinung du von den Menschen hast. Mich aufgesucht! Ach, lieber Freund, wenn du nur wüßtest, wie schwer es war, ihr das Geständnis zu entreißen. Weshalb sie mich aufgesucht hat — das heißt, sie hat mich ja gar nicht gesucht — war, um mich um meine Vermittlung zwischen ihrem Vater und dem alten Lord zu bitten. Natürlich kamen wir dadurch auf Bracknell zu sprechen, und ich weiß nicht, wie es kam, aber ich konnte nicht anders, ich mußte ihr sagen, wie ich sie geliebt habe, und dann gestand sie mir endlich, daß sie ihm ihr Wort nur aus Verzweiflung gegeben. Aber sie war sehr abgeneigt, mich zu erhören. O Harry, du ungläubiger Thomas, du kennst Hilda nicht; sie ist das süßeste Geschöpf auf der Welt."

Wenn dem so war, so kannte ich sie allerdings nicht, allein diese „Replik hätte mir nur eine „Duplik" eingetragen, die zu widerlegen ganz aussichtslos gewesen wäre; ich begnügte mich also, so gut als möglich herzustammeln, was an passenden Worten von mir erwartet werden konnte, und sobald Jim das Zimmer verlassen hatte, flogen die verhaßten Gesetzbücher in einen Winkel, womit ich meinem speziellen Abscheu gegen dieselben Ausdruck verlieh, sowie meinem Widerwillen vor einem Stand der Dinge, den zu ändern ich machtlos war.

Viertes Kapitel.

Es war von jeher mein Bestreben gewesen, die Sonne meiner Unparteilichkeit leuchten zu lassen über Gerechte und Ungerechte. Da ich mir schmeichle, meine eignen kleinen Schwächen so ziemlich zu kennen, und dringend wünsche, meine Tugenden vollauf anerkannt zu sehen, ist es nicht mehr als billig, daß ich auch bei denjenigen Menschen, die meinem Herzen nicht teuer sind, das Gute anerkenne, vorausgesetzt, daß ich

bei mikroskopischer Untersuchung solches entdecke. So bin ich denn wirklich froh, zugeben zu können, daß, meiner Ansicht nach, Hilda Turner Jim so lieb hatte, als es überhaupt in ihrer Natur lag, einen Menschen zu lieben. Ich kann dies Zugeständnis um so eher machen, als dasselbe bei Licht betrachtet, nicht allzu vielsagend ist. Bei vollständig gleichen äußeren Verhältnissen, glaube ich, daß sie Jim den Vorzug vor Bracknell gegeben hätte; leider waren aber die Verhältnisse nicht gleich, denn Bracknell hatte den Titel eines Marquis zu erwarten, während Jim seiner Lebtage ein mäßig begüterter Landedelmann bleiben mußte. Bei alledem muß ich sagen, daß sie, nachdem die erste Saite gesprungen, mit großer Anmut die zweite aufspannte. Ob sie, wie ich damals gemutmaßt habe, ihre Verlobung so hastig in Scene setzte, um dem so sehr pflichtgetreuen Bracknell einen Schlag zu versetzen, oder ob sie von Jims beabsichtigtem Verschwinden Kunde bekommen hatte und ihn durch Aufschub ganz zu verlieren fürchtete, sicher ist, daß sie sich mit Würde und großer Liebenswürdigkeit in dieser einigermaßen peinlichen Situation benahm und daß sie Jim unendlich beglückte — vernünftigerweise konnte man eigentlich nicht mehr von ihr verlangen.

Das junge Paar war allem Anschein nach vollständig befriedigt, und dieses Gefühl wurde größtenteils, wenn auch nicht ausnahmslos, von den beiderseitigen Freunden und Verwandten geteilt. Der alte Mr. Turner rieb sich seine runden, weißen Hände und erklärte, daß sein Herzenswunsch nun erfüllt sei; Lord Staines war so vergnügt, daß er keine Ruhe hatte, bis er im Pfarrhaus gewesen war und seinem Entzücken Worte geliehen hatte; und wenn meine Mutter auch im stillen ein wenig enttäuscht war, denn Jim war ihr großer Liebling, so zögerte sie doch nicht, zu versichern, daß alles gut sei und ihnen zum Besten diene. Allerdings hätte sie letzteres auch gesagt und gedacht, wenn ich zum Strick verurteilt worden wäre, denn darin bestand ihr frommer, einfältiger Glaube. Auf gewisse Schriftstellen gestützt, versicherte sie kühn, daß es nicht an uns sei, zu beurteilen, ob dies oder jenes zu gutem oder schlimmem Ende führen werde, und sie stellte rundweg ohne jeden Vorbehalt den Satz auf, daß alles gut sei, so wie es sich eben füge.

Es ist mir nie möglich gewesen, mich den Anschauungen meines Mütterleins in dieser Hinsicht anzuschließen, und es war mir einigermaßen wohlthuend, in dem allgemeinen Beifallsjubel wenigstens eine einzige Stimme zu hören, die aus einer

andern Tonart sang und mit der meinigen übereinstimmte. Es war eine sanfte, kleine Stimme, aber sie klang süß und wurde selten zu irgend welchen lieblosen Bemerkungen über den lieben Nächsten gebraucht. „Weil Sie mich fragen," sagte Lady Mildred, „muß ich gestehen, daß ich mich nicht freue, nein, daß ich sogar traurig bin über diese Verlobung. Mir scheint Hilda lange nicht gut genug zu sein für Mr. Leigh."

„Das," bemerkte ich, „ist außer Zweifel."

„Ja gewiß und ich kann nicht verstehen, wie sie so schnell andern Sinns werden konnte. Natürlich war es ja ganz unmöglich, daß Bracknell sie heiratete, aber die Möglichkeit vorausgesetzt, glaube ich, daß sie ganz gut miteinander fertig geworden wären. Ich habe Bracknell so lieb wie niemand sonst auf der Welt, und ich bin auch nicht gerade sicher, ob sie für ihn gut genug wäre — aber es ist doch ganz anders, als bei Mr. Leigh. Ich glaube, daß Bracknell es sich lange nicht so zu Herzen genommen hätte, wenn er hernach eingesehen haben würde, daß Hilda nicht gerade — nicht ganz das ist, was er sich eingebildet."

Dies war haarklein meine Empfindung. Da es aber keinem Menschen im entferntesten einfiel, Lady Mildred oder mich um Rat zu fragen, fanden wir es am geratensten, unsre Weisheit für uns zu behalten, was wir denn auch thaten.

Von Bracknell hörte ich nichts, und ich glaube auch, daß Jim aus jener Himmelsgegend keinen Glückwunsch empfing; fragen mochte ich nicht danach. Ohne Zweifel hatte er dem alten Freund vergeben, da er nun, wo er sich mehr oder weniger als Sieger fühlte, schon ein übriges in Großmut leisten konnte. Die Hochzeit wurde für den folgenden Januar anberaumt, und kurz nachdem ich dies vernommen hatte, verließ ich das mütterliche Dach, um meine Advokatenlaufbahn zu beginnen und mir ein Büreau einzurichten, in welchem sich meine juristische Bibliothek heute noch gänzlich unbenutzt vorfindet, was ich mich Freuden bekenne. Denn gerade damals empfing ich die erste praktische Ermunterung zu der litterarischen Thätigkeit, die mir seither das Leben lieb gemacht und mich gelegentlich in den Stand gesetzt hat, mein täglich Brot mit Butter zu genießen.

Während des Herbstes und der ersten Wintermonate erhielt mich meine Mutter, welche die reizendsten Briefe schreibt, die je einer menschlichen Feder entflossen, vollständig auf dem Laufenden über alles, was in Cranfield vor sich ging, und diesen

Berichten nach verlief der Brautstand regelrecht. Jim richtete Elmhorst von oben bis unten neu ein, wobei ihm die Braut ratend zur Seite stand. Sein Onkel und seine Tante, ein höchst uninteressantes Menschenpaar, mit welchem niemand verkehrte, und dessen Abzug zu bedauern keinem, außer meiner Mutter, im Schlaf einfiel, hatten sich schon nach Bath aufgemacht, wo sie von nun an zu wohnen gedachten; „und die gute Mildred," fügte die Mama hinzu, „benimmt sich bei allem gar zu lieb und reizend. Sie scheint Jims Glück ganz mit zu empfinden und wird, das hoffe ich, eines Tages noch selbst so glücklich werden, wie sie es verdient." Ich gestehe, daß mir der tiefere Sinn dieser Lobrede damals entging, obwohl ich ihn bei einiger Erleuchtung leicht hätte durchschauen können.

Ein paar Tage vor Weihnachten setzte ich mich auf die Eisenbahn, mit dem zweifachen Reisezweck, die Festtage daheim zu verleben und Jims darauf folgender Hochzeit beizuwohnen.

Im letzten Augenblick, als der Zug sich eben in Bewegung setzen wollte, sprang ein junger, fashionabel aussehender Mann in den Wagen, stolperte über meine Beine, entschuldigte sich und sagte dann: „O, du bist's, Maynard, wahrhaftig? Fährst hinunter in das alte Loch?"

Ich erwiderte, daß dies meine Absicht, vermutlich aber nicht die seinige sei — nicht daß ich damals schon das Kommende geahnt hätte, sondern weil ich es alles in allem genommen, für geschmackvoller gehalten hätte, wenn Bracknell gerade während dieser Zeit das Elternhaus gemieden hätte.

„Natürlich gehe ich nach Staines Court," erwiderte er. „Weshalb denn nicht?"

„Wenn du das nicht selbst weißt, so weiß ich's auch nicht," bemerkte ich.

„Ach, lieber Freund!" sagte Bracknell, seine Cigarre ansteckend, „wenn man jedem weiblichen Wesen, in das man einmal verliebt war, aus dem Wege gehen sollte, würde sich das Leben zu einem fortdauernden Versteckensspiel gestalten. Die Sache wäre in der That nicht ausführbar. Wie kommt denn Jim zurecht, das gute alte Kamel? Herrgott! was hat der für ein Dasein vor sich! Das war ein schlimmer Schicksalsschlag für ihn, als mein Alter mir verbot, ihm Fräulein Hilda abzunehmen. Das Mädel wird ihm zu guter Letzt das Herz brechen — das wirst du sehen."

„Das deinige scheint sie nicht gebrochen zu haben," bemerkte ich.

Bracknell lächelte, und es fiel mir auf, daß er ein wenig mit den Augen zwinkerte. „Die Weiber sind alle gleich,“ sagte er, „und wem um ihretwillen das Herz bräche, der müßte ein Narr sein. Jim ist einer!“

„Wenn zu ritterlich denken für die Welt, in der wir uns umtreiben, ein Narr sein heißt, so ist er sicherlich einer,“ gab ich zu, und ich weiß selbst nicht, was mich trieb, hinzuzusetzen: „Ich hoffe, Bracknell, du wirst immer so loyal gegen ihn sein, wie er es gegen dich ist.“

Es war das eine ziemlich thörichte Aeußerung und vielleicht auch eine etwas unverschämte, aber Bracknell schien es nicht übelzunehmen. Er sah mich betroffen an und sagte dann: „Aha, es hat ihm wohl nicht behagt, daß ich ihn ausgestochen? War auch hart für ihn, das gebe ich zu, aber zum Kuckuck, was konnte denn ich dafür?“

Da es mir nicht gelang, eine klare Antwort auf diese Frage zu finden, erwiderte ich nur: „Nun, das ist ja jetzt vorüber, und je weniger man noch daran denkt, um so besser.“

Auf diesen Wink nahm mein Gefährte ein andres Thema auf und erzählte mir von einem Rennen, an dem er kürzlich teilgenommen, welcher Stoff dann mit einigen Unterbrechungen bis ans Ende der Fahrt vorhielt.

Die erste Begegnung zwischen Bracknell und Hilda hätte ich gern mit angesehen, aber diese Freude ward mir nicht zu teil. Am Christfest ging ich zu Tisch nach Staines Court — meine Mutter die nicht im stande war, ihr Zimmer zu verlassen, hatte darauf bestanden, daß ich die Einladung annehmen müsse. Das Haus war voll von Verwandten Lord Staines', lauter Henleys und Beauchamps, die mir völlig unbekannt waren; als ich aber in den Salon trat, sah ich auf den ersten Blick eine kleine Gruppe, die aus Hilda, Lady Mildred, Bracknell und Jim bestand. Sie plauderten aufs freundschaftlichste zusammen und hatten sich offenbar entschlossen, das Vergangene vergangen sein zu lassen. Jim nickte mir zu, und gleich darauf flüsterte er mir, mich beiseite ziehend, ins Ohr: „Ist Bracknell nicht ein herzensguter Kerl? Ich glaube, daß auf der weiten Welt kein andrer Mensch die Sache so aufgefaßt hätte, wie er, und nun kommt er noch ganz extra hierher, um uns zu zeigen, daß er keinen Groll hegt.“

Möglich, daß Bracknell in dieser menschenfreundlichen Absicht nach Staines Court gekommen war, aber mir fiel es etwas schwer, daran zu glauben. Erstens einmal hatte er

wohl kaum vorausgesetzt, daß irgend jemand ihn im Verdacht habe, dumpf zu grollen, und zweitens hätte ein Brief genügt, solche Befürchtungen zu beseitigen. Aber da war er, dies war unzweifelhaft, und plauderte mit Hilda so unbefangen wie je, und sogar wenn er Schlimmes im Schilde führte, was jedoch wirklich nicht wahrscheinlich war, so wäre Jim sicher nicht davon zu überzeugen gewesen.

Miß Turner sollte sich seiner Gesellschaft nicht lange erfreuen. Ich glaube früher schon erwähnt zu haben, daß Bracknell einer jener Glücklichen — denn daß sie glücklich sind, muß man doch annehmen — war, die von lebenslustigen jungen Frauen mit Huld und Gnade überschüttet werden. Verschiedene der anwesenden Damen gehörten zu dieser Sorte, und sie tänzelten um ihn herum in einer Weise, die ebenso belustigend für den Zuschauer, als schmeichelhaft für den Gegenstand ihrer Wünsche war. Schließlich führten sie ihn als ein kaum widerstrebendes Opferlamm von dannen, und wir ländliche Nachbarn konnten ihn den größten Teil des Abends nur von weitem bewundern. Lord Staines beobachtete den Triumph seines Sohnes mit wohlwollendem Lächeln und drehte seinen grauen Schnurrbart. Vermutlich hatte er gegen Hofmachereien durchaus kein Vorurteil, solange die Dame nicht arm war und nicht geheiratet werden konnte. Er selbst sah jünger und heiterer aus als im Sommer; er hatte, wie ich aus einem kurzen Gespräch mit Lady Mildred erfuhr, bei dem Cesarewitsch eine hübsche Summe gewonnen.

Zu ziemlich vorgerückter Stunde schlug irgend jemand — wenn ich mich nicht täusche war es Bracknell — eine Partie Billard vor, und eine Gesellschaft von etwa zehn Personen, zwei oder drei Damen darunter, begab sich ins Billardzimmer. Dort war ich endlich im stande, einige Beobachtungen über Hildas Haltung ihrem früheren Geliebten gegenüber anzustellen. Ihre Stellung war durchaus keine behagliche zu nennen; jedermann im Zimmer wußte, daß sie ein paar Monate vorher entschlossen gewesen war, Bracknell zu heiraten, und sie selbst wußte sehr genau, daß die Thatsache allgemein bekannt war. Ihre Heiterkeit wurde aber durch all dieses nicht gestört, und sie beging nicht eine der kleinen Ungeschicklichkeiten, die sie so leicht hätte begehen können und die ein Mädchen von tieferer Empfindung schwerlich vermieden hätte. Weder ignorierte sie Bracknell, noch suchte sie seine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen; weder war sie allzu freundlich gegen ihn, noch that sie fremd.

Wenn er mit ihr sprach, so antwortete sie ihm artig, ja sie redete ihn sogar ein- oder zweimal zuerst an, im allgemeinen aber war sie ruhiger als gewöhnlich und sprach überhaupt nicht viel. Das einzige, was man möglicherweise an ihrem Benehmen hätte aussetzen können, war, daß sie etwas zu zärtlich mit Jim war, ihm gelegentlich, wenn sie um das Billard herumzugehen hatte, etwas ins Ohr flüsterte und ihm einen Beifall fordernden Blick zuwarf, so oft sie einen guten Stoß gethan.

Nachdem das Spiel eine Zeit lang gedauert hatte, warf Bracknell sich plötzlich neben mir auf ein Sofa. „Zum Kuckuck!“ rief er in einem Tone, der nicht frei von Gereiztheit war, „das Mädchen hat nicht mehr Herz als ein Kieselstein!“

„Das ist mir nicht neu und geht dich nichts an!“ erwiderte ich.

Ohne auf meine Bemerkung zu achten, fuhr er fort: „Und das ist nun in ländlicher Stille in einem Pfarrhaus aufgewachsen. Nette Unschuld vom Lande, das muß ich sagen! Da ist in der ganzen großen Welt keine einzige, die sich mit ihr an Kühle und Ruhe messen könnte!“

Was er eigentlich erwartet hatte, daß sie sagen oder thun würde, weiß ich nicht, aber er war offenbar ärgerlich, und er fügte hinzu, daß er um keinen Preis in Jims Schuhen stecken möchte. Er gab mir eben seine Anschauungen über die weibliche Natur im allgemeinen zum besten, die, wie ich zu meinem Bedauern sagen muß, allzu ruchlos und allzu roh ausgedrückt waren, um wiederholt werden zu können, als ihm jemand zurief, daß die Reihe an ihm sei.

Er hatte einen ziemlich schwierigen Stoß zu machen, und in dem Augenblick, als er mit dem Billardqueue zurückfuhr, trat Hilda plötzlich unmittelbar hinter ihn, so daß er sie mit dem Griff heftig in die Seite stieß. Mit einem Schmerzensschrei sank sie auf das Sofa, auf welchem ich saß. Bracknell ließ ganz erschrocken das Billardqueue sinken und starrte auf die blassen Wangen der Verletzten; Jim stürzte vom andern Ende des Zimmers herbei; ein dritter rannte nach einem Glas Wasser und die übrigen Spieler standen um das Sofa her — es war eine ganze Scene. Endlich konnte Hilda wieder aufatmen und versicherte mit schwachem Lächeln, daß sie nicht verletzt sei.

„Es hat nichts zu sagen, wirklich gar nichts,“ sagte sie, „es war ganz und gar meine Schuld, und in ein paar Minuten

werde ich wieder frisch und munter sein. Bitte, bitte, spielen Sie weiter und bekümmern Sie sich nicht um mich."

Ich bin bis zum heutigen Tag nicht gewiß, ob sie es absichtlich gethan; wenn es der Fall gewesen, so gewährte es mir einige Befriedigung, daß sie einen weit kräftigeren Rippenstoß erhielt, als sie vorausgesetzt haben mochte. Jedenfalls aber brachte der unbedeutende Zwischenfall in Bracknells Stimmung eine bedeutende Umwandlung hervor. Selbstverständlich that es ihm furchtbar leid, einer Dame weh gethan zu haben, und diese Selbstanklage mag durch das Bewußtsein, vor kurzem so hart über sie geurteilt zu haben, noch verschärft worden sein. Er blieb neben ihr sitzen, nachdem sie Jim liebevoll weggedrängt hatte und die andern auf ihr Verlangen das Spiel fortsetzten, und ich sah, daß sie rasch und eifrig sprachen. Ihr Zwiegespräch ward bald darauf unterbrochen, allein es hatte immerhin lange genug gedauert, um Bracknells Wangen höher zu färben und seine Augen nachdenklich blicken zu machen. So wie ich Miß Hilda kannte, war ich vollständig überzeugt, daß sie ihn entweder noch einmal unterjochen oder sich an ihm rächen wollte, und was auch ihr Plan sein mochte, sie hatte allem Anschein nach Aussicht, ihn glänzend durchzuführen.

Als ich dies am folgenden Morgen gegen meine Mutter äußerte, die immer gern einen ausführlichen Bericht über jede Gesellschaft entgegennimmt, die ich besuchte, schüttelte sie den Kopf.

„Ach, mein lieber Harry," seufzte sie, „du bist zu schnell bereit, den Menschen schlimme Motive zuzutrauen, und beschäftigst dich überhaupt zu viel mit dem Studium des Bösen — angenommen nämlich, daß die arme Hilda überhaupt böse ist. Wenn ich an deiner Stelle wäre, würde ich viel lieber Mildred beobachten, oder ist sie etwa zu gut, um anziehend zu sein?"

„Willst du mir damit den Vorschlag machen, mich in Lady Mildred zu verlieben?" fragte ich.

„Nein, mein lieber Junge, wahrhaftig nicht — was würde Lord Staines dazu sagen? Ueberdies fürchte ich, du würdest einigermaßen zu spät kommen. Hast du denn wirklich Mildreds Geheimnis nicht erraten, Harry — du mit deinem rechnenden Scharfblick?"

Jeder hat seine Schwächen, und unter den vielen, zu denen ich mich bekennen müßte, wenn man mich eidlich darüber vernähme, steht obenan die, daß ich mir einbilde, mit

Leichtigkeit in Herz und Kopf meines Nebenmenschen lesen zu können. Nun war es mir aber wahrhaftig entgangen, daß Mildred ihr Herzchen an Jim verloren hatte, meine Eitelkeit gestattete mir jedoch nicht, diese beschämende Thatsache anzuerkennen, und ich bemerkte an Stelle einer direkten Antwort nur, daß ein Unterschied sei zwischen Anziehend- und Interessantsein, und daß böse Menschen zu studieren interessanter sei als gute, weil für gewöhnlich die Gründe ihrer Handlungsweise tiefer liegen.

„Das scheint mir auch," stimmte meine Mutter zerstreut bei. „Armer Jim!"

„Ich weiß wahrhaftig nicht, weshalb du ihn bemitleidest," versetzte ich gereizt, denn ich verargte es meiner Mutter, etwas gesehen zu haben, was mir entgangen war. „In dieser vortrefflichsten aller Welten dienen uns ja alle Dinge zum besten."

„Ich glaube, daß alles, was geschieht, zu unserm Besten dient," antwortete sie einfach, „fürchte aber, daß du daran zweifelst. Wir dürfen uns nicht anmaßen, zu denken, daß es besser für unsern Freund wäre, Mildred zu heiraten als Hilda, die ja auch sehr viel nette Eigenschaften hat. Armer Jim!"

Meine Mutter gestattet sich zuweilen einen harmlosen Humor, der sie sehr erfrischt. Nach diesem letzten Stoßseufzer sah sie halb abbittend zu mir auf und wir lachten eine Weile herzlich miteinander. Ich glaube, daß sie so deutlich wie ich kommendes Unheil ahnte, daß sie es aber vorzog, nicht darüber zu sprechen, ehe es da war, woran sie wahrscheinlich wohl that.

Fünftes Kapitel.

Meine Reitkunst ist nie hervorragend gewesen und ich kann mich über Sportangelegenheiten nur mit einer gewissen Vorsicht äußern, habe aber von Sachverständigen allezeit versichern hören, daß in unsrer Gegend das Terrain für Fuchsjagden ein höchst ungünstiges sei. Die sogenannte niedere Jagd dagegen gilt für außerordentlich ergiebig, und die zu Staines Court gehörigen Wälder sind dafür geradezu berühmt. Nun hatte Lord Staines bis Weihnachten die heilige Stille seiner Parks durch keinen einzigen Schuß stören lassen, zu

welchem Akt der Selbstverleugnung ihn sicher nur die Rücksicht auf seinen Sprößling bewog, der zur Zeit einer der besten Schützen Englands war. Groß war daher des alten Herrn Erstaunen und noch größer seine Enttäuschung, als es sich herausstellte, daß Bracknell während seines Aufenthaltes sich ausschließlich dem Jagdsport zu Pferde hingab, und selbst an Tagen, wo nicht hinaus geritten wurde, sich nicht bewegen ließ, seine Büchse zur Hand zu nehmen.

„Er muß den Verstand verloren haben — anders kann ich mir sein Betragen absolut nicht erklären,“ sagte der bekümmerte Vater in meiner Gegenwart.

Ich hätte es ihm erklären können; daß aber bei meiner Erklärung die Geistesstörung ausgeschlossen gewesen, will ich nicht behaupten. Ich hätte Lord Staines sagen können, daß trotz der unbedeutenden Jagden ein benachbarter Gutsbesitzer diesen Sport mit Passion betrieb, und daß derselbe seiner Braut erst kürzlich ein wohl zugerittenes Reitpferd geschenkt hatte; und daß Bracknell, wenn er nicht mit obgenanntem Paar dahinsauste, sich auf irgend eine andre, vielleicht weniger unschuldige Art in Gesellschaft der weiblichen Hälfte die Zeit vertrieb. Das alles sagte ich ihm jedoch nicht, einmal weil er mich gar nicht fragte, und zweitens weil ich von Natur großen Widerwillen dagegen habe, angedonnert zu werden. Um Bracknell ein zweites Mal aus der Gegend zu entfernen, hätte ich willig ein persönliches Opfer gebracht, das muß ich zu meinen gunsten bemerken, allein es war mir sehr klar, daß nur der Augenschein Lord Staines hätte überzeugen können, daß sein Sohn fähig war, sich eines Edelmannes unwürdig zu betragen. Nun kann man es leider nicht wohl anders bezeichnen, wenn einer der Braut des Freundes vor den Augen desselben den Hof macht, und ich zweifle, ob der Umstand, daß die in Frage stehende Dame eine gewissenlose Kokette war, den Fall in viel milderem Licht erscheinen läßt.

Wenn man für Bracknells Betragen irgend eine Entschuldigung geltend machen wollte, so könnte man sie nur in dem Ton der Gesellschaft finden, welche er zu besuchen pflegte. Es gibt Kreise, in denen es Regel zu sein scheint, daß jeder in irgend eine Dame verliebt ist, vorausgesetzt nur, daß er sie nicht heiraten kann. Bracknell mag die Sache so angesehen haben, als ob Miß Turner schon verheiratet wäre, und infolgedessen ein ganz ungefährlicher und geeigneter Gegenstand seiner Huldigungen. Ueberdies ließ sie es an Ermutigung

nicht fehlen. Ich begegnete ihnen ein paarmal, als sie zu bedenklich früher Stunde miteinander von der Jagd heimritten; Bracknell kam fortwährend „zufällig" zum Lunch oder Thee ins Pfarrhaus; und Jim fand kaum Worte, um seiner Befriedigung über das freundschaftliche Verhältnis zwischen seiner Verlobten und seinem Freund Ausdruck zu geben. Solches Glück habe er kaum zu hoffen gewagt, vertraute er mir einmal gelegentlich an.

Als ein starker Frost, der in wenigen Tagen das Eis auf dem großen Teich von Staines Court tragfähig machte, dem Jagdvergnügen plötzlich Einhalt that, hatte das ehrenwerte Paar eine neue Gelegenheit, sein gegenseitiges Wohlwollen an den Tag zu legen. Bracknell war ein vorzüglicher Schlittschuhläufer, wie er sich denn in jeglichem Sport und allen ritterlichen Künsten auszeichnete, und in Hilda fand er eine talentvolle Schülerin. Jim, der nicht zu den rasch begreifenden Kunstjüngern gehörte, lauschte andächtig auf Bracknells Unterweisungen, und wenn dann das Paar an ihm vorüberglitt, was häufig geschah, so beobachtete er sie von weitem mit einem rührenden Ausdruck von Stolz und Bewunderung.

Diese beiden Menschen waren ihm das Liebste auf der Welt, und ich glaube, daß keine Auszeichnung, die ihm selbst zu teil geworden wäre, ihn so beglückt hätte, wie die Betrachtung ihrer Vollkommenheit.

Ich für mein Teil hatte triftige Gründe, die durcheinander wirbelnde Menge zu vermeiden, wenn ich mich auf Stahlschuhen befand. Eines Nachmittags hatte ich ein hübsches, geschütztes Plätzchen gefunden, das durch eine kleine Insel den Blicken der am Ufer Stehenden verborgen war, und widmete mich mit Feuereifer dem edlen Studium des „Holländerns", als Bracknell und Hilda plötzlich pfeilschnell hinter meinem schützenden immergrünen Buschwerk hervorschossen. Hand in Hand glitten sie an mir vorüber, und durch die Stille drangen ein paar Worte klar und deutlich an mein Ohr: „O, du lieber Himmel! Können wir ihn denn nicht loswerden?" Ein leises Lachen von Hilda hörte ich noch, dann folgte eine Erwiderung, welche die größere Entfernung mir schon unverständlich machte.

Einen Augenblick darauf vernahm man das Geräusch kurzer, ungleicher Züge, die den ungeschickten Schlittschuhläufer kennzeichnen, und Jims Riesengestalt kam in Sicht. „Hallo! ihr beiden," hörte ich ihn rufen, „wartet auf mich!" Und vorwärts stürmte er mit Wucht, das Miniaturkap um-

segelnd, hinter dem Bracknell und Hilda schon verschwunden waren.

Weshalb dies flüchtige Nebelbild mein Blut vor Empörung kochen machte, weiß ich kaum, denn ich hatte längst keiner Beweise mehr bedurft, um gewiß zu sein, daß man den armen Jim zum Narren hatte, und doch faßte mich die Wut. „Loswerden möchtet ihr ihn,“ sagte ich zu mir selbst, indem ich mich zur Verfolgung anschickte. „Na, weder ihn, noch mich sollt ihr loswerden, meine Teuersten.“

Ich wurde jedoch an der Ausführung meiner wohlwollenden Absichten verhindert, denn kaum hatte ich tüchtig ausgezogen, als ich Jim in gewaltiger Eile zurückkehren sah.

„Wohin denn so plötzlich?“ fragte ich, die Hand ausstreckend, um ihn aufzuhalten.

Mit großen Schwierigkeiten unterbrach er seinen Lauf, indem er einen ungeheuren Halbkreis beschrieb, um an meine Seite zu gelangen. „Hilda möchte ihre Jacke haben,“ erklärte er mir atemlos, „sie hat sie im Haus liegen lassen.“

„Und schickt dich eine Meile weit, um sie zu holen? Ich dächte, sie hätte wohl Bracknell mit dem Auftrag beglücken können. Aber einerlei, geh du nur wieder zu ihr, die verfluchte Jacke werde i ch holen!“

Ich konnte nicht umhin, dieser unschuldigen Jacke zu fluchen, und bemerkte sofort, daß Jim ein wenig überrascht und unangenehm berührt war. „Mein lieber Junge,“ sagte er sanft, „ich sehe gar nicht ein, weshalb du so viel Mühe haben sollst — mir macht es gar nichts.“

„Aber mir macht es sehr viel, wenn du gehst,“ erwiderte ich, in meinem Aerger aller Vorsicht vergessend. „Himmel und Hölle, Mensch, glaubst du denn wahrhaftig, daß Hilda dich wegschickt mit einem Auftrag, den du nicht unter dreiviertel Stunden ausrichten kannst, weil sie Angst hat, einen Schnupfen zu kriegen? Glaubst du denn wirklich und wahrhaftig, daß Bracknell die ganze Zeit hier geblieben ist, weil er an dieser erbärmlichen Jagd Vergnügen findet oder weil ihm das Schlittschuhlaufen auf dieser Pfütze interessanter ist als sein Londoner Treiben? So dumm zu sein, ist polizeiwidrig!“

Jims Gesicht ward sehr ernst. „Bracknell bleibt hier, um unsrer Hochzeit beizuwohnen,“ erwiderte er, „und hat verschiedene Einladungen abgesagt, um uns nicht um die Freude zu bringen. Was Hilda betrifft, so kann ich dir nur sagen,

daß sie mich nicht hätte gehen lassen, wenn ich nicht darauf bestanden hätte, die Jacke zu holen." Mit einer gewissen Ueberwindung setzte er dann hinzu: „Harry, wir sind alte Freunde, und ich lasse mir viel gefallen, ehe ich mich mit dir entzweie, aber ich bin gezwungen, dir zu sagen, daß, wenn du noch einmal eine derartige Andeutung machst, unsre Freundschaft zu Ende ist. Es kommt mir vor, als ob du dir angewöhnt hättest, in jedem Menschen einen Schurken zu wittern, und nun ist dir's zur andern Natur geworden. Ich will dir keine Moralpredigt halten, alter Kamerad, aber eine verteufelt schlechte Gewohnheit hast du dir da beigelegt, das ist sicher."

Das war der Lohn für meine wohlgemeinte, aber unüberlegte Einmischung. Ich muß leider gestehen, daß ich thöricht genug war, mich durch Jims Zurechtweisung tief verletzt zu fühlen, und daß eine Entfremdung zwischen uns entstand, die nicht leicht wieder gut zu machen gewesen wäre, hätten nicht die Ereignisse selbst uns wieder zusammengeführt. So viel war jedenfalls klar, daß ich meinerseits den Dingen ihren Lauf lassen mußte; Jim konnte ich die Augen nicht öffnen, und Bracknell sein Unrecht vorzustellen, wäre in den Wind gesprochen gewesen.

Und doch fand sich eine, die genügend an ihn und an sich selbst glaubte, um sich der vergeblichen Aufgabe zu unterziehen. Einige Tage, nachdem das Eis wieder geschmolzen war, und ungefähr eine Woche vor dem Hochzeitstag, vertraute die schüchterne kleine Lady Mildred mir an, wieviel Sorge ihr der vertrauliche Verkehr zwischen ihrem Bruder und Jims Braut bereite. „Mit Ihnen kann ich ja wohl darüber sprechen," sagte sie, „denn ich weiß, daß Sie es ebensogut bemerkt haben wie ich. Ich denke mir, daß Sie Bracknell sehr streng beurteilen — nicht?"

„Natürlich, doch gewiß nicht strenger als er es verdient," erwiderte ich.

„Jawohl, und doch ist er lange nicht so schlimm als Sie denken — er sieht gar nichts Unrechtes in der ganzen Sache. Er lachte einfach, als ich ihn darüber zur Rede stellte und sagte, er verstehe gar nicht, was ich rede, und so werden sie es treiben, bis irgend etwas Furchtbares geschieht."

„Meine liebe Lady Mildred," sagte ich, „ich glaube nicht, daß es zu ‚etwas Furchtbarem' kommen wird. Wenn ich die bezaubernde Hilda richtig beurteile, so wird sie einer Katastrophe womöglich aus dem Wege gehen. Leute, die ‚etwas Furcht-

bares' thun, büßen ihre Stellung in der Gesellschaft ein und haben allerlei Unbequemlichkeiten zu ertragen. Sie wird sich ohne Zweifel amüsieren, so gut sie kann, und solange ihr Gatte die Augen zudrückt und sich nicht darüber grämt, sehe ich nicht ein,' weshalb andre dies thun sollen?"

Lady Mildred schien keinen Geschmack an meiner Philosophie zu finden. „Das heißt mit andern Worten, daß es Ihnen einerlei ist, was aus Ihrem Freund wird," bemerkte sie.

„Allerdings", erwiderte ich mit erzwungener Ruhe. „Wenn ich es unternehme, ihm zur rechten Zeit ein Wort der Warnung zu sagen, so fährt er auf mich los wie eine Bulldogge und sagt mir, daß ich mich nicht in seine Angelegenheiten mischen soll, und wenn ich ihn dann seinem Schicksal überlasse, so machen Sie mir den Vorwurf, kein Herz für ihn zu haben. Ein Freund scheint mir in diesem Falle ein lästiges und überflüssiges Möbel zu sein."

In Wahrheit ängstigte ich mich um die Zukunft des guten Jim so gut wie Lady Mildred, aber wenn die Dinge sich nicht ändern lassen, kann ein weiser Mann sie nur von der besten Seite betrachten. Mein Vertrauen in Hildas Vorsicht war überdies ein aufrichtiges, und das zeigt nur, wie gründlich sich auch die allerklügsten Sterblichen hie und da täuschen. Konnte ich den nächsten Schachzug dieser merkwürdigen jungen Dame vorhersehen? Wie viel oder wenig wir auch ahnen mochten, dies hatte keiner von uns allen kommen sehen.

Kurze Zeit vor dem zur Hochzeit bestimmten Tage ward ich zum Lunch ins Pfarrhaus gebeten, und zwar mit der zarten Andeutung, daß ich mich werde nützlich machen können beim Hin- und Herschleppen von Möbeln und andern Vorbereitungen für das Fest, bei welchem Mr. Turner eine größere Anzahl von Freunden zu bewirten gedachte. Als ich ankam, fand ich Jim und Mr. Sparks, den Vikar, mit dem Hausherrn im Wohnzimmer, Hilda aber glänzte durch Abwesenheit. Als es endlich halb zwei Uhr schlug, und wir nicht nur sehr hungrig waren, sondern auch unsern Gesprächsstoff vollständig erschöpft hatten, fing diese Abwesenheit an unangenehm aufzufallen. Im Lauf der Zeit war erwähnt worden, daß vor zwei oder drei Stunden Bracknell in seinem Dogcart herübergekommen sei und Hilda zu einer Spazierfahrt beredet habe. „Aber sie hat mir versichert," sagte Mr. Turner, der aufgeregt im Zimmer umherhantierte, „daß sie bald heim-

kommen werde, und ich kann mir diese Verspätung in keiner Weise erklären."

„Ach, sie werden schon kommen," erwiderte Jim mit Seelenruhe, „Bracknell weiß nie, wieviel Uhr es ist. Ich meine aber, sie verdienen nicht, daß wir noch länger auf sie warten."

Hier fand es der Vikar, ein gutmütiger aber nicht hervorragend intelligenter junger Mann, am Platz, mit lautem Lachen zu bemerken: „Das muß ich sagen, Mr. Leigh, auf diese junge Dame werden Sie aufpassen müssen. Sie fängt ein bißchen früh an, mit einem lustigen Junggesellen in der Welt umherzukutschieren und sich so gut zu unterhalten, daß sie Heimkehr und Lunch vergißt."

Nach diesem geistreichen und wohlangebrachten Scherz von seiten des trefflichen Sparks begaben wir uns in das Eßzimmer und stärkten uns; allein vergebens spitzten wir die Ohren, um Bracknells Wagenräder heranrollen zu hören, und schließlich war Jim genötigt, uns zu verlassen, weil sein Anwalt aus London zu ihm kam. Er bewahrte seine Gemütsruhe bis zum Schluß, aber sobald er fort war, vertraute Mr. Turner mir an, daß er ernstlich beunruhigt sei.

„Ich wollte es in Jims Gegenwart nicht erwähnen," sagte er, „allein es fiel mir auf, daß Lord Bracknell ein etwas unruhiges Tier hatte, und ich kann mich der Furcht nicht verwehren, daß ein Unfall geschehen."

Wenn irgend ein Unfall im Umkreis von zehn Meilen geschehen wäre, so hätten wir längst Nachricht davon gehabt, das versicherte ich den Herrn Pastor, jedoch ohne ihn zu überzeugen, und da ich sah, daß seine Angst sich fieberhaft steigerte, mußte ich mich wohl oder übel erbieten, die Gegend nach den Entschwundenen zu durchstreifen. Ich machte mich in einer Richtung auf den Weg, der gutmütige Sparks in einer andern, und es war ein höchst unerquicklicher Spaziergang im strömenden Regen, der sogleich nach meinem Abmarsch zu fallen begann. Von allen Leuten, die ich begegnete, hatte kein einziger Bracknell gesehen, auf dessen Haupt ich eben keine Segenswünsche herabflehte, als ich endlich in der Dunkelheit, bis auf die Haut durchnäßt, heimkehrte. Ich war vollständig überzeugt, daß weder ihm noch Hilda ein Leides geschehen war, denn Leute ihrer Art brechen außerordentlich selten den Hals (es sei denn, daß es mit Hilfe des Scharfrichters geschieht und das kommt bekanntlich nur in den sogenannten unteren

Klassen vor), aber ich fand, daß sie in der Unverfrorenheit an die Grenze des Möglichen gingen. Da ich jedoch damals noch nicht voraussah, daß ich eines Tages die Geschichte des edlen Paars schreiben werde, beschäftigte ich mich nicht weiter mit ihnen, sondern machte mir's nach eingenommener Mahlzeit möglichst behaglich an einem guten Kaminfeuer und begann mit der Cigarre im Mund an einem Artikel zu arbeiten, dessen Gerippe ich noch vor Schlafenszeit fertig zu kriegen hoffte.

Ich kam recht hübsch vom Fleck und hatte mir schon verschiedene epigrammatisch zugespitzte Phrasen notiert, die ich dann zur Erheiterung des ausdauernden Lesers da und dort in meiner Arbeit anzubringen gedachte, als man mir Meldung machte, daß Mr. Turner unten sei und mich dringend zu sprechen wünsche. Dieser Ankündigung folgte Mr. Turner selbst auf dem Fuße nach, in einem Zustand unbeschreiblicher Aufregung. Als ich sein blasses Gesicht und die wirren Haare gewahrte, schloß ich, daß ich in diesem Fall der Nemesis unrecht gethan, und rief: „Ist ihnen wirklich ein Unfall zugestoßen?"

Mit einer verzweiflungsvollen Gebärde streckte er die Hände aus und erwiderte: „O nein! Kein Unfall — kein Zufall. Ein wohlbedachter Plan!" worauf seine Rede so zusammenhangslos und unverständlich wurde, daß ich ihn in einen Lehnstuhl befördern und ihm ein Glas Sodawasser mit Cognak reichen mußte; dies verschluckte er, den Kopf zurücklegend und die Augen zudrückend, als ob es Gift wäre, und als er den letzten Tropfen getrunken hatte, suchte er in seiner Tasche nach einem Billet, welches er mir einhändigte.

„Lesen Sie, Harry," sagte er tragisch. „Lesen Sie es, mein lieber, junger Freund, und sagen Sie mir, was zu thun ist, falls Sie es wissen — ich weiß es nicht, das gestehe ich Ihnen."

Der kurze Brief, den ich mit nicht geringer Neugier und Verwunderung überflog, lautete wie folgt:

„Hotel Royal, Stockingham.

Lieber Papa!

Lord Bracknell und ich sind heute früh auf dem Standesamt getraut worden, natürlich in vollkommen gesetzlicher und regelrechter Form. Obgleich die Verhältnisse uns veranlassen,

die Sache auf etwas ungewöhnliche Art zu betreiben, möchten wir doch die kirchliche Trauung nicht missen und machen Dir den Vorschlag, daß wir morgen in aller Frühe hinüberfahren und Du die fromme Ceremonie in aller Stille vollziehst. Du wirst ohne Zweifel einsehen, wie ratsam dies ist, um alles Aufsehen zu vermeiden, und ich brauche Dir kaum zu sagen, daß in Staines Court kein Wort von der Sache verlauten darf, bis alles vorüber ist und wir wieder abgereist sind. Später kannst Du dann Lord Staines die Nachricht beibringen. Bracknell setzt voraus, daß sein Vater sich über sein Ausbleiben nicht beunruhigen werde, da er häufig nach London hinauf fährt, ohne es ihm vorher mitzuteilen. Sei so gut und sage Sarah, daß all meine Sachen gepackt sein müssen; sie soll sich sofort ans Werk machen und die ganze Nacht fortarbeiten, wenn es not thut, denn es ist keine Zeit zu verlieren. Ich habe mir eine andre Jungfer gemietet, welche ich in London schon antreffen werde; Sarah will ich nicht mitnehmen. Mache Dir über unsern plötzlichen Entschluß keinen Kummer; Du wirst sehen, daß schließlich alles gut gehen wird. Bald nach neun Uhr wollen wir morgen früh bei Dir sein.

Deine Dich zärtlich liebende Tochter

Hilda Bracknell."

Ich kann es beschwören, daß dies der genaue Wortlaut des Schreibens ist, denn ich habe es sofort, nachdem ich es gelesen, Wort für Wort niedergeschrieben, da ich es für der Mühe wert hielt, diese Epistel als Kuriosität aufzubewahren. Nie wurde wohl jemals eine verräterische Handlung mit so cynischer Frechheit eingestanden. Die Verfasserin dieses Schriftstücks schien vollständig vergessen zu haben, daß sie in wenigen Tagen mit einem ehrlichen Menschen verbunden werden sollte, der thöricht genug war, sie von ganzer Seele zu lieben. Man kann ja nicht an alles denken, und vermutlich nahmen die wichtigen Bestimmungen, die sie in ihrem Brief zu treffen hatte, sie ausschließlich in Anspruch. Es lag ihr viel daran, Aufsehen zu vermeiden, es lag ihr viel daran, einer stürmischen Scene mit Lord Staines aus dem Wege zu gehen, und sie war fest entschlossen, nicht eine von ihren neuen Toiletten zurückzulassen. Wenn sie von diesen Hauptpunkten abgeschweift wäre, so hätte dies ihren Vater vielleicht verwirrt gemacht — sein Kopf war allerdings kein besonders klarer.

In welcher Weise ich dem unglücklichen Mann beistehen sollte, war mir unklar. „Wenn Sie meinen Rat haben wollen,“ erwiderte ich, als er seine Bitte wiederholte, „so kann ich nur sagen, daß ich es für das beste halte, Sie ergeben sich darein, die Trauung zu vollziehen, und befördern das Paar in Eile fort. Hernach wird es Ihre angenehme Aufgabe sein, Lord Staines von der erfreulichen Thatsache in Kenntnis zu setzen, wobei es ratsam sein wird, sich außer dem Bereich seines Armes zu halten. Ich weiß eigentlich nicht, was mich die Geschichte angeht, aber aus christlicher Nächstenliebe will ich Jim übernehmen. Der Himmel stehe uns beiden bei!“

Mr. Turner seufzte jämmerlich und erklärte, daß diese That seine grauen Haare mit Jammer in die Grube bringen werde. Er that mir aufrichtig leid, denn seine Lage war wirklich keine erfreuliche, und ich hörte seine Herzensergießungen eine Zeitlang mit Teilnahme an. Endlich gewann die an ihm so charakteristische Gewohnheit stillschweigender Unterwerfung die Oberhand; es fiel ihm ein, daß Sarah den Befehl erhalten sollte, die Ausstattung einzupacken; er sprang auf und zog ab.

Sobald ich Seine Ehrwürden losgeworden, legte ich mich zu Bett. Heutzutage kann ich mich an die Arbeit setzen und sie mit mehr oder weniger Leichtigkeit fertig kriegen, in welcher Stimmung ich mich befinden mag, aber in jungen Jahren war ich offenbar nicht so unempfindlich, denn ich fühlte, daß es ganz außer Frage war, den unvollendeten Artikel in Angriff zu nehmen, während all meine Gedanken mit dem armen, guten Jim und dem grausamen Schlag, den ich selbst ihm am folgenden Tag versetzen sollte, beschäftigt waren. Wenn der Leser je in der Lage war, einen Lieblingshund töten zu müssen, so wird er meine Empfindung verstehen. Man weiß, daß es geschehen muß; man weiß, daß es notwendig und barmherzig ist, aber diese Notwendigkeit ist etwas Entsetzliches, und man kann sich des Gefühls, ein Verräter und Mörder zu sein, nicht entschlagen. Erschwerend war auch noch, daß Jim und ich seit jener erfolglosen Warnung, die ich ihm zu erteilen für nötig gehalten hatte, nicht auf dem besten Fuß standen, und ich war mir bewußt, daß es ihm, wenn ich mich meiner gegenwärtigen Mission unterzog, den Eindruck machen mußte, als wollte ich ihm sagen: „Du siehst, daß ich recht gehabt!“ Nicht, als ob ich in Wirklichkeit das Geschehene vorhergesagt oder vorausgesehen hätte, denn es war mir nicht im Traum eingefallen,

daß Hilda in der That Bracknell heiraten wolle, und noch viel weniger, daß er toll genug wäre, es zu thun, auch wenn sie es wünschte, und doch war es natürlich, daß ich unter diesen Umständen ein besonders unliebsamer Unglücksbote sein mußte. Ich bereute es fast, als ich mich in dieser Nacht ruhelos hin und her warf, daß ich mich nicht lieber erboten hatte, Lord Staines gegenüberzutreten, der mich schlimmstenfalls doch nur zum Teufel jagen konnte.

So gequält und aufgeregt fand ich natürlich wenig Schlaf und war froh, als die erste Morgendämmerung mir erlaubte, aufzustehen und aus dem Haus zu schlüpfen. Bis zur Frühstückszeit wanderte ich umher, ohne jedoch die Kirche zu betreten, um Zeuge der „frommen Ceremonie" zu sein, von der Hilda gesprochen, obwohl es jedenfalls höchst erbaulich gewesen wäre, Braut und Bräutigam bei diesem Anlaß zu beobachten.

Sechstes Kapitel.

Die Sache gestaltete sich zu guter Letzt so, daß die Aufgabe, Lord Staines aufzuklären, ebenfalls auf meine Schultern abgeladen wurde, zu jener hin, der ich mich schon freiwillig selbst unterzogen. Kaum war ich mit meinem Frühstück fertig, so erschien nämlich Mr. Turner, zitternd wie Espenlaub und vollständig außer Atem, und versicherte, daß er sich wirklich ganz unfähig fühle, dem ersten Zornesausbruch seines Gutsherrn stand zu halten.

„In der That," setzte er hinzu, mit einem schwachen Versuch, seinen milden, salbungsvollen Ton wieder anzuschlagen, „ich bin durchaus nicht sicher, ob es passend für mich wäre, hinzugehen. Ich habe die unziemlichen Worte nicht vergessen, die es Lord Staines gefiel an mich zu richten, als ich früher einmal ihn aufsuchte in einer — nun, in einer ähnlichen Angelegenheit, und sowohl um seinet- als um meinetwillen ist die Wiederholung einer derartigen Scene nicht — nicht wünschenswert. Sie, mein junger Freund, werden seine profanen Reden weniger verletzen — wenigstens, denke ich mir, sind Sie eher gewöhnt, derartiges zu hören; und — und kurz und gut —"

„Kurz und gut, Sie möchten, daß ich meine Haut für Sie zu Markt trage," unterbrach ich ihn nicht sehr respektvoll, denn des Herrn Pastors Anblick war in diesem Fall wirklich nicht dazu angethan, Ehrfurcht einzuflößen. „Ganz gut, auf etwas mehr oder weniger Grobheiten, die ich zu hören kriege, kommt es mir eben nicht an. Nur kann ich Ihnen nicht versprechen, daß ich Lord Staines abhalten kann, sich im Verlauf des Tages ins Pfarrhaus zu begeben und Ihr Ohr mit unziemlichen Worten zu verletzen. Es mag sein, daß es nicht Ihre Schuld ist, daß Ihre Tochter sich ehrlos betragen und Bracknell verleitet hat, um ihretwillen ehrlos zu handeln, aber darauf können Sie sich immerhin gefaßt machen, daß man es Ihnen zur Last legt. Mir wäre an Ihrer Stelle der Gedanke an Jim Leigh weit erschreckender als der an Lord Staines!"

„Sachte, mein lieber junger Freund, nicht so rasch!" erwiderte Mr. Turner mit Würde. „Sie sind aufgeregt; das mache ich Ihnen nicht zum Vorwurf; aber zu sagen, daß meine Tochter eine Ehrlosigkeit begangen habe — das geht zu weit, viel zu weit. Daß sie unrecht daran that, sich mit Mr. Leigh zu verloben, gebe ich zu, und ich werde nicht Anstand nehmen, ihm meinen herzlichen Anteil und mein aufrichtiges Bedauern auszudrücken, allein wir dürfen nicht außer Augen lassen, daß ihr Herz in erster Linie Lord Bracknell gehörte. Ich will nicht sagen, daß die jungen Leute mit Recht zur Selbsthilfe schritten, und dennoch läßt sich bezweifeln, ob die Gründe, aus welchen Lord Staines ihnen eine Heirat untersagte, die alleredelsten waren. Antworten Sie mir nicht in diesem Augenblick — ich bitte Sie! Sie sind noch nicht Herr Ihrer Erregung, das sehe ich. Wenn Sie mir erlauben, so gehe ich jetzt hinauf und bleibe bei Ihrer lieben Frau Mutter, indes Sie nach Staines Court gehen."

Offenbar hatte Hilda ihn beschwatzt, und es wäre abgeschmackt gewesen, meinen ehrlichen Zorn an solch hoffnungslose Beschränktheit zu verschwenden.

„Bitte, thun Sie das, Mr. Turner," antwortete ich, „meine Mutter wird sich über Ihren Besuch freuen. Nur hoffe ich, daß Sie dieselbe mit Ihrer Auffassung von Hildas Heirat verschonen werden — sie ist sehr zu Uebelkeiten geneigt."

Mit diesem Schlußeffekt machte ich mich auf den Weg, die erste und weniger peinvolle meiner übernommenen Pflichten zu erfüllen. Ich fand Lord Staines in seinem Studierzimmer, sichtlich nicht in guter Laune.

„O, wie geht's, Maynard?" sagte er, von dem Brief aufblickend, welchen er eben schrieb. „Wissen Sie vielleicht zufällig etwas von Bracknell? Als ich in seinem Alter war, hielt man es noch für angemessen, seinen Vater in Kenntnis zu setzen, wenn man sein Haus zu verlassen oder zu besuchen im Sinn hatte, aber heutzutage scheinen die jungen Herren der Ansicht zu sein, daß man von Vätern nur Notiz zu nehmen habe, wenn man Geld braucht. Nun ist Bracknell einfach fort, kein Mensch weiß wohin, gerade in dem Augenblick, wo ich geschäftliche Angelegenheiten zum Abschluß bringen möchte, bei denen seine Unterschrift nötig. Das sagte ich ihm auch vor zwei Tagen, aber natürlich komme ich ja gar nicht in Betracht — einerlei, ob es mir paßt oder nicht, sobald es sich um so ein verdammtes Rennen oder derlei Zeug handelt."

Ich sagte mir, daß das Hinausschieben der bösen Stunde keinerlei Nutzen habe. „Wo Bracknell ist, kann ich Ihnen nicht sagen, Lord Staines," erwiderte ich also, „allein ich habe Ihnen eine sehr unerfreuliche Mitteilung in Bezug auf ihn zu machen. Bracknell ist gestern auf dem Standesamt in Stockingham mit Hilda Turner getraut worden."

Lord Staines fuhr auf, sein Stuhl fiel polternd zur Erde. Einen Augenblick stürzte ihm eine heiße Blutwelle ins Gesicht und färbte seine Wangen dunkelrot, dann verschwand die Röte allmählich und seine Züge wurden kreideweiß. Eine volle Minute lang brachte er kein Wort heraus, dann trat er langsam hinter seinem Schreibtisch vor und kam, heftig zitternd, auf mich zu. „Maynard, mein lieber Junge," sagte er vollkommen ruhig, „es kann nicht sein, daß Sie die Wahrheit gesprochen haben. Irgend jemand hat Ihnen eine tolle Geschichte aufgebunden."

Als ich den Kopf schüttelte, fuhr er etwas ungeduldig und gereizt fort: „Und ich sage Ihnen, daß es unmöglich ist, mein lieber Freund! Sie werden mir zugeben, daß ich meinen eignen Sohn so ziemlich kenne. Denken Sie von Bracknell, was Sie mögen — Gott weiß! daß ich ihn nie für vollkommen gehalten — aber allerwenigstens ist er doch ein Mann von Ehre. Sie scheinen außer acht zu lassen, daß kein anständiger Mensch das thun könnte, was Sie von ihm behaupten."

„Man hat derartige Fälle doch schon erlebt," wagte ich zu bemerken.

„Ob derartige Fälle dagewesen oder nicht, ist mir ganz gleichgültig; Bracknell hat so etwas nicht gethan. Wenn er

entschlossen gewesen wäre, diese — diese Dame zu heiraten, so würde er mir trotzgeboten und seinen Willen wie ein Mann ehrlich und offen durchgesetzt haben mit voller Klarheit über die Folgen seiner Handlungsweise. Aber sich heimlich mit ihr aus dem Staub machen und das Vertrauen seines Freundes zu verraten — hah! So etwas sagen Sie mir nicht! Und wenn Sie mir das ganze Kirchspiel zu Zeugen beibrächten, ich würde es nicht glauben."

Ich zweifle, daß der arme Mann seiner Sache so völlig gewiß war, als er es zu sein vorgab, denn er fügte plötzlich hinzu: „Und bitte, von welcher Seite ist Ihnen denn diese interessante Mitteilung zugegangen?"

Und nun erzählte ich ihm die ganze Geschichte. Es gehörte zum Unangenehmsten, was ich im Leben zu vollbringen hatte, und nachdem ich zu Ende war, wollte ich gehen und ihn allein lassen, er hielt mich jedoch zurück, indem er meinen Arm mit eiserner Faust umklammerte. Er hatte mich verhältnismäßig ruhig angehört, ohne mich zu unterbrechen, und hatte nur ein- oder zweimal halblaut etwas vor sich hingemurmelt, was ich nicht verstand, nun aber machte sich seine Empörung in einem Schwall unzusammenhängender Worte Luft.

„Ich will ihn nie mehr sehen — nie mehr! Das können Sie ihm sagen! Er hat seinen eignen Weg gehen wollen. — Bei Gott, er soll es auch! Keinen Pfennig bekommt er mehr. Seine Einkünfte hören auf — Herrgott, eine verteufelt nette Summe hatte ich dem Menschen ausgesetzt — und seine Schulden bezahlt und immer wieder bezahlt, ohne auch nur eine Miene zu verziehen! Ein Narr und sein Geld — aber er soll sehen, daß ich der Narr doch nicht bin, für den er mich hält. Zum Henker die ganze Bande! Sind Sie etwa gekommen im Gedanken, mich beschwatzen zu können? Ihr habt die Geschichte unter euch ausgeheckt — Sie und das Mädchen und der alte Turner, ein Mensch, der mir alles verdankt, und mir nun ungestraft solch einen Streich spielen zu können meint. Aber er wird sehr bald erkennen, daß er sich geirrt hat. Er wird auf seine Pfründe Verzicht thun müssen, so gewiß ich hier stehe!"

„Sie scheinen zu vergessen, Lord Staines," unterbrach ich ihn, „daß ich für meine Person wahrhaftig keinen denkbaren Grund gehabt hätte, Hildas Pläne zu fördern. Wenn ich irgend darum gewußt oder den geringsten Einfluß auf die Beteiligten gehabt hätte, so würde ich der Sache ein Ende gemacht haben, dem armen Jim Leigh zuliebe."

„Ja, ja, das weiß ich," sagte er in völlig verändertem Tone, „verzeihen Sie mir, Maynard, kehren Sie sich nicht an meine Reden, es war nicht so gemeint. Nur was ich über Bracknell gesagt, war mein voller Ernst — er soll mir nie mehr unter die Augen kommen. O Harry, der Junge hat mir das Herz gebrochen! Er wußte wohl, daß alles darauf ankam, daß er eine reiche Heirat machte — und sich dann zu Grunde richten um solch eines Mädchens willen! Jim Leigh brauchen Sie wahrhaftig nicht zu bemitleiden — er ist einen bösen Handel losgeworden!"

Wahrscheinlich war dies ganz richtig, allein unglücklicherweise war es höchst unwahrscheinlich, daß Jim die Sache in diesem Sinne auffassen werde. Ich war im Begriff, dies auszusprechen, doch die Worte erstarben mir auf den Lippen, denn in diesem Augenblick ward die Thüre aufgerissen, und Jim selbst stürzte ins Zimmer. Ein Blick in sein Gesicht sagte mir, daß man mir schon zuvorgekommen war und daß ich mir den Kopf nicht mehr zu zerbrechen brauchte über die Art und Weise, in der ich ihm Hildas Flucht beibringen sollte.

Er faßte uns beide mit raschem Blick ins Auge. „Es ist also wahr?" rief er.

Lord Staines wandte sich mit einem seltsamen Wutausbruch auf ihn zu. „Wahr! ja gewiß — mehr als wahr. Weshalb zum Teufel soll es denn nicht wahr sein? Haben Sie vielleicht den verrückten Einfall gehabt, meinen Sohn für einen Mann von Ehre zu halten? Ach, was für ein Dummkopf Sie sein müssen! Ich — ich —"

Er hielt urplötzlich inne, starrte uns einen Augenblick mit leeren, gläsernen Augen an, taumelte und wäre zu Boden gestürzt, wenn Jim ihn nicht in seinen Armen aufgefangen hätte.

Mit vereinter Kraft legten wir ihn auf ein Sofa, und dann wurden die Dienstboten herbeigerufen und die arme kleine Lady Mildred mußte benachrichtigt werden. Ich erklärte ihr in möglichst kurzen Worten die Veranlassung von ihres Vaters Anfall, da ich es für das beste hielt, sie die volle Wahrheit wissen zu lassen, und soviel ich bemerken konnte, war sie nicht überrascht. Sie bewahrte ihre Geistesgegenwart in bewundernswerter Weise und that das wenige, was zu thun war, ehe der Arzt kam, ohne irgend welche Aufregung zu verraten.

Im Lauf des Tages berief man dann eine große medizinische Autorität aus London herbei; doch vertraute mir unser

Landarzt an, daß er dies nur mit Rücksicht auf den hohen Rang des Patienten für nötig erachtet habe.

„Wird er denn sterben?“ fragte ich.

„Dieses Mal schwerlich,“ erwiderte der Doktor. „Aber er wird nie mehr der Alte werden. Ich habe es Lady Mildreds Ermessen anheimgestellt, ob an Lord Bracknell telegraphiert werden solle; meiner Ansicht nach sollte es ihm jedoch nicht gestattet werden, seinen Vater zu sehen.“

Jim und ich verließen miteinander das Haus. Wir hatten noch kein Wort gesprochen, und ich mochte nicht anfangen; so gingen wir schweigend nebeneinander her bis zum Parkthor, wo unsre Wege sich trennten und Jim stillstand.

„Leb wohl, Harry,“ sagte er, „ich reise morgen ab.“

„Das Vernünftigste, was du thun kannst,“ bemerkte ich.

„Meinst du? Ich weiß es nicht, aber hier bleiben kann ich jedenfalls nicht. Ich will nach Indien oder Australien — mir ziemlich einerlei wohin. Harry, du hast recht: Lügner und Schurken sind die Menschen alle miteinander.“

Ich sagte, daß die Welt allerdings schlimm genug sei, daß ich aber meines Wissens doch nie ein so vernichtendes Urteil gefällt habe.

„Ach, es war mir, als hättest du mir das gesagt. Eins weiß ich: solange ich lebe, traue ich weder Mann noch Weib mehr. Doch ich kann nicht darüber reden, und wozu sollt' ich auch? Leb wohl, Harry.“

Er wandte sich ab und machte ein paar Schritte, dann kehrte er plötzlich um und kam wieder auf mich zu. „Wenn ich am Leben bleibe, so werden wir uns ja eines schönen Tages wiedersehen,“ sagte er, „aber wann das sein wird, kann ich nicht sagen. Vergiß mich nicht, alter Freund; wenn ich's fertig bringe, will ich dir schreiben.“

Und so schieden wir. Ich gestehe, daß ich seine Worte nicht buchstäblich nahm und daß ich bestimmt erwartete, ihn am folgenden Tag in unserm Hause zu sehen. Allein ich hatte mich getäuscht. Er verließ England, wie er gesagt; Elmhorst wurde abgeschlossen; sein Besitzer kam seinen Freunden aus den Augen und vielen aus dem Sinn, und Jahre vergingen, ehe ich sein ehrliches, gutmütiges Gesicht wieder zu sehen bekam.

Siebentes Kapitel.

Der Held dieser Erzählung ist selbstverständlich Jim Leigh. Allerdings ist er zu keiner Zeit eine besonders romanhafte Persönlichkeit gewesen, aber er hat nun einmal für den Erzähler wie für den Leser diese erhabene Stellung und muß mit uns die Konsequenzen derselben tragen. Zu diesen gehört notwendig eine gähnende Lücke in der Schilderung seines Lebenslaufes, denn was in aller Welt soll der unglückselige Verfasser beginnen, wenn es seinem Helden einfällt, im Innern von Abessinien oder in den wenigst bekannten Provinzen von Indien zu verschwinden und monatelang keine Nachricht zu geben? Wenn ich nur eine Ahnung von den Umständen hätte, unter welchen Jim während all dieser Jahre in den glücklichen Jagdgründen dreier Weltteile Löwen und Tiger und Bären und Elefanten erlegte, so könnte ich ohne Zweifel manch ein Abenteuer spannend schildern, allein ich konnte nie mehr als die kahlste, trockenste Aufzählung von Thatsachen aus ihm herauskriegen, und mich auf meine eigne Phantasie zu verlassen, wäre allzu gewagt, denn meine Erfahrungen auf dem Gebiet des Sports beschränken sich auf Rebhühner und Fasanen, die ich zudem, sobald ich aufgeregt bin, sehr leicht fehle.

Unglücklicherweise ist Jim auch einer der schlechtesten Briefschreiber, mit denen ich im Leben zu thun hatte. Ich erhielt allerdings ziemlich regelmäßig Episteln von ihm, aber sie hätten ebensogut auf Postkarten geschrieben sein können, so wenig bedeutsam war ihr Inhalt. „Es ist fürchterlich heiß hier, aber ich habe mich daran gewöhnt und mache mir nicht viel daraus. Gestern hatten wir Glück; wir erlegten zwei schöne Tiger; aber bis jetzt ist die Jagd durchschnittlich mittelmäßig . . . Der Mount Everest ist neunundzwanzigtausend Fuß über dem Meeresspiegel; eine anständige Höhe; ich möchte wissen, warum wir in der Schule nie ordentlichen Unterricht in der modernen Geographie hatten . . . Ich finde, daß nichts den Durst so vortrefflich löscht wie kalter Thee.“ Und so weiter, und so weiter. Mitteilungen dieser Art sucht man doch gerade nicht in den Briefen eines Menschen, der sein Vaterland in einem Zustand schmerzlichster Enttäuschung und Verstimmung gegen Gott und die Welt verlassen hat, ein Zustand, der nach sechs Jahren jedenfalls viel besser oder viel schlimmer geworden sein muß als zur Zeit, da er fortging.

Sein Mißgeschick berührte er nie, noch richtete er die leiseste Frage nach denen, die es verschuldet, an mich. Großmütig wie ich bin, gab ich ihm hie und da Nachricht von ihnen, ohne gefragt worden zu sein, worauf er aber in seinen Antworten nie einging, ebensowenig wie auf meine Vorstellungen, daß ein Gutsbesitzer nicht für unbestimmte Zeiten von seinem Grund und Boden fernbleiben sollte. Ein- oder zweimal sprach er so im allgemeinen von seiner Heimkehr, fand jedoch immer wieder einen Anlaß, dieselbe aufzuschieben, bis er, wie ich schon sagte, nicht weniger als sechs Jahre ununterbrochen in der Welt umhergeschweift war.

Wir, die wir in England geblieben waren, fanden uns alle um sechs Jahre älter geworden; möglicherweise war auch der eine oder der andre von uns bei der Gelegenheit etwas weiser geworden, obwohl ich das nicht bestimmt behaupten will, und einige waren, wenn nicht berühmt, so doch bekannt geworden. Was mich betrifft, so hatte ich meines Erziehers negative Prophezeiung wahr gemacht und die Welt nicht durch große Thaten in Erstaunen gesetzt. Trotzdem hatte ich in meinem Beruf so weit Erfolg, daß ich immer ausreichend mit Arbeit versehen war, und wohl auch meinen Leistungen entsprechend bezahlt wurde, letzteres muß ich wenigstens annehmen. Der Kreis meiner Bekannten hatte sich außerordentlich erweitert, und während einiger Monate im Jahr ging ich sehr viel in Gesellschaft, wo ich hin und wieder das Glück hatte, einen Menschen zu treffen, der noch kein Buch, ja nicht einmal einen Zeitungsartikel geschrieben. Ich habe solche Leute stets besonders gescheit und unterhaltend gefunden; schade nur, daß sie immer seltener werden und, wie ich fürchte, bald aussterben. Die übrigen — die Mehrzahl meine ich, die zu irgend einer Zeit ihre Gedanken dem Druck übergeben — haben alle das Bestreben, einem armen Mann, der sein Brot mit Schriftstellern verdient und in seinen Mußestunden lieber von allem auf der Welt als von seinem Handwerk sprechen möchte, die Konversation langweilig und trostlos zu machen.

Nun geschah es, daß ich eines heißen Nachmittags, als die Londoner Saison recht eigentlich ihren Höhepunkt erreicht hatte, körperlich und geistig erschöpft von einem litterarischen Frühstück in meine Junggesellenbehausung zurückgekehrt war. Mit Fug und Recht sagte ich mir, daß von allen Arten gesellschaftlicher Tierquälerei diese Frühstücke die raffiniertesten und boshaftesten seien, als ein lautes Pochen, wie von einem schweren Stock herrührend, mich veranlaßte, nach der Thüre zu sehen, durch

welche nach kurzem Zögern ein großes, breitschultriges, bronzefarbiges Individuum hereintrat, das Jim Leighs Augen und seine Nase über einem mir gänzlich fremden schwarzen Vollbart sein eigen nannte. Die Nase genügte jedoch vollständig zum Nachweis seiner Identität, und nie im Leben hat mir das Wiedererkennen eines altbekannten, charakteristischen Gesichtszugs solch riesige Freude gemacht. Ich begrüßte ihn mit einer Herzlichkeit, die ihm hoffentlich ebenso wohlthuend war, als sie aufrichtig gemeint war, und er lachte nun mit dem ganzen Gesicht, so ganz wie der Jim von dereinstens, daß ich ihm den Bart von Herzen verzieh.

„Und nun, da du endlich, endlich wieder den Weg nach der Heimat gefunden hast, verlasse ich mich darauf, daß du ruhig dableiben wirst, wie sich's für einen richtigen englischen Landedelmann schickt,“ sagte ich, nachdem ich ihm einen Lehnstuhl zurechtgerückt und ihn mit einer Cigarre und einem kühlenden Getränk versehen hatte.

„Ja, ja — wahrscheinlich,“ erwiderte er etwas zögernd. „Ehrlich gestanden, habe ich das Umherreisen gründlich satt, und am liebsten möchte ich mich in Elmhorst einspinnen bis ans Ende meiner Tage.“

„Und was in aller Welt könnte dich daran verhindern? Du willst doch hoffentlich nicht andeuten, daß dir die Sache, die dich vor Jahren wegtrieb, noch irgendwie zu schaffen macht?“ sagte ich, es für das beste haltend, den heiklen Punkt sofort zu berühren.

„Ich glaube, es überwunden zu haben, aber sicher bin ich dessen nicht ganz,“ erwiderte er langsam. „Laß uns von etwas andrem reden — erzähle mir etwas von dir.“

Ich erstattete ihm treulich Bericht, und seine Bemerkungen über meine litterarische Thätigkeit waren äußerst schmeichelhaft und scharfsinnig, doch schien ihm etwas unbehaglich dabei zu Mut, und ich glaube, er zitterte im stillen vor der Frage, ob er denn meine Arbeiten gelesen habe. Dann kamen wir auf die alten Freunde zu sprechen.

„Der arme Lord Staines lebt ja noch, wie ich höre,“ bemerkte er.

„Er lebt noch und hat, soviel ich weiß, vorderhand keine Veranlassung zu sterben, aber du würdest ihn kaum wiedererkennen. An sonnigen Tagen begegnet man ihm im Park; er sitzt im Fahrstuhl und Lady Mildred geht neben ihm her. Er spricht nicht mehr viel, aber er freut sich, Menschen zu

sehen, und scheint ganz glücklich zu sein, wenn er seinen kleinen Enkel um sich haben darf. Daß er sich mit den Bracknells längst versöhnt, schrieb ich dir ja."

Jim nickte bejahend. „Und wie leben sie denn?" fragte er mit einer gewissen Ueberwindung.

„Das möchten viele Leute außerordentlich gern wissen," versetzte ich, „wenn du nämlich damit meinst, wie sie es fertig kriegen, ihren Haushalt zu bestreiten. Sie scheinen ziemlich gleichgültig nebeneinander hinzuleben. Andrerseits haben sie im gesellschaftlichen Leben Erfolge, die nichts oder doch sehr wenig zu wünschen übrig lassen. Lady Bracknell hat die soziale Leiter bis zur höchsten Sprosse erklommen und sich in anmutiger Stellung dort dauernd niedergelassen, und läßt sich nun von ihren zahlreichen Verehrern begaffen. Wie du dich erinnern wirst, liebt sie es, bewundert zu werden, und thut das Ihrige, dies Gefühl hervorzurufen. Sie ist auch sehr zugänglich, trotz ihrer erhabenen Stellung, und wenn du dich hinbemühen und in Wilton Place Besuch machen willst, so bin ich überzeugt, daß sie sehr erfreut sein wird, dich wiederzusehen, und sofort suchen wird, dich wieder in ihren Zauberkreis zu bannen."

„Laß das," sagte Jim.

Ich fuhr aber dennoch fort: „Ich glaube, du thätest am besten, sie aufzusuchen; behexen wird sie dich wohl nicht mehr, mein lieber Jim. Ihr Haar hat die Farbe gewechselt, es ist nun ein leuchtendes Bronze, allein ihr Teint bedarf noch keiner künstlichen Nachhilfe. Toilette zu machen versteht sie; Liebhabertheater sind ihre Leidenschaft, ein- oder zweimal im Jahr veranlaßt sie ihren Schwiegervater, einen Ball zu geben, bei welchem sie dann die Dame des Hauses spielt, damit Lady Mildred ganz an Lord Staines' Seite bleiben kann, für den Fall, daß er irgend etwas nötig hätte. Wenn er unhöflich gegen sie ist, was hie und da vorkommt, so gestattet sie ihm einen oder zwei Tage nicht, den kleinen Lord Sonning zu sehen. Das macht ihn dann mürbe, und er läßt sich in seinem Fahrstuhl nach Wilton Place bringen und thut Abbitte."

„Ich mag nichts von ihr hören," sagte Jim und setzte dann sogleich hinzu: „Vermutlich siehst du Bracknell des öfteren, oder nicht?"

Natürlich sah ich ihn ziemlich viel; ja ich war sogar in letzter Zeit recht oft in Wilton Place gewesen, weil man mir ein gewisses Geschick nachrühmt, Dilettanten einzudrillen,

und Lady Bracknell eine brauchbare Kraft für das Arrangement der kleinen Aufführungen in mir gefunden hatte, die sie von Zeit zu Zeit einem erlesenen Publikum zum besten gab.

„Ich möchte wohl wissen," bemerkte Jim, „ob er je Reue darüber fühlt, so schlecht an mir gehandelt zu haben. Wir sind doch Freunde gewesen, das weißt du am besten, und — und ich glaube nicht, daß er einen klaren Begriff hatte von dem Unrecht, das er mir zugefügt."

Das schien mir auch äußerst wahrscheinlich, doch war ich wirklich nicht in der Lage, ihm über irgend welche Symptome von Gewissensbissen bei Bracknell zu berichten. „Ich sehe alles kommen," bemerkte ich. „Am Ende der Woche werdet ihr so gut Freund sein wie je, und ehe vierzehn Tage um sind, wird er Geld bei dir entlehnt haben und zwar vermutlich eine Summe, die mit vier Ziffern geschrieben wird. Wozu willst du jetzt das Grollen versuchen, Jim? Vor sechs Jahren hättest du Bracknell prügeln sollen, du hättest es ohne Schwierigkeit thun können, und das Verfahren wäre tröstlich für dich und heilsam für ihn gewesen. Statt dessen zogst du es vor, deine Wut an unschuldigen Löwen und Tigern auszulassen, und die Folge davon ist, daß du jetzt für den Gebrauch in der Heimat auch keinen Funken Zorn mehr hast. Deine ganze Sehnsucht ist, deinem Gegner die Hände zu drücken — gestehe es doch!"

„Daß ich mich danach sehne, will ich nicht behaupten," sagte Jim nachdenklich. „Ich möchte nur nicht mehr den Verräter in ihm sehen müssen, das ist das Ganze. Du wirst selbst einsehen, daß die Sache sich wesentlich anders gestaltet, sobald ein Mensch sagt, daß ihm seine That leid thue."

Ich war im besten Zug, ihm auseinanderzusetzen, daß man derartigen Versicherungen keinen höheren Wert beimessen dürfe, als sie wirklich besitzen, und daß es zwar edel sei, einem Menschen zu verzeihen, der uns schamlos hintergangen hat, aber doch sehr thöricht, ihm noch einmal Vertrauen zu schenken, als ich durch den Eintritt eines zweiten Besuchers unterbrochen wurde, der wie sich sofort herausstellte, kein anderer war als Bracknell in eigner Person.

Es war eine seltsame Fügung, die ihn gerade an diesem Nachmittag zu mir führen mußte; denn er hatte bis jetzt immer nur Karten bei mir abgegeben, war aber noch nie in meine Behausung getreten. Jedenfalls war er nicht gekommen mit der Absicht, Jim zu begegnen, den er mit etwas ungeduldigem Stirnrunzeln flüchtig ansah, ohne ihn zu erkennen.

Allerdings war Jim verändert, aber Bracknell vielleicht noch in höherem Grade. Er war bei weitem nicht mehr der hübsche Mann, der er gewesen, und schleppte eine für seine Jahre ganz unverhältnismäßige Quantität von Fett in der Welt umher. Er war ja von Haus aus ein gesunder, kräftiger Mensch, aber ich glaube, daß er zuweilen Spirituosen in erschreckender Menge unter seine Getränke goß, und man kann nicht Nacht für Nacht bei den Karten sitzen, ohne Spuren der Ermüdung und Erschlaffung an sich zu tragen.

Jim starrte ihn ganz verblüfft an; ohne Zweifel fielen ihm die Veränderungen an seinem einstigen Freund noch mehr auf als mir. Da er es nicht für passend erkannte, ihn anzureden, so fiel mir die Pflicht zu, die Herren miteinander bekannt zu machen, und ich studierte mit nicht geringem Interesse die Haltung der beiden Männer, die sich so unvermutet wieder gegenüberstanden. Jim erhob sich langsam und sah sehr ernst drein, als er ihn mit den Worten: „Wie geht es dir, Bracknell?“ begrüßte. Dieser dagegen brach in ein herzliches Lachen aus und nahm den alten Schulkameraden bei der Hand.

„Jim Leigh, so wahr ich ein Sünder bin!“ rief er. „Guter, alter Kerl! Wo zum Kuckuck hast du dich denn die letzten hundert Jahre umhergetrieben? Hat mir nicht einer gesagt, du seiest nach Centralafrika auf die Löwenjagd gegangen? Wollte, ich wär dabei gewesen! Wenn du wieder absegelst, so laß mich's wissen, und ich will sehen, ob ich nicht für ein paar Monate aus dem Getriebe herauskommen kann! Donnerwetter, wär das eine Wohlthat!“

Es war so vollkommen klar, daß er den unbedeutenden Umstand, Jim einst ein Weib geraubt zu haben, gänzlich vergessen hatte, daß ich mich innerlich vor Lachen schütteln mußte und genötigt war, mich abzuwenden, um meine Heiterkeit zu verbergen; Jim dagegen fand solche Hartgesottenheit sicherlich nicht belustigend.

„Ich glaube kaum, daß ich noch mehr derartige Expeditionen unternehmen werde,“ erwiderte er kalt, „ich bin schon jetzt allzu lange von England weggeblieben.“

„Wirklich?“ sagte Bracknell, der schon nicht mehr recht bei der Sache war. „Nun, das weiß ich nicht; England ist ein erbärmliches Land, wenn man unter dreißigtausend Pfund im Jahr drin leben soll. Geniert dich doch nicht, daß ich rauche, Maynard?“

Ich versicherte, daß ich nicht das geringste dagegen habe, und er setzte in etwas leiserem Ton hinzu: „Ich möchte ein paar Worte mit dir reden, wenn du Zeit hast.“

Jim begriff diesen ziemlich deutlichen Wink und nahm seinen Hut. Ich ließ mir seine Adresse geben und verabredete ein Zusammentreffen für den folgenden Tag, dann wandte er sich zum Gehen. Bracknell jedoch fuhr aus seinem geistesabwesenden Zustand auf und hielt ihn mit erneuter Herzlichkeit am Arm fest.

„Du bleibst doch eine Weile in London?“ fragte er. „Natürlich kommst du zu uns nach Wilton Place, alter Kamerad. Du kennst meine Frau?“

„Vor Jahren hatte ich das Vergnügen mit Lady Bracknell auf ziemlich vertrautem Fuße zu stehen,“ bemerkte Jim grimmig.

„Ach, ja freilich, ganz richtig. Nun sie wird sich ungeheuer freuen. Komm dieser Tage einmal zu uns zu Tisch. Vermutlich sind wir in nächster Zeit sehr in Anspruch genommen — ach, ich schreibe dir ein paar Worte.“

Als Jim fort war, konnte ich mich nicht enthalten, die Bemerkung hinzuwerfen: „Es muß riesig bequem sein, so ein schlechtes Gedächtnis zu haben wie du!“

Bracknell war sichtlich von seinen Gedanken in Anspruch genommen. „Schlechtes Gedächtnis! Wie meinst du das?“ fragte er. „Ach, ja so, nun fällt mir's ein! Wäre mehr am Platz, Leigh wegen seines verteufelt guten zu bemitleiden, meinst du nicht? Er sah so brummig drein wie ein Bär. Was ich sagen wollte, Maynard, willst du mir einen kleinen Gefallen thun?“

„Je nachdem,“ erwiderte ich.

„Ach, es handelt sich um nichts Großes. Du kennst den Herausgeber der ‚Piccadilly-Zeitung‘, nicht? Sei so gut und sieh dir die ‚Notiz‘ an, die er in seinem ehrenwerten Blatt bringt.

Er zog eine Zeitung aus der Tasche und deutete auf folgende orakelhafte Stelle:

„Ein gewisser Marquis ist durchaus nicht in dem Grade geistig geschwächt, als man da und dort anzunehmen geneigt ist. Nicht zufrieden damit, zu wissen, daß sein Sohn präsumtiver Erbe einer bedeutenden Besitzung ist, setzt er Himmel und Hölle in Bewegung, um seine Tochter an den gegen-

wärtigen Eigentümer derselben zu verheiraten, so daß, im Falle ein direkter Erbe auf dem Schauplatz erscheinen würde, das Gut dennoch in der Familie bliebe. Und trotz alledem ist der mutmaßliche Erbe, wie man sagt, nicht glücklich."

„Ich möchte nicht, daß Alf Beauchamp derartiges Zeug zu lesen kriegte, verstehst du," sagte Bracknell.

„Das kann ich mir vorstellen," erwiderte ich, „aber wie willst du verhindern, daß er es liest, nachdem es schwarz auf weiß da steht?"

„Ach, das hat nichts auf sich. Vermutlich bekommt er es gar nicht zu Gesicht, und selbst wenn er es lesen sollte, wird er es wahrscheinlich nicht verstehen. Mein Wunsch ist nur, dem Kerl den Mund zu stopfen, damit er nicht noch deutlicher wird. Thu mir den Gefallen und bring die Geschichte für mich ins Blei. Sag ihm, daß ich ihn zu Diners einladen will, falls ihm daran liegt, und wenn das nicht verfängt, so suche herauszukriegen, wie man ihn gewinnen kann; ein Cato wird er ja wohl nicht sein."

„Schwerlich," gab ich ihm zu, „und ich fühle mich natürlich sehr geschmeichelt, mit diesem heiklen Auftrag von dir betraut zu werden. Aber ich bin nicht besser als der Herausgeber — ich fordere mein quid pro quo, und wenn ich das für dich thun soll, so verlange ich von dir eine Gegenleistung."

„Mit dem größten Vergnügen, nur ist leider eine Einladung zum Diner so ziemlich das einzige, was ich für meinen Nebenmenschen zu leisten im stande bin."

„Für Jim Leigh kannst du noch etwas mehr thun, und daß du ihn schlecht behandelt hast, wirst du hoffentlich zugeben. In erster Linie sei so gut und bitte ihn um Verzeihung, falls du diese Pille nicht allzu schwierig zu verschlucken findest."

„Ach, mein Gott, wenn ihn das glücklich macht, thu' ich's von Herzen gern," versetzte Bracknell lachend.

„Zweitens versprich mir, ihn weder zum Spielen aufzufordern, noch Geld von ihm zu entlehnen."

Bracknell riß die Augen auf. „Weißt du, Maynard," sagte er, „daß diese Forderung an eine Unverschämtheit streift?"

Ich erwiderte, daß sich das von der an mich gerichteten Bitte ungefähr auch sagen lasse, und daß ich ohne seine Zusage mich nicht auf die Redaktion der ‚Piccadilly-Zeitung' verfügen werde.

Darauf gab er mir lachend das gewünschte Versprechen und ich fühlte mich bei seinem Weggehen etwas beruhigt über Jims zukünftiges Schicksal. Daß Lady Bracknell versuchen würde, ihn wieder in die alten Fesseln zu schlagen, das wußte ich, aber mir war nicht bange davor. So klug sie war, war sie doch nicht klug genug zu fühlen, daß es der sicherste Weg war, Jim Widerwillen einzuflößen, wenn sie ihm zeigte, daß sie dem Gatten, den sie sich erwählt, so wenig treu war, als sie es einst ihm gewesen.

Achtes Kapitel.

Nicht lange darauf that mir Jim eines Morgens die Ehre an, mit mir zu frühstücken, und legte dabei einen ausführlichen Bericht über seinen ersten Besuch bei Lady Bracknell ab, welcher mich höchlich amüsierte und sich in Bezug auf Stil vorteilhaft von seinen Leistungen als Briefschreiber unterschied.

„Ich dachte mir,“ erzählte er, „daß es am besten sein werde, ich mache die Sache sofort ab; ging also so nach sechs Uhr abends nach Wilton Place, wo ich hoffte, daß sie im Park sein und ich mit Hinterlassung meiner Karte durchkommen werde. Sie war jedoch zu Haus und ich mußte in den Salon eintreten, wobei ich mir nicht wenig linkisch und ungeschickt vorkam, was kein Wunder ist, wenn man so lange außerhalb der civilisierten Welt gelebt hat. Ich vermute, daß ich rot geworden bin, und ich war mir peinlich bewußt, daß meine Stiefeln knarrten. Es waren eine ganze Menge Herren im Zimmer, junge Gecken, mit Blumen im Knopfloch und unglaublich hohen Hemdkragen — ich habe seither in Erfahrung gebracht, daß diese gegenwärtig zur allgemeinen Bildung gehören — und alle sperrten Maul und Nase auf und starrten mir unverschämt ins Gesicht. Ich gestehe, daß dies meine Lage nicht eben behaglich machte, schließlich aber sammelte ich mich und überlegte mir, daß sie samt und sonders noch Schuljungen gewesen waren, als ich schon in fremden Welten Gefahren bestand, und das war mir einigermaßen tröstlich. Ueberdies beachtete ich sie von dem Augenblick an gar nicht mehr, wo Hilda mit mir zu sprechen begann. Mein lieber Harry, welch eine auffallende, wunderbare Ver-

änderung ist mit der Frau vor sich gegangen! Du hattest mich ja gar nicht darauf vorbereitet!"

„Sagte ich dir denn nicht, daß ihr Haar von Gold in Kupfer abgetönt worden?" bemerkte ich. „Wenn ich dich auf sonstige Veränderungen nicht vorbereitet habe, so unterblieb es nur, weil ich keine solchen wahrgenommen."

„Keine wahrgenommen! Willst du vielleicht behaupten, daß Hilda Turner und Lady Bracknell ein und dasselbe Geschöpf seien? O, ich weiß, was diese ironische Miene bedeuten soll! Du meinst, daß ich ein andrer geworden, und daß die Hilda, die ich liebte, überhaupt nie vorhanden gewesen sei. Du magst nicht ganz unrecht haben, aber trotz alledem hat sie sich durch und durch verwandelt und ist ihrem früheren Selbst kaum mehr ähnlich. Sie sieht gar nicht älter aus und, ganz objektiv beurteilt — ich bin dessen ja nun fähig — ist sie eher hübscher als damals, aber du lieber Himmel! ihr Betragen war mir geradezu widerwärtig. Sie ist die richtige moderne Salondame, die all die fashionablen Fragen am Schnürchen hat und von Dingen spricht, welche — nun ich ertrage es einmal nicht aus dem Mund einer Frau solches Zeug zu hören. Dabei kam mir vor, als ob die Bengel ihr mit allem eher als mit Achtung begegneten. Während ich ihr zuhörte, fragte ich mich im stillen nur immerfort, wie ich solch ein Thor habe sein können — doch lassen wir das. Du meintest, sie würde mich bezaubern, nun das war sicherlich nicht der Fall. Ich bin geheilt, Harry, und ich sollte mich eigentlich darüber freuen, aber wenn man eine Wunde Jahr um Jahr gepflegt hat, so ist's eine seltsame Empfindung, plötzlich keinen Schmerz mehr zu fühlen, es ist ungefähr wie wenn man sich einen Backzahn ausziehen läßt. Man ist freilich froh, ihn loszusein, aber die Lücke, die entstanden ist, kommt einem ungeheuer groß vor. Nun die gezierten jungen Kavaliere zogen einer nach dem andern ab, bis sie und ich schließlich allein waren, und dann — weißt du was sie dann that?"

„Gewiß weiß ich das," antwortete ich. „Sie rückte mit ihrem Stuhl ganz nahe zu dir hin, legte das Köpfchen ein wenig auf die Seite, sah dich seelenvoll an und gab dir rückhaltlos zu verstehen, daß du der einzige Mann seiest, den sie je wahr und rein geliebt habe."

„Na, ganz so weit ging sie denn doch nicht; obgleich ich sagen muß — doch ich thäte vielleicht besser, es dir nicht zu sagen."

„Wozu hat man denn einen erprobten und erfahrenen Freund, wenn man ihm nicht sein Innerstes erschließt? Ich bin der Ansicht, daß du mir alles und jegliches mitzuteilen hast," sagte ich; ich wollte die ganze Wahrheit wissen.

„Gut denn," fuhr Jim fort, „sie fing damit an, über Bracknell zu klagen — sie nannte ihn einen Trinker und Verschwender, behauptete, daß er sie schlecht behandle und ich weiß nicht was noch. Stell dir vor, eine Frau, die in dieser Weise über ihren eignen Mann spricht!"

Dies war offenbar für Jim eine ganz neue und höchst abenteuerliche Lebenserfahrung. „Vielleicht war alles, was sie sagte, richtig," bemerkte ich entschuldigend.

„Und wenn dem so wäre, so sollte sie doch die letzte sein, es auszusprechen," erwiderte der hartherzige Jim eifrig. „Aber, unter uns gesagt, ich glaube gar nicht, daß es wahr ist. Hat sie mir nicht schon früher Unwahrheiten genug gesagt, weshalb sollte sie es jetzt nicht thun? Ich versuchte, das Gespräch abzulenken, was aber durchaus ohne Erfolg blieb. Sie sprach immer weiter, sprach über ihre Heirat, die ein großer Irrtum gewesen, zu dem sie verleitet worden sei und den sie zu spät bereut habe, und so weiter. Glaubst du, daß sie derartige Dinge jedem Menschen sagt?"

Ich erwiderte, daß ich darüber in der That kein Urteil habe, daß sie sich aber vermutlich immer bestrebe, ihre Konversation dem jeweiligen Zuhörer anzupassen.

„Was mich betrifft, so paßte mir dieselbe einmal ganz und gar nicht," versetzte Jim mit Nachdruck, und dann erzählte er mir, daß Bracknell ihn offen und ehrlich, in männlicher Weise, um Verzeihung gebeten habe für das Unrecht, das er ihm vor sechs Jahren angethan.

„Am Tage darauf machte ich meinen Besuch in Portman Square," fuhr er fort. „Der arme Lord Staines war stets sehr gütig gegen mich, als ich noch ein Knabe war, und ich glaube, es unterhielt ihn, sich all meine Abenteuer erzählen zu lassen. Er wollte wissen, ob ich den kleinen Sonning schon gesehen, und fing dann an, sich in Lobeserhebungen über den Jungen und seiner Kühnheit und Schönheit zu ergehen, ungefähr gerade so, wie er dereinst mit Bracknell geprahlt hat. Armer alter Mann! Es thut weh, ihn so reden zu hören. Er sagte: ‚Ich hoffe, zwischen Ihnen und Bracknell ist wieder alles in Ordnung', und als ich dies bejahte, setzte er halblaut hinzu: ‚Das ist recht — ganz recht. Alte Freunde sollten sich nicht eines

Weibes wegen zanken. Die Weiber sind es nicht wert, daß man sich um sie streitet!‘ Hierauf schob er seinen Stuhl zurück und machte Lady Mildred eine kleine Verbeugung mit den Worten: ‚Dich meine ich nicht, mein Kind, du bist dein Gewicht in Gold wert; das weiß jedermann!‘ Ich erinnere mich, daß deine Mutter mir immer zu sagen pflegte, Lady Mildred sei ein vorzügliches Wesen, aber ich weiß nicht, weshalb es mir damals nie auffiel, wie hübsch sie ist. Vermutlich hatte ich in jener Zeit nur Augen für eine! Nun — die Zeiten ändern sich! Jetzt ziehe ich eine Unterhaltung mit ihr Lady Bracknells Gesellschaft bei weitem vor. Wir haben lange miteinander geplaudert, während ihr Vater über seine Zeitung eingenickt war, und es freute mich, daß sie mich in der langen Zeit keineswegs vergessen hatte, obwohl sie sagte, sie würde mich nicht wiedererkannt haben, meines Bartes halber, den sie nicht für eine Verschönerung hielt.“

„Ach und deshalb hast du ihn geopfert?“ forschte ich, denn Jims langes schmales Gesicht war in der That dieses Schmuckes beraubt.

„O, man will doch gerade nicht mehr als nötig wie ein Hinterwäldler aussehen, weißt du,“ erwiderte er ausweichend. „Wie ich sagte, Lady Mildred und ich plauderten recht gemütlich, sprachen von euch allen, und waren seelenvergnügt, bis einer aus Lady Bracknells Hofstaat kam und uns unterbrach. Ein Mensch Namens Beauchamp — weißt du etwas von ihm?“

„Alfred Beauchamp,“ versetzte ich, „ist ein junger Mann, von dem alle Welt weiß, und zwar aus dem Grunde, weil er unter den begehrenswerten Junggesellen in erster Linie steht. Man sagt, seine Zinsen belaufen sich auf vierzigtausend Pfund im Jahr; zudem hat er Kohlenlager, deren Wert, wie man sagt, sehr im Steigen begriffen. Er ist der einzige überlebende Sohn von Lord Staines’ Bruder und im Fall er ohne Erben sterben sollte, ginge der ganze Besitz an Bracknell über. Da es nun aber etwas kühn wäre, auf eine solche Gefälligkeit von seiner Seite zu rechnen, hat die Familie beschlossen, ihn mit Lady Mildred zu verheiraten; nur denke ich mir, werden sie schwerlich gewagt haben, Beauchamp selbst dies mitzuteilen, denn er ist sein eigner Herr und könnte die Behauptung aufstellen, daß er das Recht habe, seine Frau auf eigne Faust zu wählen. Hat Lady Mildred ihn liebenswürdig empfangen?“

„Ich weiß nicht, was du darunter verstehst,“ sagte Jim,

ein wenig verstimmt dreinschauend. „Sie war natürlich höflich gegen ihn; ich blieb aber nicht mehr lange, nachdem er da war, muß jedoch sagen, daß er mir den Eindruck eines Gecken gemacht hat, und mir bei weitem nicht gut genug ist für sie. Glaubst du, daß sie ihn heiraten will?"

„Lady Mildred ist eine pflichttreue Tochter, und Lord Staines steckt notorisch in Geldverlegenheiten. Was ihres Herzens Wunsch ist, kann ich nicht sagen, aber was sie thun wird, läßt sich ohne allzu großen Scharfblick voraussehen. Uebrigens braucht man sie gar nicht zu bemitleiden; es sind wenige Mädchen in London, die Alfred Beauchamp einen Korb geben würden, dessen kann ich dich versichern."

„Ach, du bist immer der Alte," rief Jim ungeduldig. „Weshalb ist dir's nur ein solcher Genuß, alle Menschen als selbstsüchtig und berechnend darzustellen?"

Ich wies ihm nach, daß ich durchaus keine so allgemeine Beschuldigung ausgesprochen und daß ich bei Lady Mildred nur uneigennützige kindliche Pietät als Motiv vorausgesetzt habe, allein Jim schien keine Lust zu haben, mich anzuhören.

„Du weißt ja wahrscheinlich mehr von der Sache als ich," fiel er mir ins Wort, „und jedenfalls geht sie mich nichts an."

Daß ich allen Grund hatte, zu zweifeln, ob die arme Lady Mildred mit Alfred Beauchamp glücklich sein werde, sagte ich ihm nicht. Meine Mutter hielt immer noch aufrecht, daß Jim ihre erste Liebe gewesen sei, aber es wäre unrecht gewesen, jetzt eine derartige Andeutung fallen zu lassen, denn nun, wo er offenbar ein wenig Feuer gefangen hatte, konnte sie nicht die Seine werden, ob er einen Bart trug oder nicht. So schloß ich mich denn ganz seiner Ansicht an, daß diese Heiratspläne in der großen Welt gewöhnliche Sterbliche wie uns nicht berührten, und, um auf etwas andres zu kommen, machte ich den Vorschlag, nach Lord's*) zu fahren, um die Cricketkämpfe zwischen Harrow und Eton mit anzusehen, was wir eigentlich schon vorher im Sinn gehabt hatten.

Nichts ist ungeschickter und närrischer als die Behauptung: „Zu meiner Zeit war das alles viel besser," man findet damit nie Glauben und kann sich darauf verlassen, daß man entweder

---

*) Lord's Cricket-ground, ein großer Cricketspielplatz im Norden von London. Anm. d. Uebers.

andre beleidigt, oder von ihnen ausgelacht wird. Auf der andren Seite jedoch kann meines Erachtens die Gegenwart kaum einen so verrannten Bewunderer haben, daß er leugnen möchte, daß Lord's am Tage des Eton- und Harrow-Wettspiels sich gründlich und nicht zu seinem Vorteil verändert hat. Es ist nicht mehr der angenehme Sammelplatz, der es einst gewesen; eine Masse von Leuten, denen weder an Harrow noch Eton gelegen ist, drängen sich herzu, und was die Aussicht betrifft, unverhofft einen alten Schulkameraden wiederzusehen, so hat man diese weit eher in St. James Street oder Pall Mall als im Gewühl dieses vornehmen Pöbelhaufens. Jim und ich bahnten uns murrend und schimpfend unsern Weg durch die dichten Reihen der Zuschauer, deren Wagen sowohl als ihre persönliche Undurchsichtigkeit uns thatsächlich jeden Blick auf den Spielplatz unmöglich machten. Wir hatten von einem Mitglied des Cricketklubs Karten für die Tribüne bekommen und waren eben im Begriff, unser Recht geltend zu machen, als wir unsre Namen von einer hohen, hellen Stimme, die uns beiden wohlbekannt war, rufen hörten. Aus dem offnen Wagen, in dem sie wie gewöhnlich von einem Kreis modischer Jünglinge umringt, saß, winkte uns Lady Bracknell, näher zu treten, und wir konnten nicht wohl umhin, ihren Befehlen zu gehorchen. Die hohe Dame strahlte von Kopf bis zu Fuß in Blau, der Farbe der Etonpartei, was sie sehr gut kleidete. Sie machte sofort einen Versuch, sich Jims zu bemächtigen.

„Kommen Sie zu mir und unterhalten Sie mich," sagte sie, „ich habe Sie tausenderlei Dinge zu fragen. Sie wollen sich doch nicht das langweilige Cricket ansehen — oder?"

Mit einer Festigkeit, die ich ihm nie zugetraut hätte, erwiderte Jim: „Zu dem Zwecke bin ich allerdings hier." Aber wahrscheinlich wirkt die Widerspenstigkeit der Fliege nur als ein angenehmes Reizmittel auf die Spinne und schreckt sie keineswegs ab.

„Dann sollen Sie es auch sofort sehen," sagte Hilda und bedeutete ihn, sich neben sie in den Wagen zu setzen.

So ließ ich sie bei einander und schlenderte meines Weges weiter, von Herzen betrübt für den armen Jim, denn es muß sicherlich zu den peinlichsten Dingen gehören, mit einer Frau zu verkehren, in welche man einst rasend verliebt gewesen, und die einen so bitter getäuscht.

Ich war noch nicht sehr weit gekommen, als ich auf Lord

Staines' Gesellschaft stieß — der alte Herr lag im Wagen, von allen Seiten von Kissen unterstützt, die immer ins Rutschen kamen und Lady Mildreds beständige Nachhilfe und Aufmerksamkeit erforderten; der kleine Lord Sonning stand auf seines Großvaters Knieen, um besser sehen zu können, und Alfred Beauchamp lehnte am Wagenschlag und blies seiner Cousine den Rauch einer Cigarette ins Gesicht.

Als ich zu ihnen trat, um sie zu begrüßen, sagte Lord Staines: „Also ihr Freund Leigh ist endlich wiedergekommen — endlich wieder daheim? Närrischer Geselle! Wäre er hier geblieben, so hätte er sein Mißgeschick rascher verschmerzt und längst dem Himmel dafür gedankt. Ich sehe mehr, als die junge Dame sich einbildet — weit, weit mehr!"

Der alte Herr hatte die beunruhigende Gewohnheit angenommen, laut zu denken. Er sprach fortwährend leise vor sich hin, und ich vermute, daß, wenn seine Bemerkungen verständlich gewesen wären, man wenig Schmeichelhaftes über seine Schwiegertochter vernommen hätte, die er gründlich verabscheute, welche ihn aber trotzdem zu ziemlich vollständiger Unterwerfung unter ihren Willen gebracht hatte.

Ich fand, daß Lady Mildred etwas aufgeregt aussah; sie sprach sehr rasch und lebhaft mit Beauchamp, einem semmelblonden jungen Mann, dessen Konversationstalent eben nicht sehr hervorragend war, der aber Jims allzu herbes Urteil über ihn durchaus nicht rechtfertigte. Es fiel mir auf, daß er sich augenscheinlich mit dem Gedanken befreundet hatte, seine Cousine zu heiraten, und daß seine Annäherung gut aufgenommen wurde.

Seine Aufmerksamkeiten, wenn es solche waren, sollten Lady Mildred nicht lange zu teil werden. Der kleine Sonning, der mich von jeher mit seiner Freundschaft beehrt hatte, war von seines Großvaters Knieen auf meine Schultern geklettert und hatte eben als Zeichen seines Beifalls für einen vom Kampfplatz abtretenden Spieler einen dröhnenden Schlag auf meinen Hut ausgeführt, als eine Vision von Himmelblau vor meinem Auge auftauchte und eine schrille Stimme (ich weiß nicht, ob ich früher schon erwähnt habe, daß Hildas Bemühungen, ihre Stimme zu dämpfen und weicher klingen zu machen, ganz vergebens waren) sprach: „Mit Ihnen Verabredungen zu treffen, ist wirklich angenehm, Mr. Beauchamp! Darf ich fragen, ob Sie sich noch erinnern, daß Sie mich gestern gebeten haben, Sie mitzunehmen? Und haben Sie vielleicht

eine Ahnung davon, daß ich den Wagen drei Viertelstunden auf sie warten ließ?"

Dann hörte ich im Hintergrund Beauchamp seine Entschuldigungen herstottern. „Alle Wetter! Lady Bracknell, es thut mir rasend leid! Was für ein Esel ich war! Kann mir gar nicht erklären, wie ich das vergessen konnte!"

Eine undeutliche Antwort erfolgte und dann klangen beide Stimmen ferner und ferner, woraus ich schloß, daß die gekränkte Dame den Treulosen an den Ohren genommen und mit sich fortgeschleppt habe. Nachdem ich Sonning überredet hatte, daß es bequemer für ihn und kühler für mich wäre, wenn er sich auf dem Kutschersitz postieren würde, war ich endlich wieder im Besitz meiner persönlichen Freiheit und im stande, den Kopf zu drehen, und ich bemerkte sofort, daß Jim Beauchamps Platz eingenommen hatte und sich mit Lady Mildred unterhielt, deren Augen sichtlich heller glänzten als zuvor. Sie sah in ihrem weißen Kleid in der That reizend aus und ich konnte mich nicht wundern über die Befriedigung, welche Jim offenbar darin fand, sie anzusehen, aber es war zum mindesten ungeschickt, daß er so lange gebraucht hatte, ihre Schönheit zu entdecken. Vor sechs Jahren hatte Alfred Beauchamp noch einen Vater und einen älteren Bruder besessen; damals wäre Jims Werbung nicht aussichtslos gewesen, heute aber war so gar keine Möglichkeit vorhanden, daß sie angenommen werden würde, daß man nur wünschen konnte, er möchte dies beizeiten zu erkennen vernünftig genug sein. Vernünftig sein war jedoch kein besonders charakteristischer Zug seines Wesens.

Plötzlich drängte sich Bracknell zu dem Wagen durch und setzte sich neben seinen Jungen auf den Bock. Von uns nahm er keine Notiz, sondern hob den Knaben auf seine Kniee und beide vertieften sich völlig in den Anblick des Spiels, wobei der ältere Zuschauer dem jungen gelegentlich eine Erklärung zu teil werden ließ, die mit Interesse und kindlicher Ehrfurcht aufgenommen wurde. Väterliche Zärtlichkeit muß im Geschlecht der Henleys erblich gewesen sein, denn Bracknell war nicht eine Idee weniger närrisch mit seinem Jungen, als sein Vater es seiner Zeit mit ihm gewesen war, und befleißigte sich auch genau des nämlichen Erziehungssystems, obwohl man nicht behaupten konnte, daß dasselbe bei ihm glänzende Erfolge gehabt. Das Kind hatte Bracknells dunkles Haar und seine grauen Augen; mit der Mutter vermochte ich nicht die leiseste Aehnlich-

keit zu finden, worüber man sich trösten konnte, denn es wäre ja sehr fraglich gewesen, ob aus jenem Blut dem alten Geschlecht besonders schätzenswerte Eigenschaften erwachsen wären.

Während ich so die Vertreter dreier Generationen ins Auge faßte, schlenderten Lady Bracknell und Beauchamp langsam an uns vorüber. Die Dame plauderte mit großer Lebendigkeit, und ihr Begleiter sah sie halb verwundert, halb entzückt an. Er war offenbar nicht der einzige, den Lady Bracknells Manier in Verwirrung setzte, denn Lord Staines sagte, dem merkwürdigen Paar nachblickend, recht vernehmlich vor sich hin: „Nun möchte ich nur wissen, was für ein Teufelswerk das Weib jetzt wieder im Kopf hat! Ist es nur einfach Trotz, oder verfolgt sie einen Plan? Und wenn es ein Plan ist, wo zum Henker läuft die Geschichte hinaus?“

Bracknell drehte sich um und lachte. „Nun, Maynard,“ sagte er, „weshalb dies feierliche Gesicht? Notizen machen, wie gewöhnlich? Ich meine, du hättest hier das Material zu einem Sensationsroman recht bequem bei einander. Es kann nicht mehr lange anstehen, so müssen die dramatischen Konflikte zum Austrag kommen, und du solltest wirklich danach trachten, gleich auf dem Platze zu sein!“

„Und bitte, wie wird die Lösung sein?“ war ich kühn genug zu bemerken.

„Das mußt du mich nicht fragen,“ erwiderte er, „ich weiß es nicht, und, unter uns gesagt, ich zweifle sehr, ob irgend jemand es weiß. Ich sehe nur, daß der Spektakel bald losgehen muß.“

„Was behauptest du da?“ fiel ihm Lord Staines ärgerlich ins Wort. „Weshalb soll es denn Spektakel geben? Unsinn, was du schwatzest! Wollte der Himmel, Bracknell, du könntest deine Frau dahin bringen, mich meine Angelegenheiten selbst ins reine bringen zu lassen.“

„Ich wollte, ich könnte es,“ sagte Bracknell achselzuckend. „Ich wollte, ich könnte sie wenigstens dahin bringen, mich die meinigen selbst besorgen zu lassen. Ich kann auch das nicht erreichen, du siehst es ja.“

Neuntes Kapitel.

Wenn Lord Staines die Gründe nicht durchschaute, welche Lady Bracknell veranlaßten, Beauchamp ihrer Schwägerin abtrünnig zu machen, so waren dieselben einem unbeteiligten dritten eher verständlich. Wenn man weiß, daß zwischen seinem Gatten und einem großen Besitztum nur ein Menschenleben steht, so findet man es ohne Zweifel gar nicht wünschenswert, daß dieses Dasein durch Familienbande erweitert und fester ans Leben geknüpft werde, und ich kann mir ganz wohl vorstellen, daß der Gedanke, Beauchamp verheiratet zu sehen, Hilda ins Herz schnitte, auch wenn er sich ein Glied des Hauses zur Gemahlin nähme. Allerdings kann sie kaum geplant haben, ihn für alle Zeit dem Junggesellenstand zu erhalten, allein sie zog vielleicht in Erwägung, daß das Leben des Menschen stets gefährdet ist und daß dem Rennsport huldigende junge Männer häufig Gelegenheit haben, den Hals zu brechen. Wenn man hinzurechnet, daß sie Lord Staines nicht liebte und Lady Mildred mit der ganzen Leidenschaftlichkeit einer entlarvten Betrügerin haßte, so wird man zugeben, daß diese Erklärung ihres Betragens zum mindesten große Wahrscheinlichkeit für sich hat. Daß sie absolut richtig, behaupte ich nicht, denn ich kann mir nicht anmaßen, der vielverschlungenen Gedankenarbeit einer Hilda ganz folgen zu können; aber daß sie die Ereignisse, wie sie sich in der Folge einstellten, mit kaltem Blut berechnet und herbeigeführt hätte, scheint mir doch eine allzukühne Hypothese. Darüber war jedoch kein Zweifel, daß sie sich Beauchamp zum Opfer auserlesen, und er fiel auch richtig in ihre Netze. Sie hat überhaupt bei derartigen Unternehmungen sehr selten ihren Zweck verfehlt; trotzdem ihre persönlichen Vorzüge nicht so außerordentlicher Art waren, brachte sie es dahin, daß beinahe jeder Mann, von dem sie angebetet zu sein wünschte, ihr schließlich zu Füßen lag. Welcher Mittel sie sich dabei bediente, bin ich aus guten Gründen nicht im stande zu verraten. Ich zweifle gar nicht, daß, wenn sie auf den unwahrscheinlichen Einfall geraten wäre, auch mich fesseln zu wollen, ich ebensogut dem Zauber erlegen wäre, aber sie fand es nie der Mühe wert, denselben an mir zu üben, und somit habe ich nie aufgehört, mich über die Bereitwilligkeit zu wundern, mit der ihre Opfer ihr ins Garn liefen.

Beauchamp machte überhaupt gar keine Schwierigkeiten. Er ergab sich bedingungslos auf den ersten Streich und brachte

den Rest der Londoner Saison auf den Knieen zu — bildlich gesprochen nämlich! Ich begegnete ihm und seiner Gebieterin häufig auf Bällen und Routs und beobachtete sie stets mit Interesse, andre Leute thaten desgleichen und machten je nach Gemütsart ironische, verächtliche oder entrüstete Bemerkungen über das Treiben der beiden, wie es in der Natur der Sache lag; nur die in dieser Erzählung auftretenden Personen bemerkten zufällig nicht viel von der Geschichte. Lady Mildred, die stets von der Pflege ihres Vaters in Anspruch genommen war, ging selten in Gesellschaft, Bracknell hatte es in späteren Zeiten aufgegeben, die Kreise zu besuchen, deren Abgott er in seiner Jugend gewesen war, und diejenigen von Jims Freunden, welche ihn in seiner langen Abwesenheit nicht vergessen hatten, waren zumeist Leute, welche keine Bälle zu geben pflegten. So war Lady Bracknell in der Lage, ihren Plan ungestört durchzuführen, und da Beauchamp nach wie vor mit regelmäßiger Pünktlichkeit seine Besuche in Portman Square machte, mochte auch der Argwohn, den Lord Staines am Tage der Cricketpartie gefaßt hatte, sich wieder zerstreut haben.

Sonning allerdings hätte beinahe eines schönen Nachmittags die Geschichte ausgeplaudert. Jim und ich machten miteinander Besuch bei seinem Großvater und fanden den Jungen mit ihm am Theetische sitzend und eifrig beschäftigt, heißes geröstetes Brot mit Butter zu vertilgen. Lady Mildred schenkte den Thee ein und Beauchamp lehnte in einem Fauteuil und schien zu überlegen, ob es ihm wohl bald gelingen werde, fortzukommen.

„Ich halte es für sehr gefährlich,“ sagte Lady Mildred in dem Augenblick als wir eintraten, und nachdem sie uns begrüßt hatte, fuhr sie, sich an Jim um Beistand wendend, fort: „Mr. Leigh, halten Sie es für ungefährlich, wenn ein solcher Knirps wie Sonning mit einem Reitknecht allein in Rotten Row reitet? Und der Reitknecht muß zudem immer hundert Schritt hinter ihm bleiben.“

„Soviel ich von den Reitkünsten im Park gesehen habe, behaupte ich, daß es überhaupt für keinen Menschen sicher ist, dort zu reiten,“ erwiderte Jim lachend.

„Nein, allen Ernstes,“ beharrte Lady Mildred, „mir ist es furchtbar, mir das Kind in einem solchen Gedränge vorzustellen. Dann hat er zu allem hin noch so einen boshaften kleinen Shetland Pony, der sich jeden Augenblick seiner Herrschaft vollständig entziehen kann.“

Sonning, der den ganzen Mund voll Butterbrot hatte, suchte anzudeuten, daß er den Pony sehen möchte, der sich seiner Herrschaft entziehen könnte.

Lord Staines lachte herzlich. „Verlaß dich drauf — der Junge weiß sich zu helfen! Aber trotzdem meine ich auch, Bracknell könnte mit ihm ausreiten.“

Sonning, welcher nun glücklich sein Brot geschluckt hatte, belehrte uns, daß sein Vater in London überhaupt nicht reite. „Und mit Mama darf ich nicht reiten, wenn er dabei ist,“ setzte er hinzu, mit seinem fettigen Zeigefinger auf Beauchamp deutend.

„Er? was? wer?“ fragte Lord Staines, die Ohren spitzend.

Und der junge Herr verbesserte die Sache eben nicht, indem er in seinem kindlichen Geplauder fortfuhr: „Ehe der da war, ist's ein andrer Herr gewesen, der jetzt glaube ich fort ist. Mama sagt, wenn ein Herr dabei sei, dürfe ich nie mitreiten.“

„Würde er Sie denn so sehr stören?“ fragte Lady Mildred Beauchamp ansehend — kaum merklich lag etwas wie Verachtung in ihrem Ton.

„Ach, nicht im geringsten,“ versicherte der junge Mann. „Es thut mir wirklich leid, wenn Lady Bracknell ihn meinethalben nicht mitgenommen hat, und das nächste Mal — falls es überhaupt wieder vorkommt — werde ich mir die Ehre seiner Begleitung besonders ausbitten. Ich reite überhaupt gar nicht oft mit Lady Bracknell.“

„Jeden Tag,“ bemerkte der beharrliche Sonning mit Nachdruck.

Dies war ein wenig peinlich, doch Beauchamp war trotz seiner Jugend ein erfahrener Mann, den man nicht so leicht aus dem Gleichgewicht brachte. „Was du nicht sagst, Kleiner!“ rief er. „Ich bin ganz beschämt und werde mich bei Lady Bracknell entschuldigen, sobald ich sie sehe. Aber die Sorte Dummheiten passieren mir immer — da ist die Dame einmal so gütig gewesen, mich eines schönen Tages zum Reiten aufzufordern, und da komme ich nun gewohnheitsmäßig Tag für Tag. Werde mir aber sofort einen Knoten ins Taschentuch machen, daß ich dran denke, das Reiten morgen zu vergessen.“

Ich weiß nicht, ob ihm nur daran lag, den Argwohn zu zerstreuen, oder ob er die Möglichkeit einer Verbindung mit Lady Mildred immer noch im Auge hatte, kurz, er machte sich

in der nächsten Viertelstunde außerordentlich angenehm, und als er sich verabschiedete, schien Lord Staines, der sichtlich erschrocken gewesen war, wieder ganz beruhigt zu sein.

Nachdem wir zusammen das Haus verlassen hatten, belehrte mich Jim, daß er die Sitten und Gebräuche der sogenannten Wilden denjenigen der Christen, die sich civilisiert zu nennen belieben, bei weitem vorziehe, weigerte sich jedoch zu meinem Leidwesen, tiefer auf das Thema einzugehen, was mich sehr interessiert hätte. „Einerlei, mir kommt es eben so vor,“ sagte er.

Ich kenne die Gebräuche der Wilden nur vom Hörensagen, aber daß bei den unsrigen eine Verbesserung wünschenswert wäre, gebe ich willig zu. Zu den lästigsten gehört zweifellos die Sitte, gequälte Zuschauer mit lebenden Bildern zu langweilen; diese Modekrankheit scheint aber leider chronisch zu werden. Niemand, der nicht mit Ausführung solcher Schaustellungen zu thun gehabt, kann sich von der Unlust und Mühe, die sie mit sich bringen, einen Begriff machen, während von der Langeweile, die sie erregen, eine große Menge Menschen Zeugnis ablegen können. Solange sie nun einmal Mode sind, ist natürlich an Widerspruch dagegen nicht zu denken und Lady Bracknell, die, wie schon erwähnt, der dramatischen Kunst zugethan war, mußte selbstverständlich so gut wie andre Leute ihre „tableaux“ haben. In denselben wurde mir keine Rolle zugewiesen, weil ich wirklich nicht hübsch genug sei, wie sie mir mit jener lachenden Offenheit sagte, von der man aus mir unbekannten Gründen voraussetzt, daß sie häßliche Menschen nicht verletze; dagegen war es mir vergönnt, beim Stellen der Bilder thätig zu sein. Von Beauchamp wurde offenbar angenommen, daß er jene Eigenschaften besitze, die mir die Natur versagt, denn es war sofort entschieden, daß er in dem einzigen Tableau, welches die Wirtin selbst durch ihre Erscheinung verherrlichen wollte, zu figurieren habe. Hilda wollte sich als Andromeda, mit ihren schönen entblößten Armen an den Fels gekettet, von ihrer kupferfarbigen, über die Schultern herabfallenden Mähne umwallt, von diesem sehr teutonisch aussehenden Perseus vom Untergang retten lassen. Ich machte den sinnigen Vorschlag, daß Bracknell das Ungeheuer darstellen solle, der aber als ziemlich geschmacklos verworfen wurde, und da keiner freiwillig die ziemlich undankbare Rolle übernehmen wollte, mußten wir uns für den Zweck aus leblosem Material ein schreckenerregendes Scheusal konstruieren lassen.

Wenn es thunlich gewesen wäre, sich auch eines künstlichen Perseus zu bedienen, so wäre mir viel Qual und Streit und ärgerlicher Zeitverlust erspart worden, denn Beauchamp erklärte, daß er nicht im stande sei, sechzig Sekunden ununterbrochen auf einem Bein zu stehen, daß aber das ganze Bild verdorben war, wenn er nicht auf einem Bein stand, war sonnenklar. Ich nahm einen ganzen gymnastischen Kursus mit ihm durch, und selbst dann gelang es mir nur durch eifriges Puffen und Kneten einigermaßen meinen Zweck zu erreichen und ihn in eine Stellung zu bringen, die nicht geradezu grotesk genannt werden mußte. So oft ich ihm aber von der Seite wich, ging er so zu sagen wieder in Stücke. Schließlich erreichten wir in der Länge der Zeit doch einen annähernden Erfolg meiner Mühsal, und als die Aufführung vom Stapel lief, ward dieses Bild mit frenetischem Beifall aufgenommen. Ich glaube, daß die Mehrzahl der Zuschauer so in Bewunderung von Andromedas Armen und Schultern versunken war, daß sie keine Augen hatte für den armen Perseus, der bedenklich wackelte.

Trotzdem fanden sich auch Personen, die ihn bemerkten, wenn auch nicht gerade bewunderten, und es traf sich, daß ich mich beim Fallen des Vorhanges in Hörweite einer solchen befand. Es war dies eine ältliche Dame, vom Himmel mit drei heiratsfähigen Töchtern gesegnet, und in dieser Eigenschaft ein natürlicher Feind gewissenloser junger Frauen wie Lady Bracknell.

„Das ist wirklich etwas zu stark,“ sagte sie zu ihrer Nachbarin, „und ich kann nicht begreifen, daß Lord Bracknell das duldet. Wir wissen ja sebstverständlich alle, daß er in dem Punkt recht nachsichtig ist, und das Leben, das er selbst führt, mag ihm Grund dazu geben, aber ich meine doch, er müßte fühlen, wie empörend diese Geschichte ist, wenn man bedenkt, daß Mr. Beauchamp mit seiner Schwester so gut wie verlobt ist. Unter diesen Umständen ist es fast unanständig.“

Ich mußte innerlich über dies „fast“ in dem Ausbruch tugendhafter Entrüstung lachen, als ich plötzlich entdeckte, daß noch ein andrer diese Worte mit angehört hatte. Hinter mir lehnte Bracknell an der Wand. Er hatte es nicht für nötig gehalten, beim Empfang der Gäste seiner Frau anwesend zu sein, sondern war jetzt erst nach Hause gekommen — wahrscheinlich aus seinem Klub. Aus der finsteren Wolke auf seiner Stirn schloß ich, daß er Geld verloren habe; seine glänzenden

Augen ließen mich fürchten, daß er getrunken hatte, und der durchbohrende Blick, welchen er auf die Witwe warf, deren Rede ich angeführt habe, verriet mir, daß ihre unverblümte Kritik ihm sehr peinlich war. Er stieß ein paar Worte zwischen den Zähnen hervor und wandte sich ab. Ich war im Zweifel, ob er über seine Frau oder über die unberufene Richterin im Zorn sei, über welchen Punkt ich jedoch bald ins klare kam.

Man hatte mich aufgefordert dazubleiben, um nach Aufbruch der großen Gesellschaft an einem gemütlichen Abendbrote teilzunehmen. Beauchamp und einige andre, die sich ebenfalls dieses Vorzugs erfreuten, waren schon ins Speisezimmer hinuntergegangen, nur ich stand noch mit der blonden Andromeda auf der nun verödeten Bühne, als Bracknell plötzlich hereintrat und auf uns zukam. Entweder bemerkte er meine Anwesenheit gar nicht oder war ihm dieselbe gleichgültig.

„Hilda," sagte er, „du wirst die Güte haben, diese Geschichte aufzugeben — sie ist weit genug gediehen. Du hältst dich ohne Zweifel für sehr klug, aber es kommt mir vor, als ob du in diesem Fall die Schlauheit etwas zu weit getrieben."

Sie wandte sich langsam um und sah ihm mit dem Ausdruck tiefster Verachtung ins Gesicht. „Wär's nicht besser, du gingst zu Bett?" fragte sie. „Vielleicht bist du dann morgen früh im stande, dich näher zu erklären."

Bracknell war ebenso jähzornig wie sein Vater, und einen Augenblick fürchtete ich eine gewaltsame Scene, doch er wußte wohl aus Erfahrung, daß Toben und Wüten bei seiner Frau nicht verfing. „Ich bin nüchtern genug," erwiderte er ruhig, „um dir zu erklären, daß ich Mildreds Heirat zu deiner Belustigung nicht hintertrieben haben will. Wie lang schmeichelst du dir denn, daß der junge Geck hinter dir drein laufen wird wie ein Windhund? Etwa bis übers Jahr? Und was denkst du, daß geschehen wird, wenn er anfängt, deiner überdrüssig zu werden? Man wird das nach einiger Zeit, das kann ich dir versichern."

„Da hast du vermutlich recht, und jedenfalls mußt du es am besten wissen," versetzte Hilda sanft. „Ich werde dir natürlich gehorchen so gut ich kann; aber ich fürchte, ich werde Alfred Beauchamp so wenig zwingen können, deine Schwester zu heiraten, als ich dich abhalten kann, mich in Gegenwart eines dritten zu beleidigen."

In diesem kritischen Augenblick führte „der dritte“ eine strategische Bewegung nach der Thüre aus. Bracknell hieß mich jedoch bleiben.

„Brauchst dich nicht zurückzuziehen, Maynard,“ sagte er mit kurzem Lachen. „Ich habe nichts mehr zu sagen und wir können nun ebensogut hinuntergehen und unser Abendbrot verzehren. Ich mische mich nicht oft in Lady Bracknells kleine Spielchen, aber ich glaube, sie weiß, daß, wenn es geschieht, das Vergnügen ein Ende haben muß.“

Ich jedoch bemerkte ein leises Lächeln auf Hildas Lippen, welches mich überzeugte, daß sie im vorliegenden Fall noch nicht im Sinn hatte, die Karten aus der Hand zu legen.

Zehntes Kapitel.

Es traf sich, daß ich den Bracknells nach jenem Abend mit den lebenden Bildern einige Zeit nirgends begegnete und also persönlich keine Beobachtungen anstellen konnte, wie weit Hilda ihrem Gatten gehorcht und ihren Verkehr mit Beauchamp beschränkt hatte, allein verschiedene Gerüchte, welche bis zu mir drangen, deuteten darauf hin, daß sie den jungen Menschen keineswegs fallen gelassen. Ich hatte nicht einen Augenblick geglaubt, daß sie es ernstlich im Sinn hätte; höchst wahrscheinlich hatte sie Bracknell von der Weisheit ihrer Pläne überzeugt, die sie ihm in meiner Gegenwart nicht hatte darlegen mögen, und wenn sie ihn dahin gebracht, einzusehen, daß die Interessen seiner Schwester sich mit seinen eignen kreuzten, so war kaum ein Zweifel, daß er sich mit philosophischer Ruhe darein ergeben hatte, Lady Mildreds Vorteil dem seinigen zu opfern. Jim, der nach einem flüchtigen Besuch in Elmhorst nach London zurückgekehrt war, amüsierte mich höchlich, als er mir erzählte, daß er es für seine Pflicht gehalten, Lady Bracknell Vorstellungen zu machen, worauf er eine sehr überraschende Antwort von ihr erhalten.

„Lord Staines merkt es nicht,“ sagte er vertraulich, „doch unter uns gesagt, es ist nicht der leiseste Zweifel, daß sie alles dran setzt, Beauchamp von einer Werbung um Lady Mildred abzuhalten.“

Ich legte großes Erstaunen an den Tag und gratulierte Jim zu seinem Einblick in die verborgenen Tiefen weiblicher Diplomatie, worauf er mir bescheiden erwiderte, daß er ungefähr ebensoviel Erfahrung habe, wie die meisten Männer heutzutage. „Man kann sich nicht lange in der Londoner Gesellschaft umtreiben, ohne daß einem die Augen aufgehen,“ erläuterte er mir, „und wie du weißt, habe ich Grund genug, Hilda zu mißtrauen.“

Er hielt inne, seufzte, und fuhr dann fort: „Ich will nicht, daß andre durch sie leiden, wie ich gelitten. Eigentlich nahm ich an, sie würde geneigt sein, mir eine kleine Gunst zu erweisen im Gedanken an das Herzeleid, das sie mir dereinst angethan, und so ging ich neulich hin und bat sie dringend, diesen Beauchamp in Ruhe zu lassen. Ich dachte mir, es könne ihr auf einen Verehrer mehr oder weniger nicht viel ankommen, denn daß sie Lady Mildred mit vollem Bewußtsein unglücklich zu machen beabsichtigte, konnte ich doch nicht voraussetzen. So sagte ich wenigstens zu ihr.“

„Bist du denn so gewiß,“ fragte ich, „daß es Lady Mildred unglücklich macht, wenn sie Beauchamps Frau nicht wird?“

„O ja, ich fürchte sehr — das heißt, ich glaube,“ antwortete er. „Aus verschiedenen Aeußerungen, die sie gegen mich fallen ließ, nehme ich mit Sicherheit an, daß sie ihn nicht abweisen würde, und schließlich, weshalb sollte sie auch? Ich für mein Teil finde ihn nicht sonderlich anziehend, aber er ist ein gutmütiger Mensch und auch hübsch so weit, und — na, ich denke, es ist nichts Verwunderliches daran, wenn ein Mädchen sich in ihn verliebt. So habe ich also dann Hilda meine Bitte vorgetragen, und ich wollte nur, daß ich's nicht gethan, denn es war ganz umsonst. Erstens fing sie damit an, rundweg zu leugnen, daß sie mit Beauchamp kokettiere, und gab mir zu verstehen, daß es wahrhaftig nicht ihre Schuld sei, wenn er für sie schwärme. Als ich beharrlich dabei blieb, daß sie dieser Schwärmerei mit Leichtigkeit Einhalt thun könne, sobald sie nur wolle, ward sie sehr ärgerlich und sagte, daß ich der letzte sein sollte, der etwas gegen Beauchamps Untreue einzuwenden hätte. Ich fragte, was sie damit sagen wolle, — denn ich verstand es wahrhaftig nicht — worauf sie mich klar und deutlich beschuldigte, selbst in Lady Mildred verliebt zu sein!“

„Wie impertinent!“ rief ich, „und so aus der Luft gegriffen und widersinnig!“

„Nun ja," stimmte Jim bei, „impertinent finde ich es eigentlich auch und wahr ist es natürlich nicht. Ob es widersinnig ist, weiß ich nicht, was ich aber für widersinnig halte, ist, daß man Freundschaft zwischen Mann und Weib für unmöglich hält. Ich war unvorsichtig genug, dies auch Lady Bracknell entgegenzuhalten, worauf sie sofort den Stiel umkehrte und mich fragte, weshalb man ihr denn nicht erlauben wolle, Beauchamp zum Freund zu haben. Das brachte mich außer Fassung. Ich konnte ihr nur sagen, daß ich nicht glaube, daß sie auf Beauchamps Freundschaft den geringsten Wert lege, worauf sie erwiderte, daß sie an meine uneigennützige Freundschaft für Lady Mildred nicht glaube. Damit gingen wir auseinander."

Der Zuschauer sieht vom Spiel am meisten — ist man einmal vom Schicksal zu dieser passiven Rolle ausersehen, so gilt es, sich wenigstens die äußerst fraglichen Vorteile derselben zu nutze zu machen. Allein, wenn es auch ohne Zweifel belustigend und wohlthuend ist, seines Nächsten Gemütszustand besser zu kennen, als er selbst, so wird diese Befriedigung doch wieder etwas gedämpft durch das Bewußtsein der eignen Machtlosigkeit, womit die Zuschauer meist behaftet sind. Wenn ich über Zauberkräfte zu gebieten gehabt hätte, so würde ich zum allgemeinen Besten die Last des gesamten Beauchampschen Besitzes für alle Zeiten auf Bracknells und seiner Erben Schultern gewälzt haben. Da ich aber nur ein armer Litterat war, den die Natur höchstens mit Vernunft und Vorsicht begabt hatte, konnte ich nichts thun, als Jim aufs eindringlichste zureden, daß er London verlassen und sich der Bewirtschaftung der väterlichen Scholle widmen solle. Daß er meinen Rat weder befolgte, noch mir dankbar dafür war, versteht sich von selbst.

Um diese Zeit etwa erhielt ich einen Brief von zu Hause, in dem mir mitgeteilt wurde, daß „der gute Mr. Turner" im Sinn habe, die Hauptstadt zu besuchen, und dieser Ankündigung folgte der gute Mr. Turner in eigner Person auf dem Fuße, woraus mir klar hervorging, daß er von meinem Mütterchen beauftragt war, mein bescheidenes Daheim zu inspizieren und ihr darüber zu berichten, denn die Gute war unwandelbar überzeugt, daß ich, fern von ihr, jedes Behagen und jede Bequemlichkeit entbehren müsse. Mr. Turner kam herein, heiter, wohlwollend und gönnerhaft wie vor Zeiten, und da er mich bei einem etwas verspäteten Frühstück traf,

war er so gütig, an meiner Mahlzeit teilzunehmen. Er bemerkte, daß er in seinem Hotel nichts als Eier bekommen habe, und daß der bloße Anblick von Eiern ihm widerlich sei, was er einer chronischen Leberaffektion zuschreibe.

„Ich wohne nämlich im Hotel," fuhr er fort, „die liebe Hilda fand es besser, daß ich nicht bei ihr wohne. Sie hat ihre Gründe dafür — können Sie sich denken — sehr triftige, einleuchtende Gründe."

Natürlich versicherte ich, daß ich davon ganz überzeugt sei; ich hatte ja auch in der That nach diesen Gründen nicht weit zu suchen.

Trotzdem hielt Mr. Turner es für nötig, mir seine Lesart derselben mitzuteilen, und setzte hinzu: „Bracknell ist ja ohne Zweifel höchst gutherzig und wohlmeinend, davon bin ich überzeugt, und er möchte um keinen Preis meine Gefühle verletzen; aber sein gewohnter Umgang besteht aus Männern, die mir nicht gerade — nun ja, nicht eben sympathisch sind; und im Verkehr mit ihnen hat er sich die Neigung, Worte und Ausdrücke zu brauchen, angewöhnt, die er möglicherweise in, ich darf fast sagen, unschuldigem Sinn gebraucht, gegen welche zu protestieren mir mein Beruf als Geistlicher aber dennoch zur Pflicht machen könnte. Die liebe Hilda denkt nun — und ich stimme ihr ganz bei — daß man womöglich jeden Anlaß zu Verstimmungen vermeiden sollte, und war so gütig, mir in einem vortrefflich eingerichteten Hotel Zimmer zu bestellen. Ich darf nur nicht vergessen, den Leuten zu sagen, daß ich Eier nicht ertragen kann."

Nun wußte ich sehr genau, daß Bracknell Ausdrücke hätte brauchen können, bei denen einem Flößer die Haare zu Berg gestanden wären ohne, daß der Herr Pastor, Ehrwürden, seine Stimme zu einem Tadel zu erheben gewagt hätte, allein ich sagte nur, und darin blieb ich gewissenhaft bei der Wahrheit, daß er sich sicher in seinem jetzigen Quartier weit behaglicher fühlen werde, als in Wilton Place, worauf er mit einem leisen Seufzer entgegnete, das einzig Bedauerliche bei dieser Einrichtung sei, daß er dadurch wenig von seinem Enkel sehe.

„Wenn ich mit Sonning unter einem Dach leben würde," setzte er ganz pathetisch hinzu, „so hätten wir miteinander spielen und uns ergötzen können, ohne jemand im Wege zu sein. Aber ich bin überzeugt, daß sie ihn zu mir schicken, so oft es sich einrichten läßt."

Der arme, alte Turner vergötterte seinen Enkel genau ebenso wie Lord Staines, und der kleine Kerl hing ebenfalls zärtlich an ihm, wenn er auch ganz aus andrem Holz geschnitzt war. Ich weiß eigentlich keinen Grund, weshalb wir mit zunehmenden Jahren weniger nachsichtig mit den Schwächen älterer Leute werden sollten, aber die Erfahrung zeigt, daß dies meist der Fall. Sonning war ein so aufgeweckter Junge, daß es ihm kaum verborgen bleiben konnte, daß sein Großvater mütterlicherseits ein Schafskopf war, aber Kinder haben — vielleicht weil sie erst so kurze Zeit auf der Welt sind — diejenigen, die sie lieben, wieder lieb und schätzen Güte mehr als Geist.

Nachdem Mr. Turner einige Worte wohlwollender Anerkennung an mich gerichtet hatte — im stillen hatte er eine gründliche, nur durch christliche Nächstenliebe gemäßigte Verachtung für Zeitungsschreiber — und dann mit seinem Regenschirm unterm Arm abgezogen war, that er mir auf einmal leid in seiner Einsamkeit und es kam mir in den Sinn, daß es ein Werk der Barmherzigkeit wäre, ihm und dem andern Großvater einen vergnügten Tag in Gesellschaft ihres beiderseitigen Nachkommen zu bereiten. In dieser menschenfreundlichen Stimmung sagte ich mir ferner, daß ich bei Gelegenheit dieser guten That noch zwei andern Menschen eine Freude machen und mir selbst einen wohlverdienten Feiertag gestatten könnte.

Nachdem ich meinen Plan ausgebrütet, teilte ich Jim denselben noch am nämlichen Tage mit, und er ging mit Begeisterung darauf ein. Wir hatten schon früher einmal davon gesprochen, daß wir vor Schluß der Saison miteinander nach Eton fahren wollten; aber für die Idee, Lord Staines, Lady Mildred, Sonning und Mr. Turner dazu aufzufordern, gebührt mir allein der Preis. Jim versicherte mir, daß ihm besonders viel am Zustandekommen der Sache liege, weil der Ausflug Lord Staines ein wenig aufheitern werde. Derselbe habe in letzter Zeit immer so müde und bekümmert ausgesehen, und dieser Umstand mag auch wirklich seinen Eifer veranlaßt haben. Dagegen gab er mir ganz entschieden unrecht, als ich behauptete, daß es eine große Wohlthat für Lady Mildred sein würde, ihr den alten Herrn einen Tag lang abzunehmen und sie selbst in London zu lassen, im ungestörten Besitz ihrer Freiheit.

„Dieselbe würde ihr gar kein Vergnügen machen,“ er-

klärte er; „nichts in der Welt wäre ihr so wenig angenehm. Ueberdies glaube ich auch gar nicht, daß Lord Staines ohne sie ginge. Hoffentlich führst du diese unglückliche Idee nicht aus, Harry, denn, wenn du es thust, so ist der ganze Spaß schon im voraus verdorben."

Ich erklärte mich natürlich bereit, meinen Vorschlag zurückzunehmen, und da Lord Staines und Lady Mildred unsre Aufforderung mit Vergnügen annahmen, hatten wir nur noch um Urlaub für Sonning zu bitten und Mr. Turner zu benachrichtigen, welche Freude seiner harre. Die Bracknells luden wir nicht ein; erstens hätten sie es sicher abgelehnt und zweitens, und dies war entschieden der Hauptgrund, wollten wir sie gar nicht dabei haben.

Wir fuhren alle miteinander in einem Salonwagen von Paddington ab; Lord Staines so vergnügt wie ein Maikäfer, Mr. Turner salbungsvoll-fröhlich. Sonning teilte seine Aufmerksamkeiten mit strenger Unparteilichkeit zwischen den beiden Großvätern und vermied es glücklich, den einen oder andern eifersüchtig zu machen; Lady Mildred und Jim aber saßen gemütlich plaudernd in einer Ecke. Falls irgend jemand der Ansicht sein sollte, daß es eine grausame Vergünstigung war, obenerwähntes Paar zusammenzubringen, so kann ich nur sagen, daß das Unheil ja schon angerichtet war, und daß es meine unmaßgebliche Meinung ist, daß man die Gelegenheit, ein paar Stunden glücklich zu sein, ohne Zögern ergreifen muß, namentlich wenn diese Stunde des Glücks keinem andern an dem seinigen Abbruch thut. Allzu häufig stellen sich diese Gelegenheiten ohnehin nicht ein, da sie im Leben doch nur vereinzelte Sonnenblicke sind.

Es war ziemlich früh am Nachmittag als wir unsern Bestimmungsort erreichten, und da es ein herrlicher heißer Sommertag war, an dem auch kein alter Herr sich vor einer Bootfahrt zu fürchten brauchte, fuhren wir direkt nach den Brocas.*) Dort mieteten wir eine geräumige Barke, in die wir unsre Gesellschaft unterbrachten. Lady Mildred übernahm das Steuern und für Lord Staines und Mr. Turner richtete sie mit Kissen bequeme Sitze zu beiden Seiten her. Sonning mußte zuerst das feierliche Versprechen geben, nicht umherzu-

---

*) Großer Rasenplatz an der Themse bei Eton.
Anm. d. Uebers.

turnen, und dann wurde ihm gestattet, in den Schiffsschnabel zu kriechen, wo er die ganze Zeit höchst artig flach auf dem Bauch lag; Jim nahm das hinterste Ruder und so fuhren wir bis nach Surly.

Ich weiß nicht, wie Jim darüber gedacht hat, aber ich gestehe, daß mir die Entfernung unendlich größer geworden zu sein schien seit unsrer Knabenzeit. Wir gönnten uns daher auch eine behagliche Ruhestunde, welche einige — ich glaube, es waren zweie — dazu benutzten, auf den Wiesen umherzuwandeln, indes die andern ruhig sitzen blieben und sich an dem nach dem Getriebe Londons ganz wunderbar wirkenden Frieden der Landschaft und der tiefen Stille erquickten. In der Abendkühle glitten wir dann sachte stromabwärts wieder nach Eton hinunter. Lord Staines, den das Wiedersehen der altvertrauten, erinnerungsreichen Stätten ein wenig aufregen mochte, wurde sehr gesprächig und war fast wieder ganz der alte. Ich hörte, wie er Sonning die Namen der verschiedenen Spiel- und Badeplätze nannte, Namen, die sogar mir schon ein wenig fremd klangen, obgleich es weit weniger lange her war, daß ich sie gehört und im Munde geführt.

„Das ist Athen, da wirst du schwimmen, wenn du ein großer Junge bist; und dort ist Upper Hope, dahin lassen sie dich aber nicht gehen, ehe du die große Schwimmprüfung bestanden hast. Die kleinen Knaben schickt man nach dem Kuckucks-Teich, wo das Wasser aber oft schmutzig ist. Erbsensuppe nannten wir's! Du mußt den Kopfsprung machen lernen, Junge; ich war ziemlich stark darin. Die Hauptsache ist, nur keine Angst haben —“

„Hast du einmal den Kopfsprung von da oben gemacht, Großpapa?“ unterbrach ihn das Kind, auf die Eisenbahnbrücke über uns deutend.

Lord Staines mußte gestehen, daß er eine solche Heldenthat doch nicht vollbracht habe.

„Aber der Papa hat's gethan,“ sagte Sonning mit seinem hastigen, lispelnden, dünnen Stimmchen. „Er hat den Kopfsprung gemacht von einer Brücke — er hat mir's gesagt — ich weiß nicht, ob es d i e Brücke war, aber so hoch war sie auch — o — gut so hoch! Er hat's gethan, weil er drauf gewettet hatte, und er hat gesagt, es sei gewesen, als ob man ihn mit einem Messer entzwei schnitte — und ein zweites Mal hätte er es nicht thun mögen. Aber gewonnen hat er seine Wette!“

„Wirklich?“ fragte der alte Mann und sein Blick umdüsterte sich. „Ja das glaub' ich wohl, das glaub' ich wohl. Wette du nie, mein Junge; es ist ein schlechter Spaß. Alles das,“ setzte er, auf den Great Western Viadukt deutend, hinzu, „ist neu. Das ist erst kürzlich gebaut worden — nachdem ich die Schule verlassen.“

Ich vermute, daß das ums Jahr 1830 war! Wahrscheinlich hatte er bis zu der zufälligen Erwähnung Bracknells vollständig vergessen gehabt, daß er mit seinem Enkel sprach, und nicht mit seinem Sohn. Darauf verfiel er in Schweigen und war ziemlich geistesabwesend, bis er dann wieder heiter wurde, als wir unsre Mahlzeit in dem ehrwürdigen „Christopher“ einnahmen und das Gedächtnis alter Freunde in dem besten Sekt tranken, den dieses Gasthaus zu liefern im stande war. Wahrscheinlich war es nur noch ein kleines Häuflein Ueberlebender, das die Erinnerung an Lord Staines' Schulfreunde pflegte, aber der alte Herr nannte einen nach dem andern, führte ihre Hauptthaten an und erzählte von dem lustigen Leben, das sie miteinander geführt, und den erstaunlichen Ueberschreitungen der Schulordnung, deren sie sich schuldig gemacht, bis schließlich Mr. Turner sich ein Herz faßte und einige Zweifel äußerte, ob ein seines hohen und verantwortungsvollen Postens wirklich würdiger Oberlehrer dergleichen Dinge geduldet haben würde.

„Mein guter Herr Pastor,“ sagte Lord Staines sehr von oben herab, „was wissen denn Sie davon? Ein Oberlehrer — ja wahrhaftig? Aber woher wollten Sie die Traditionen von Eton kennen! Sie sind sicher in Harrow oder in irgend solch einer Schule erzogen worden?“

Allein Mr. Turner war durch den Wein in erhöhter Stimmung und hatte keine Lust, sich abtrumpfen zu lassen. „Wir Harrower mögen in Ihren Augen armselige Geschöpfe sein, Lord Staines,“ erwiderte er, „aber jedenfalls sind unsre Cricketspieler in der Regel den Ihrigen gewachsen, wo nicht überlegen.“ Dies war ungemein wenig höflich und äußerst unrichtig nebenbei.

Ich weiß nicht, ob die Eintracht der Gesellschaft durch diesen unerwarteten Ausfall des Lamms gegen den Löwen nicht dauernd gestört worden wäre, hätte Jim nicht, lebhaft aufspringend, uns daran erinnert, daß es höchste Zeit sei, die Schulgebäude zu besuchen, falls wir es überhaupt zu thun gedächten. Daß ein Wagen uns nicht alle fassen konnte, war

ein einfaches Rechenexempel; Lady Mildred und Jim gingen also voraus, indes wir übrigen uns in einen Fiaker setzten und bis an den Eingang des Schulhofes fuhren. Hier bestand Lord Staines darauf, auszusteigen, was ihm mit Hilfe meines Arms und seines Stockes auch gelang, und er humpelte ziemlich weit auf den Steinplatten hin, die von den Tritten so vieler Generationen abgeschliffen sind. Mr. Turner und Sonning wanderten weiter; es war kurz vor Schließenszeit und so waren wir ganz allein.

Der alte Mann, der sich auf meinen Arm stützte, stand still und sah nachdenklich um sich. Aus meinen eignen Empfindungen konnte ich auf die seinigen schließen und sie verstehen. Alles war so seltsam unverändert! Da war der alte Glockenturm und starrte uns hoch und düster im Zwielicht entgegen: da war die Kapelle mit den Nischen zwischen den Strebepfeilern, in denen die kleineren Jungen zuweilen Ball zu spielen pflegten, und wo der Hauptlehrer sich aufstellte, um die Namen abzurufen; in der Mitte des größeren, westlichen Hofes stand, von seinem eisernen Gitter umgeben, Heinrich VI., der fromme Stifter mit seinem Scepter in der einen und der Erdkugel in der andern Hand, genau so schweigsam und gleichgültig wie damals; aber ich und meine Genossen, die wir einst eine Art von Eigentumsrecht auf all diese Dinge und Räume besessen hatten, hatten nun keinen Teil mehr daran. Ausgelöscht und vergessen waren wir, wie unsre Nachfolger es in wenig Jahren auch sein werden. In solchen Augenblicken fühlt man sein Herz sich schmerzlich zusammenziehen und ein Gefühl der eignen Vergänglichkeit und Unwichtigkeit überkommt einen, das heilsam sein mag, aber keineswegs wohlthuend ist. Als Lord Staines jedoch wieder das Wort nahm, schien es, daß er nicht mit den Erinnerungen der eignen Schulzeit beschäftigt gewesen.

„Ich entsinne mich,“ sagte er, „wie ich am großen Prüfungstag hierher kam. Es war kurz vor Bracknells Austritt; Sie und Leigh verließen ja zu gleicher Zeit die Schule. Von Upper Klub ging ich mit ihm da herüber, und auf demselben Fleck, wo wir jetzt sind, standen wir still und schwatzten einen Augenblick. Er sagte mir, daß er auf den Sportbericht in der „Times“ hin, auf mein Pferd Jupiter tonans gewettet habe für das Rennen in Doncaster, und ich warnte ihn und sagte ihm, er hätte besser gethan, kleinere Summen auf verschiedene Pferde zu setzen, denn die in der „Times“ als Favorites genannten

sind nie sicher, und mein Jupiter tonans wurde auch richtig dritter. Ich dachte damals, es habe ein wenig an der Trainierung gefehlt — aber einerlei. Nun sehen Sie, Maynard, ich denke nur, daß es mit den Menschen ungefähr ist wie mit den Pferden. Man hört viel über Erziehung und Trainierung und Beispiel und dies und jenes, und schließlich, wenn man alles zusammen nimmt, macht's halt doch die Rasse. Blut ist Blut, und wie der Vater so der Sohn. Ich bin meiner Lebtage leichtsinnig und verschwenderisch gewesen; mein Sohn ist in meine Fußstapfen getreten und das Ende vom Liede ist, daß wir beide verdammt nah am Ruin sind."

Ich sagte, daß es mir von Herzen leid thue, das zu hören.

Lord Staines schüttelte den Kopf. „Bracknell hätte eine reiche Partie machen müssen. Ich hab' es ihm immer gesagt. Er zog es vor, die Pfarrerstochter zu heiraten, und das brachte damals eine Entfremdung zwischen uns hervor, wie Sie sich erinnern werden. Seine Unklugheit und seinen Ungehorsam hätte ich übersehen können, aber ich fand, daß er sich in der Sache nicht ehrenhaft benommen hatte — nein, ganz und gar nicht ehrenhaft."

„Das hat jetzt nicht mehr viel zu sagen," bemerkte ich.

„Jetzt nicht mehr, vielleicht, aber damals war es hart für den armen Leigh, und er hat mehr drunter gelitten, als ich dachte. Er hat kürzlich erst mit mir darüber gesprochen. Das ist ein guter Mensch; ich wollte, er hätte ein bißchen mehr Geld. Ich sah mir ihn und Mildred heute mittag an, und dachte im stillen: ‚Ich wollte, er hätte nur ein wenig mehr!' Nur so ein Einfall von mir, wissen Sie!"

„Er hat vermutlich nicht annähernd genug Vermögen?" wagte ich zu sondieren.

„Ach, du barmherziger Gott, nein!" erwiderte Lord Staines. „Auch nicht annähernd — nicht im geringsten annähernd! Nein — sie muß Beauchamp heiraten, und sie könnte wahrhaftig schlimmer fahren. Kommen Sie, Maynard, wir wollen machen, daß wir wieder in unsern Wagen kommen; es ist hohe Zeit, sonst versäumen wir den Zug."

Langsam schritten wir dem andern Hof zu, wo der Fiaker auf uns wartete, und die übrigen Mitglieder der Gesellschaft bereits versammelt waren. Jim kletterte auf den Bock und wir fuhren mehr oder weniger schweigsam nach der Station; der kleine Sonning schlief schon auf halbem Wege ein. Daß

wir auf der Heimfahrt etwas müde und nicht sonderlich gesprächig waren, verstand sich eigentlich von selbst. Ich glaube, daß ich in meiner bequemen Ecke ein wenig eingenickt bin, und wenn ich auch wach geblieben wäre, hätte ich doch in dem trüben, flackernden Licht die Physiognomieen meiner Reisegefährten kaum beobachten können, als wir aber in das grelle Licht des Londoner Bahnhofs einfuhren, konnte ich nicht umhim, die Bemerkung zu machen, daß Jim ungewöhnlich blaß aussah und Lady Mildreds Augen verdächtig gerötet waren.

Lord Staines schüttelte mir auf dem Perron herzlich die Hand. „Gute Nacht, Maynard," sagte er, „gute Nacht, und haben Sie Dank für den schönen, frohen Tag, den Sie uns bereitet!"

Armer, alter Herr! Ich glaube, dies war der letzte glückliche Tag seines Lebens. Dasselbe ist nun zu Ende, und vermutlich kann man nicht sagen, daß er es wohl angewendet, aber was wissen wir denn eigentlich von des Menschen Leben! Vielleicht, wenn alles Verborgene zu Tage kommt, wird es sich finden, daß mancher von denen, deren eherne Bildsäule auf unsern öffentlichen Plätzen steht, und deren Namen eingetragen sind in das Buch der Geschichte, weniger Gutes aufzuweisen hat, als dieser alte Edelmann, der ein Weltkind war und ein Verschwender, der nicht viel leistete für die menschliche Gesellschaft im allgemeinen, der keinen thätigen Anteil nahm an der Politik und der sich in nichts hervorthat, als vielleicht bis zu einem gewissen Grad in der Zucht von Rassepferden. Aber nie im Leben habe ich den Mann anders als großmütig und ritterlich handeln sehen und immer hat es mir geschienen, als ob er mehr gäbe als empfinge, sowohl an Geld als an Liebe. Er war kein Musterbild des Standes, dem er angehörte, aber er besaß einige seiner besten Tugenden. Uns werden dieselben und noch viele andre obendrein erst in der kommenden, demokratischen Aera klar vor Augen treten; einstweilen thut es mir leid, sagen zu müssen, daß ich mehr als einmal gerade Lord Staines als ein schlagendes Argument für die Abschaffung des Oberhauses anführen hörte.

Elftes Kapitel.

Ich war ziemlich gewiß, daß ich auf einen Besuch von Jim und ein vollständiges Bekenntnis nicht lange zu warten brauchen werde. Längst habe ich mich daran gewöhnt, von meinen Freunden nützlich verwendet zu werden, als eine Art von Papierkorb oder Kehrichtfaß, worein sie Sorgen, Aengste, Liebesschmerzen, Furcht und derlei Dinge niederlegen, die sie für sich zu behalten nicht im stande sind und die sie doch gerade denen, die ihnen lieber sind und näher stehen, meist nicht anvertrauen mögen. Man freut sich ja immer, wenn man der Menschheit dienen kann, sei es auch in noch so bescheidener Weise, und ich kann mir nicht verhehlen, daß meine große Brauchbarkeit in der Geduld und Aufmerksamkeit besteht, mit der ich das mir Vorgetragene anhöre. Es ist richtig, daß ich auch sehr häufig um Rat gefragt werde und zuweilen welchen erteile, allein ich kann mich im Augenblick nicht eines einzigen Falles entsinnen, in dem derselbe befolgt worden wäre, ausgenommen natürlich, wenn er mit dem zuvor gefaßten Entschluß des Fragenden zusammentraf. Das einzige, was ich Jim zu thun hätte empfehlen können, mußte ihm notwendig so widerstreben, daß ich mir vornahm, ihn gar nicht damit zu ärgern. Wenn Lady Mildred und er sich — was mir fast gewiß schien — in Eton ihre gegenseitige Liebe gestanden hatten, so mußte beiden die Hoffnungslosigkeit derselben so klar sein, daß ich dies gar nicht hervorzuheben brauchte, und ich glaubte mich auf den Ausdruck herzlichen Mitgefühls beschränken zu können. Als sich jedoch Jim in meiner Behausung einstellte, zeigte es sich, daß sein Geständnis nicht in jeder Hinsicht so lautete, wie ich es erwartet hatte.

„Harry, altes Haus," begann er, nachdem er sich mit möglichst schmerzbewegter Miene auf mein Sofa geworfen, „ich habe meine Selbstachtung verloren."

„Es wird mir ein Vergnügen sein, dir danach suchen zu helfen," erwiderte ich heiter, „und ich bin, ehrlich gestanden, überzeugt, daß wir das Ding irgendwo wieder auffinden. Du hast sie ohne Zweifel nur verlegt, und zwar vermutlich in Windsor oder Eton am Nachmittag oder Abend des zwanzigsten laufenden Monats?"

Er nickte. „Nun ja, so ist es wahrscheinlich. Wenigstens bin ich mir des Verlustes erst dort bewußt geworden. Du

natürlich mit deinem Scharfblick, hast schon lange gesehen, was in mir vorging; ich wußte es nicht, bei meinem Ehrenwort. Anders wäre zwar nichts geworden, wenn ich es auch gewußt hätte, in solchen Dingen ist man ja machtlos. Wenn du mich in diesen sechs Jahren zu irgend welcher Zeit gefragt hättest, ob ich je eine andre so lieben könnte, wie die, welche einst nahe daran war, mein Weib zu werden, so würde ich dir ins Gesicht gelacht haben. Und doch ist gerade das nun eingetroffen und ich gestehe, daß ich mich daran schäme und mir sehr unbehaglich zu Mut ist."

Weshalb ein Mann, der sein lebenlang einem Weibe treu geblieben ist, das ihn hintergangen und weggeworfen hat, sich für solche Eselei besonders zu respektieren braucht, sehe ich nicht ein. Ich sprach ihm diese Ansicht aus, aber er bemerkte mir, daß ich ihn nicht ganz verstanden habe.

„Daß ich Hilda keine Treue schulde, und daß einer frei ist, wenn man ihn so zum Narren gehabt hat, sagt mir mein eigner Verstand. Nicht ihr bin ich untreu geworden, sondern mir selbst. Ich bin zu ungeschickt, um dir auseinanderzusetzen, was ich fühle. Sechs Jahre sind eine schöne Zeit, weißt du, und nun nach diesen sechs Jahren, in denen ich so sicher war, daß dies das einzige sei, was mir nicht zweimal im Leben geschehen könne, doch wieder wahnsinnig verliebt zu sein, das ist ein wenig verblüffend. Ich habe nun die Empfindung, daß ich der Mensch, der ich zu sein geglaubt, überhaupt nicht bin, und daß ich ein gewaltiger Narr gewesen!"

„Das warst du auch, mein lieber Freund," stimmte ich aus vollstem Herzen bei.

„Ja, denn wenn ich jetzt zurückdenke, so bin ich überzeugt, daß ich Hilda überhaupt nie wirklich geliebt habe. Ich glaubte ja, sie zu lieben, aber die Geschichte scheint von Grund aus ein Riesenirrtum gewesen zu sein, und was soll man von einem Menschen denken, der sich so gänzlich täuschen und verirren kann?"

„Tröste dich," erwiderte ich, „dein Fall ist kein unerhörter und jedenfalls ein solcher, in dem vollständige Absolution erteilt wird. Wenn du aber ein so unabweisbares Bedürfnis zu Selbstanklagen hast, so könntest du dasselbe ohne solche gesuchte Spitzfindigkeiten befriedigen. Daß du dich in Lady Mildred verliebt hast, mache ich dir nicht zum Vorwurf, dafür kannst du nichts, da du aber so gut wie ich weißt, daß du sie nicht heiraten kannst, wäre es vielleicht rücksichtsvoller gewesen, ihr deine Liebe nicht zu gestehen."

„Großer Gott!“ stieß Jim heraus, „du denkst doch nicht, daß ich das gethan habe? Ich hatte ja selbst keine Ahnung davon, daß ich sie liebe, bis mich neulich, drunten in Eton, die Gewißheit überkam wie ein Blitzstrahl. Es mag dir sehr lächerlich vorkommen, aber ich versichere dich, daß ich bis zu dem Augenblick immer der Ueberzeugung gelebt, daß ich nur Freundschaft für sie empfinde, und sie sieht in mir durchaus nur einen Freund.“

„Wirklich?“ sagte ich, sehr erstaunt über diese Mitteilung. „Dann — entschuldige meine Neugier, allein weshalb waren denn ihre Augen so rot, nachdem ihr miteinander gesprochen hattet?“

„Ihre Augen sind rot gewesen, weil sie geweint hat,“ versetzte Jim kurz.

Er sah so grimmig drein, daß ich nicht weiter mit Fragen in ihn dringen mochte; nach einiger Zeit fuhr er jedoch aus eigenem Antrieb zu erzählen fort. „Sie hatte mit mir über ihre Familienangelegenheiten gesprochen, und das scheint eine nette Patsche zu sein, in die ihr Vater geraten ist! Lord Staines zum Sparen zu bewegen, ist ein Ding der Unmöglichkeit; Rennpferde hält er allerdings nicht mehr, das ist aber, glaube ich, der einzige Luxus, den er sich versagt, und selbstverständlich hat er ja auch Bracknells Haushalt zu bestreiten. Eigentlich bin ich gar nicht zu dir gekommen, um über mich und Lady Mildred zu sprechen, denn die Sache ist hoffnungslos, und weder du noch sonst jemand kann mir helfen; sondern Bracknells wegen, um den ich in Sorge bin. Er ist sehr herzlich und nett gegen mich gewesen, seit ich zurück bin, und ich weiß, daß ihm das Wasser bis an den Hals geht und —“

„Das habe ich erwartet,“ fiel ich ihm ärgerlich ins Wort. „Da habe ich's nun, wie er Wort hält! Natürlich hat er Geld von dir entlehnt und wird es ebenso sicher heimbezahlen, wie eine südamerikanische Republik. Mach dich lieber gleich darauf gefaßt, daß du davon keinen Schilling mehr zu sehen kriegst.“

„So laß mich aber doch ausreden,“ versetzte Jim. „Erstens hat er nicht einen Schilling von mir entlehnt, und zweitens würde es mich gar nicht unglücklich machen, wenn er tausend Pfund entlehnt hätte. Aber weißt du, Harry, was ich halb und halb fürchte? Daß Bracknell ein Schurke ist.“

Er sagte es so zögernd und mit solch einem Ausdruck angstvoller Abbitte auf seinem ehrlichen Gesicht, daß ich es

nicht übers Herz brachte, ihm zu sagen, wie außerordentlich wohl begründet seine Furcht war, anderseits konnte ich freilich auch nicht so weit gehen, Widerspruch zu erheben, auf was er gehofft zu haben schien. Ich bat ihn nun, sich deutlicher zu erklären.

„Du weißt wahrscheinlich,“ begann er, „daß Bracknell verschiedene Male sehr nah an einer Katastrophe war, und daß sein Vater seine Schulden jedesmal wieder bezahlt hat. Lord Staines gehört zu den Menschen, die, wenn sie noch hundert Pfund haben, neunundneunzig mit Vergnügen hergeben würden, und er scheint diese jeweiligen Forderungen ohne Murren befriedigt zu haben bis er eines schönen Tages die Entdeckung machte, daß er keine Fünfpfundnote mehr aufzutreiben im stande war. Dann legte er sich ins Bett und erklärte, er werde sterben. Bracknell brauchte eine große Summe — wie viel, weiß Lady Mildred nicht, aber sie weiß, daß es sich um sehr viel Geld handelte — und zwar brauchte er sie, um sich vor sofortigem Bankrott zu retten. Der arme alte Mann war so in Verzweiflung darüber, daß er fast den Verstand verlor. Er erklärte, daß er allein zu tadeln sei; er habe sein Geld zum Fenster hinausgeworfen, statt zu sparen für seinen Sohn; er habe Bracknell zur Verschwendung angeleitet und müsse ihm nun durchhelfen, und so fort. Wie er nun so recht in Angst und Jammer war, wollte es das Schicksal, daß Alfred Beauchamp zu ihm kam. Ich glaube,“ fügte Jim mit einigem Widerstreben hinzu, „daß Beauchamp ein guter Mensch sein muß. Jedenfalls drang er in seinen Onkel, das Geld von ihm anzunehmen, und deshalb —“

„Deshalb erhob sich Lord Staines von seinem Sterbebett und vergaß die ganze Geschichte sofort wieder,“ ergänzte ich Jims Bericht, als dieser innehielt.

„Nein, ganz so ging es nicht zu. Er sagte Beauchamp ehrlich, daß sehr geringe Aussicht vorhanden sei, daß er je im stande sein werde, seine Schuld heimzuzahlen, daß er aber — kurzum, daß er lieber der Schuldner seines Schwiegersohnes als der seines Neffen wäre, verstehst du?“

Ich kann nichts dafür, aber ich mußte herzlich lachen über diese erstaunliche Art, eine Verbindlichkeit zu bereinigen, die sicher außer Lord Staines kein Sterblicher je ersonnen hätte. „Daß ich es verstehe, kann ich nicht behaupten,“ erwiderte ich. „Es ist selten, daß Väter dafür, daß sie ihre Töchter hergeben, eine solch glänzende Belohnung erwarten; man pflegt

im Gegenteil in der Regel vorauszusetzen, daß der Vater der Tochter eine Mitgift gibt."

„Gewiß, aber ebensogut pflegt der Gatte seiner Frau ein Wittum auszusetzen, und es scheint, man hat es so eingerichtet, daß Beauchamp die in Rede stehende Summe von dem Betrag abziehen sollte, den er sonst Lady Mildred bestimmt haben würde. Wahrscheinlich stand die Sache so, daß er überflüssig Geld hatte und daß er als gutmütiger Mensch froh war, seinem Onkel Hilfe leisten zu können. Ob ihm zu jener Zeit wirklich daran lag, seine Cousine zu heiraten, darüber konnte ich nicht ins klare kommen, möglicherweise sprach er sich nur so aus, um den alten Herrn zufrieden zu stellen. Sicherlich aber eilte es ihm nicht mit der Hochzeit; er bat Lord Staines, ihre Verabredung noch ein Jahr geheim zu halten, weil er schon Vorbereitungen getroffen habe, nach Neufundland und Kanada zum Lachsfang zu gehen, und nicht wisse, wielange er ausbleiben werde. Lady Mildred erfuhr bis vor wenigen Wochen kein Sterbenswort von der Sache, obwohl sie natürlich vermutete, daß Beauchamp ihrem Vater aus der Not geholfen habe, und auch wohl merkte, daß ihre Verwandten eine Heirat zwischen ihr und ihm wünschten. Als sie ihn zu Anfang der Saison wieder traf, zeichnete er sie sehr aus und erwies ihr große Aufmerksamkeit, und alles schien sich aufs erfreulichste zu gestalten, bis Lady Bracknell es, aus Gründen, die nur sie selbst kennt, für gut fand, dazwischen zu treten. Wie leicht es ihr wurde, ihren Zweck zu erreichen, wird dir nicht entgangen sein, jedermann sah die Geschichte, nur Lord Staines nicht. Anfangs zwar hatte er Argwohn gefaßt, beruhigte sich aber wieder völlig, weil Bracknell ihm sein Wort gab, daß er seine Frau zwingen werde, mit Beauchamp zu brechen."

„Weiß Bracknell um diese wunderliche Schuldverschreibung?" fragte ich.

„Jetzt weiß er davon. Als Hildas Manöver allzu auffallend ward, hielt es sein Vater für geraten, ihm alles mitzuteilen, und das gerade läßt mich fürchten, daß Bracknell nicht ehrlich und offen handelt, wie er sollte, denn, trotz seines Versprechens, hat Lady Bracknell mit Beauchamp eben nicht gebrochen, und wenn man es recht bedenkt, so ist es natürlich in Bracknells Interesse, daß Beauchamp nicht heiratet."

Das war unbestreitbar richtig, was mich aber augenblicklich noch mehr beschäftigte als die Frage von Bracknells Ehren-

haftigkeit, war Jims eigentümliche Stellung zu der Sache. Er schien nicht nur bereit zu sein, das Mädchen, das er liebte, an Beauchamp abzutreten, sondern mit großem Eifer darauf hinzuarbeiten, daß diese Heirat zu stande komme. Ich wagte es, eine dahin zielende Bemerkung zu machen, welche die unerwartete Wirkung hatte, ihn sehr in Harnisch zu jagen. Er möchte wohl wissen, fragte er, für was ich ihn halte. Und da ich keine Antwort gab, weil ich im Augenblick keine fand, die schmeichelhaft und wahrheitsgemäß zu gleicher Zeit gewesen wäre, fuhr er fort, mir zu erklären, daß wahre Liebe (ein mir natürlich völlig unbekanntes Ding) uneigennützig sei von Grund aus, daß der wahrhaft Liebende nur das Glück des geliebten Gegenstandes anstrebe, aber nicht sein eignes, und ferner, daß nach dem, was zwischen Lord Staines und Beauchamp vorgefallen, Lady Mildreds Verheiratung mit dem letzteren der einzig denkbare Weg sei, Schande von der Familie abzuwenden.

„Was das Wesen der wahren Liebe betrifft,“ entgegnete ich, „so will ich mich darin deinem erfahrenen Urteil beugen, obwohl die seltenen Gelegenheiten, die ich im Leben gehabt, mir über diesen Punkt selbst ein solches zu bilden, mich einen andern Schluß ziehen ließen. Was aber diese subtilen Ideen anbelangt über die Schande, welche dem Haus der Henleys droht, so gestehe ich, daß ich dir darin nicht nachfühlen kann. Beauchamp hat Lord Staines Geld geliehen — gut; wenn du nun sagst, daß Lord Staines oder seine Erben die Ehrenpflicht haben, es heimzuzahlen, sobald sie können, und es einstweilen zu verzinsen, so gebe ich dir recht. Wenn du jedoch behauptest, daß ihrer Ehre nur genug geschieht, wenn Lady Mildred gegen ihren Willen ihre Hand einem Mann gibt, der gar kein Verlangen nach derselben trägt, so ist das für einen beschränkten Menschen wie ich bin, ein wenig zu hoch.“

„Wer sagt dir, daß es gegen ihren Willen geschehen würde?“ fragte Jim.

„Mein lieber Jim,“ versetzte ich mit verzeihlicher Ungeduld, „bin ich denn ein Dummkopf?“

Er verneinte meine Frage nicht mit dem Eifer, auf welchen ich hätte rechnen dürfen.

„Nein,“ sagte er nach einer Pause, zögernd, „aber du kannst dich täuschen, — ich mich natürlich auch, doch glaube ich nicht, daß dies der Fall. Daß ich sie nicht geradezu fragen konnte, ob sie den Mann liebe, siehst du ein — nicht? Ich weiß nur, daß sie entschlossen ist, seinen Antrag anzunehmen, daß sie es

für ihre Pflicht hält, ihn zu heiraten, und daß sie über Bracknells Betragen sehr unglücklich ist. Ich denke nicht so schlimm von ihm wie du und bin überzeugt, daß wenn man ihm nur klar machen würde, zu welch erbärmlicher Intrigue er sich hergegeben, er sofort nichts mehr mit der gemeinen Geschichte zu thun haben wollte. Ich habe stark im Sinn, zu ihm zu gehen, und mich offen auszusprechen."

Ich bemühte mich, meinen Freund von diesem Schritt abzuhalten, zu dem er so gar nicht berufen war; in der gewähltesten Sprache, die mir zu Gebote stand, stellte ich ihm vor, daß er weit besser thäte, sich um seine eignen Angelegenheiten zu bekümmern, und daß man ihm zum Lohn seiner Mühe einen Fußtritt versetzen werde, wenn er darauf bestehe, sich in Dinge zu mischen, die ihn nichts angehen; allein, wie ich schon am Eingange dieses Kapitels bemerkte, äußerst wenige sind so klug, meine Ratschläge zu befolgen. Jim versicherte mich, daß ein Fußtritt ihm gar nichts ausmache, daß er, wie er es nannte, „offen und ehrlich" zu Werke gehen wolle, ohne sich um die Folgen zu kümmern, und daß er überhaupt schon so unglücklich sei, daß Bracknells Ungnade ihn nicht mehr elender machen könne.

Ich ließ ihn also gehen und machte keinen Versuch, ihn über sein Liebesleid zu trösten, auch sagte ich ihm nicht, was ich von Lady Mildreds Herzenszustand dachte. Ihn hätte es schwerlich glücklicher gemacht, zu wissen, daß sie so unglücklich sei wie er, und die Möglichkeit eines erfreulichen Ausganges dieser Liebesgeschichte war so verschwindend klein, daß es mir am besten schien, sie aus Mangel an Nahrung hinsterben zu lassen, ein Schicksal, das auch „ewigen Gefühlen" widerfährt, wenn man ihnen nur Zeit läßt.

Zwölftes Kapitel.

Nicht lange nachdem Jim weggegangen war, begab ich mich in meinen Klub, um einen Blick in die Abendzeitungen zu werfen, wie es meine tägliche Gewohnheit war, und da ich meinen Lieblingsfauteuil am Fenster unbesetzt fand, ließ ich mich behaglich drin nieder und nahm die „St. James-Zeitung"

zur Hand. Der Leitartikel sah nicht sonderlich interessant aus, ich erließ mir daher denselben und ging zu dem folgenden Artikel in kleinerem Druck über, der die Ueberschrift trug „Das Reiten der Kinder“.

„Eine sehr beachtenswerte Warnung für Eltern,“ begann derselbe, „wird hoffentlich der traurige Unfall sein, welcher Lord Bracknells Sohn begegnet ist, und über den wir an andrer Stelle ausführlich berichten. Merkwürdig ist nur, daß derartige Unfälle sich nicht weit häufiger ereignen.“

Ich las nicht weiter, sondern durchblätterte hastig die Zeitung, bis ich unter den vermischten Nachrichten folgende Notiz fand:

„Ein Unfall in Rotten Row. — Lord Sonning, das einzige Kind Lord Bracknells und Enkel des Marquis von Staines, ritt diesen Morgen, von einem Reitknecht begleitet, in Rotten Row, als sein Pony plötzlich rebellisch wurde und durchging. Das Tier jagte eine beträchtliche Strecke weit dahin, machte eine plötzliche Wendung, stürzte und schleuderte seinen Reiter mit ungeheurer Gewalt gegen die eiserne Umfassung. Lord Sonning, der infolge seines Sturzes das Bewußtsein verloren hatte, wurde sofort nach dem Hause seines Vaters in Wilton Place gebracht. Sein Zustand ist leider sehr besorgniserregend, da man fürchtet, daß er lebensgefährliche Verletzungen erlitten habe.“

Ich rief nach einem Wagen und fuhr sofort nach Wilton Place. Gegen alle Wahrscheinlichkeit hoffte ich, daß der Zeitungsbericht sich als übertrieben herausstellen werde. „Das kann nicht sein,“ ist man oft geneigt sich zu sagen, „wozu sollte das gut sein?“ Meine Mutter hält daran fest, daß solche Prüfungen uns zur Stärkung unsres Glaubens gesandt werden, und es ist nicht an mir, die Wahrheit dieser Anschauung zu bestreiten, hier aber konnte ich mich des Gedankens nicht erwehren, daß, wenn der arme kleine Sonning im hellen Morgenglanz seines Lebens zu diesem Zweck dahingerafft werden sollte, das Opfer wahrscheinlich ein vergebliches sein würde. Von all denen, die ihn lieb hatten, würde wohl keiner sich eine solche Lehre daraus ziehen, höchstens etwa der alte Großpapa Turner, der vermutlich irgend eine Art von religiöser Ueberzeugung hatte. Dann sagte ich mir, welch kräftige Menschen alle Henleys waren, und erinnerte mich, wie Bracknell als Knabe immer stürzte und allezeit mit heiler Haut aus Fährlichkeiten

davonkam, bei welchen jeder andre unfehlbar des Todes gewesen wäre. So hatte ich mich, als ich endlich das Haus erreichte, in die Gewißheit hineingeredet, daß es sich um eine Gehirnerschütterung handle, die keine schweren Folgen haben werde.

Allein ehe der Diener, welcher mich einließ, ein Wort gesprochen hatte, wußte ich, daß keine Hoffnung mehr vorhanden war. In kurzen Worten erzählte mir der Mann, daß die berühmtesten Aerzte dagewesen und mit dem Ausspruch weggegangen seien, daß nichts zu machen. Das Todesurteil war gefällt; der Knabe werde den Morgen nicht erleben. Er sei jetzt bei Bewußtsein und habe keine Schmerzen, sagte der Diener. „Vielleicht möchte Mylord Sie sprechen,“ setzte er leise hinzu, „Mylord ist wunderbar gefaßt.“

Ich trat in die Halle, wo verschiedene Dienstboten umherstanden, von denen einer ging, um Bracknell zu sagen, daß ich da sei. Unten an der Treppe saß ein Mensch im Reitanzug, vorwärts gebeugt, die Ellbogen auf die Kniee gestützt, mit einem Ausdruck so namenloser Verzweiflung in seinem Gesicht, daß ich es nicht unterlassen konnte, ihm ein tröstliches Wort zu sagen: „Ihre Schuld war es ja nicht, Jakob,“ sagte ich — ungeschickterweise.

Der Mann sah mich einen Augenblick an mit seinen trostlosen Augen. „Der gnädige Herr ist sehr hart gewesen,“ sagte er.

Das konnte ich mir vorstellen. Menschen wie Bracknell sind leicht grausam und ungerecht in ihrem Schmerz und pflegen über den ersten besten, der ihnen in den Weg läuft, herzufallen, finden es dann aber höchst ungerecht, wenn man sich der von ihnen bei solcher Gelegenheit gesprochenen Worte erinnert. Ich bemühte mich, dem unglücklichen Menschen etwas Ermutigendes zu sagen, er schien mich jedoch nicht zu hören, als plötzlich Bracknell mit langsamem, festem Schritt die Treppe herunterkam. Man sah ihm keinerlei Erregung an; nur sein gewöhnlich so blühendes Gesicht war aschfahl. Erst als er unmittelbar neben mir stand, sprach er vollkommen ruhig: „Sonning hat die Wirbelsäule gebrochen, Maynard.“

Auf einmal brach der Reitknecht in Thränen aus. Für mich gibt es nichts Ergreifenderes und Pathetischeres als jenes ungehemmte Schluchzen und Weinen derer, die wir als zu den unteren Klassen gehörig bezeichnen. Es ist ganz schön und gut, zu behaupten, daß sie weniger tief empfinden als wir,

die wir uns zu beherrschen gelernt haben, aber zuweilen zweifle ich sehr, ob dem so ist und ob wir im Grund ein Recht haben, uns als überlegen in unserm Gefühlsleben zu betrachten, weil unser Kummer anhaltender zu sein pflegt, wie wir glauben. — Und wie kurzlebig ist in Wahrheit all unser Schmerz!

Bracknell sah den Mann an und zog die Augenbrauen zusammen. „Jakob," sagte er, „ich glaube, ich habe dich eben gescholten. Es war unrecht von mir — es trifft dich keine Schuld. Vergib mir, Jakob."

Seine Stimme klang hart und kalt. Er hatte einen Irrtum begangen und entschuldigte sich darüber, aber er war nicht bewegt, wenigstens anscheinend nicht. Plötzlich wandte er sich ab, ergriff meinen Arm und sagte: „Komm herauf zu dem Jungen. Er leidet jetzt nicht mehr, aber er stirbt trotzdem. Sie sagen, er werde die Nacht nicht überleben."

Ich folgte ihm die Treppe hinauf und zerbrach mir im stillen den Kopf über seine Ruhe. Aus einem der Zimmer drang vernehmlich ein Stimmengeflüster; mit der Hand auf der Thürklinke blickte er plötzlich mit funkelnden Augen und finsterer Miene umher.

„Verflucht sei dies Weib!" rief er. „Sie hat mir versprochen, daß der Junge nicht mehr allein ausreiten solle, und sie hat ihn lieber gemordet, als daß sie sich in einer von ihren verdammten Liebschaften hätte stören lassen!"

Ich faßte ihn am Arm, um ihm Einhalt zu gebieten, denn seine Stimme tönte durch das stille Haus; er erriet, was ich fürchtete, und brach in ein wildes, unnatürliches Lachen aus: „Mach dir keine Sorgen," sagte er, „ihr ist alles gleichgültig — ihr liegt nichts daran!"

Dann traten wir in Sonnings Zimmer.

Der arme Knabe lag flach auf dem Rücken, wie man ihn niedergelegt hatte. Sein Gesicht war leichenbleich, seine Züge scharf und spitzig, aber von all den Gesichtern, die ich im Eintreten flüchtig wahrnahm, trug das seinige den heitersten Ausdruck. Lady Bracknell saß am Fenster und preßte ihr Tuch an die Lippen; sie sah erschrocken aus, fand ich. Neben ihr stand Jim, der wohl zum Zweck der geplanten Unterredung mit Bracknell hergekommen sein mochte und auch zugelassen worden war. Lady Mildred war ebenfalls anwesend und Sonnings alte Kinderfrau und Lord Staines und Mr. Turner, keins redete mich an, noch wagte ich mehr als einen Blick auf sie zu werfen.

Sonning hatte sein Hündchen, einen kleinen Affenpinscher, neben sich auf dem Bett. Er streckte mir die linke Hand entgegen, denn sein rechter Arm war zerschmettert und unbeweglich, und lächelte. Wir hatten einander lieb gehabt — mehr als ich im Lauf dieser Erzählung zu schildern Gelegenheit hatte — und ich glaube, er freute sich, mich zu sehen. Er sagte, es sei sein Wunsch, daß ich das Hündchen bekomme, und ich sollte ihn dann ja gleich mit mir fortnehmen, denn er werde nicht mehr lange stillsitzen wollen, „er hat seinen Spaziergang heute noch nicht gemacht". Noch ein paar Abschiedsworte sagte er mir, nur wenige; seine Kraft ging offenbar rasch auf die Neige, und ich sah, daß in seinem Kinderherzen noch etwas vorging. Seine Augen liefen immer von einem der um ihn Versammelten zum andern, ruhten aber stets am längsten auf seinem Papa, dessen breiter Rücken uns zugekehrt war. Endlich faßte ich Bracknell am Arm, da ich überzeugt war, daß das Kind ihm noch etwas sagen wollte.

Er drehte sich hastig um und sank neben dem Bettchen auf die Kniee. „Da bin ich, mein Junge," sagte er, „was willst du sagen?"

„Vater," flüsterte Sonning, „du läßt Scheila nicht erschießen, nicht wahr? Ich möchte nicht, daß Scheila erschossen wird."

Seine Augen wurden ganz groß und hatten einen flehenden Blick; seine Lippen zitterten. Ohne Zweifel hatte er mehr als einmal seines Vaters leidenschaftliche Natur kennen gelernt und fürchtete, daß derselbe in einem Anfall sinnloser Wut Rache nehmen könnte an dem Tier, das die Todesursache seines Sohnes geworden war.

Mit heiserem Ton erwiderte Bracknell: „Nein, mein Junge, es soll ihr kein Leid geschehen. Ich gebe dir mein Wort darauf."

Sonning seufzte erleichtert auf, sah seinen Vater noch einen Augenblick mit einer gewissen Neugier an und wandte sein Köpfchen dann zu Lord Staines, der in stumpfem Hinbrüten an der andern Seite des Bettes saß.

„Sei nicht traurig, Großpapa," sagte er, „es thut nicht weh." Und nach einer Weile: „Weißt du, Großpapa, du bist ja so furchtbar alt — du kommst bald."

Lord Staines erwiderte nichts, Mr. Turner aber erhob sich und trat näher, nachdem er sich mit einem großen seidnen Taschentuch die Thränen aus seinem einfältigen, alten Gesicht gewischt. „Wir werden dir nachfolgen, aber du wirst nicht

mehr zurückkehren zu uns, mein Kind," begann er. Ich will mir's erlassen, seine Rede anzuführen. Er war ein Geistlicher der alten Schule, der sich schwerlich viel mit der Lehre von den letzten Dingen beschäftigt hatte. Es war vielleicht recht, daß er seinen religiösen Gefühlen Ausdruck gab; aufrichtig waren sie jedenfalls, aber die stereotypen Phrasen von dem neuen Jerusalem und den Engeln mit weißen Fittichen und goldnen Harfen, die er mit einer gewissen Salbung vorbrachte, obwohl seine Stimme zuweilen bebte, waren mir zuwider, und ich glaube, den übrigen Anwesenden nicht minder. Sonning hörte geduldig zu. Er hatte, Gott sei Dank, nicht viele Sünden, nicht einmal Kinderunarten, auf dem Gewissen. Er war immer ein guter Junge gewesen, und ein tapferer, frischer Bursche obendrein, und hatte keine Ursache, sich vor der unbekannten Welt zu fürchten, wie sie auch beschaffen sein möge.

Nach einer Weile machte er mir ein Zeichen und legte den Hund in meine Arme. „Leb wohl, mein Liebling," flüsterte er. Das Tierchen leckte sein Gesicht und er tätschelte ihm auf den rauhhaarigen Kopf, und dabei traten zum erstenmal zwei große Thränen in seine Augen, die langsam herabflossen.

Ich beugte mich über ihn, küßte ihn, nahm das Hündchen und ging. Ich hatte kein Recht, mich einzudrängen bei dem, was, wie ich deutlich sah, in Bälde erfolgen mußte, und überdies, ich schäme mich nicht, es einzugestehen, konnte ich den Anblick nicht länger ertragen. Es geschehen stündlich viel traurigere Dinge auf der Welt als der Tod eines Kindes. Man kann nun mit ruhiger Ueberlegung darauf zurückblicken und sagen, daß es vielleicht gut war, daß unser armer kleiner Sonning von uns genommen wurde — daß er vielleicht später im Leben nicht glücklich geworden wäre; daß er sicherlich schlecht erzogen worden wäre; daß er einen sehr geschmälerten Besitz überkommen hätte; daß er wahrscheinlich in die Fußstapfen seines Vaters und Großvaters getreten wäre, nur mit geringeren Mitteln, und infolgedessen noch größeren Versuchungen ausgesetzt, aber Thatsache bleibt es, daß er das aufgeweckteste, vielversprechendste Kind war, das ich je gekannt, und daß — im menschlichem Sinne — sein Leben vernichtet wurde, weil seine Mutter sich nicht die Mühe geben mochte, nach ihm zu sehen.

Dreizehntes Kapitel.

Alle Welt erwartete, daß der Verlust seines Enkels dem alten Lord Staines den Todesstoß geben werde. Er selbst war dieser Meinung und weigerte sich anfangs, sein Bett zu verlassen, erklärend, daß er für nichts mehr auf der Welt sei. Vielleicht erinnerte er sich nach und nach doch, daß er noch einiges in Ordnung zu bringen habe, ehe er aus diesem mühevollen Dasein scheide, vielleicht war er auch zu alt und abgelebt, um am Herzeleid zu sterben. Jedenfalls starb er weder, noch schien seine Gesundheit zu leiden, obgleich ich glaube, daß ihn niemand mehr lächeln sah, nachdem Sonnings kleiner Sarg in der Familiengruft zu Staines Court beigesetzt worden war.

Lady Bracknell erschien nicht bei der Trauerfeier. Man nahm an — oder gab wenigstens vor zu glauben — daß sie sich nicht im stande fühle, dem grausamen Gottesurteil ins Angesicht zu sehen; der wahre Grund war jedoch, wie ich hernach von äußerst zuverlässiger Seite erfuhr, daß sie sich nicht in die Nähe ihres Gatten wagen konnte. Er hatte ihr gleich nach dem Tode des Knaben den Befehl erteilt, ihn zu verlassen, mit der Versicherung, daß er nicht Herr seiner selbst sei, und daß sie wohl daran thun werde, ihm für einige Zeit nicht vor die Augen zu kommen. Sie nahm ihn beim Wort und flüchtete sich aufs Land zu irgend einer Freundin, deren Namen ich vergessen habe, die sich aber der Aufgabe unterzog, sie in ihrer Betrübnis zu trösten. Bracknell blieb in London, ging, soviel ich hörte, jeden Tag in seinen Klub, spielte sehr hoch und trank stark.

Es gibt ohne Zweifel Menschen, denen das Unglück heilsam und dadurch sogar teuer ist; andern dagegen ist es weder heilsam noch lieb, und zu dieser letzteren Kategorie gehörte Bracknell. Der Kampf war sein Lebenselement, und solange er gegen irgend wen oder irgend etwas zu kämpfen hatte, blieb sein Blut ziemlich frisch und gesund, aber eine Niederlage oder ein Unglück konnten auf diesen Mann nicht wohlthätig wirken. Leidenschaftlich, starrköpfig, verwöhnt durch seine ungetrübt glückliche Jugend, faßte er das Mißgeschick, das mehr oder weniger über seinen reiferen Jahre waltete, als ein ihm von der Vorsehung angethanes Unrecht und eine Herausforderung auf, und als dieser Verlust ihn traf, der allem die Krone auf-

setzte, rächte er sich dafür, indem er sich dem Teufel vollends in die Hände gab. Ich will damit nicht sagen, daß er den Fall gerade mit diesem Ausdruck sich selbst klar gemacht habe, allein ich glaube ziemlich richtig bezeichnet zu haben, wie ihm zu Mute war. Ich suchte ihn mehrmals auf, aber er war nie zu Hause, und als ich ihn eines Tages auf der Straße traf, sagte er mir ganz barsch, daß ich mich nicht mehr zu ihm zu bemühen brauche.

„Meinst es gut, ich zweifle nicht daran," sagte er, „aber ich wäre meinen Freunden sehr verbunden, wenn sie sich nicht so viel mit mir zu schaffen machen wollten. Wenn mich nach eurem Mitgefühl gelüstet, werd' ich's euch wissen lassen."

Daraufhin konnte ich ihn nur sich selbst überlassen, und wenn er mich auch hätte anhören mögen, wäre mir's schwer geworden, ihm etwas wirklich Tröstliches zu sagen, und jedenfalls hätte ich den Trostspruch nicht gewählt, auf den meine Mutter verfiel, als sie ihm in ihrer überströmenden Herzensgüte einen langen Brief schrieb, in welchem sie ihn erinnerte, daß ihm unter andern Segnungen auch noch sein Weib geblieben sei! Ich glaube, sie schämte sich ihrer Kühnheit hinterdrein ein wenig und würde mir wohl nichts davon gesagt haben, wenn sie dem Verlangen hätte widerstehen können, mir Bracknells Antwort zu zeigen, die kurz und etwas orakelhaft lautete:

„Liebe Mrs. Maynard!

Ich habe Ihrem Sohn neulich gesagt, daß ich keine Beileidsbezeigungen wünsche, und das war mein voller Ernst. Aber ich muß sagen, daß ich kaum erwartet hatte, beglückwünscht zu werden. Lady Bracknell ist augenblicklich nicht bei mir, sonst würde sie sicherlich Ihnen selbst dafür danken, daß Sie von ihr als einem Segen gesprochen. Es war vermutlich das erste Mal in ihrem Leben, daß sie so genannt worden ist, und ich hoffe, es wird auch das letzte Mal sein.

Aufrichtig der Ihrige

Bracknell."

Meine Mutter schüttelte den Kopf darüber. „Er sollte nicht so von seiner Frau sprechen," sagte sie. Und als ich einige Umstände erwähnte, welche zu Bracknells Entschuldigung dienen konnten (ich wollte sie nicht verletzen durch die Mitteilung von allem, was sich hätte anführen lassen, was sie übrigens auch einfach nicht geglaubt haben würde), schüttelte

sie den Kopf nur von neuem und sagte mir, daß ich von der Heiligkeit der Ehe keine richtige Vorstellung habe.

Ob ich diesen Vorwurf verdiente oder nicht, ist ziemlich unwesentlich; ich hätte jedoch meiner teuren Mutter mit Fug und Recht entgegnen können, daß ihre erhabene Gleichgültigkeit gegenüber der praktischen Seite dieser menschlichen Einrichtung, das berechtigte Maß überschreite, und daß sie in ihrer Weltfremdheit in Gefahr stehe, nicht nur zwei Menschen unglücklicher zu machen als unbedingt nötig, sondern auch selbst in große Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten zu geraten. Ich zweifle jedoch stark, ob irgend eine Vorstellung sie davon hätte abhalten können, Lady Mildred jeden andern Tag zum Thee zu bitten und ganz zufällig Jim auch dazu aufzufordern. Sie hatte sich's in den Kopf gesetzt, daß dieses Paar verbunden werden müsse, und sogar, daß diese Ehe im Himmel geschlossen sei. Das konnte man natürlich von ihr nicht verlangen, daß sie den Willen der Vorsehung hintansetze, um sich Lord Staines oder Mr. Beauchamp gefällig zu zeigen. Von dem letzteren behauptete meine Mutter sogar, daß er seinen Antrag längst hätte vom Stapel gehen lassen können, wenn er nur gewollt hätte, daß er aber vorgezogen habe, wieder Lachse zu fangen — diesmal in Norwegen.

So wurde während dieses Sommers unser Haus der Schauplatz eines Verkehrs, der einem nüchternen Alltagsmenschen wie ich genau wie ein heimlicher Liebeshandel vorkam. Ich weiß nicht, was Lady Mildred und Jim miteinander sprachen, wenn sie auf unserm Rasenplatz auf und ab gingen. Sie beehrten mich nicht mit ihrem Vertrauen, ja ich nahm sogar bei ihnen und bei meiner Mutter eine ausgesprochene Neigung wahr, mich von ihrer Gesellschaft auszuschließen. Ich möchte wohl wissen, ob sie fürchteten, ich könnte sie an Lord Staines verraten. Sie hätten mich besser kennen sollen, doch ich bin daran gewöhnt, mehr oder weniger falsch beurteilt zu werden auch von denen, die mich besser kennen sollten, und ich darf hinzufügen, daß mich dieser Umstand nie abgehalten hat, so an ihnen zu handeln, wie ich möchte, daß meine Freunde es an mir thäten.

Daß dies keine leere Prahlerei ist, wird aus dem Ton ersichtlich werden, den ich annahm, als Lord Staines' Argwohn endlich rege wurde und er mich zu sich rufen ließ, um mich ins Vertrauen zu ziehen. Es war an einem schönen Herbsttag, daß ich, seinem Wink gehorchend, nach Staines Court pilgerte,

wo ich in die Bibliothek geführt wurde, in welcher er nun vom Morgen bis zum Abend zu sitzen pflegte, und wo trotz der noch sommerlichen Wärme ein helles Feuer brannte. Er sah recht schwach und hinfällig aus, wie er so dasaß in seinem Lehnstuhl, nach vorn gebeugt und eine magere, zitternde Hand an die Flamme haltend.

„Maynard," sagte er, „ich möchte, daß Sie als guter Kamerad Ihrem Freund Leigh ein Wort der Warnung sagten. Ich selbst will es nicht thun, denn da ihm, wie Sie wissen, schon genug Kummer und Enttäuschung durch unsre Familie bereitet worden ist, würde es mir leid thun, ihm so unfreundlich zu erscheinen. Sagen Sie es ihm also — so schonend und herzlich als Sie können, nicht wahr? Ich sehe mehr, als ihr jungen Leute vielleicht voraussetzt, und Sie wissen ja natürlich, was ich meine. Es kann nicht sein, mein lieber Maynard; thut mir aufrichtig leid, aber es kann nicht sein."

„Lord Staines," erwiderte ich kühn, „einen derartigen Auftrag werde ich nicht übernehmen. Ich begreife vollständig, wie viel Ihnen daran liegen muß, den Beauchampschen Besitz Ihrer Familie zu erhalten, und wenn Sie es dahin bringen können, daß die betreffenden Hauptpersonen Ihrem Wunsch gemäß handeln, so gebe ich zu, daß die Sache ihre guten Seiten hat, doch meinerseits zur Ausführung dieses Plans beitragen werde ich nicht. Mein Standpunkt ist ein völlig andrer als der Ihrige. Mir ist es gleichgültig, was aus dem Beauchampschen Familienerbe wird, während es mir sehr wichtig ist, ob Jim Leigh das Ziel seiner Wünsche erreicht. Ich glaube, daß Lady Mildred und er einander lieben und, wenn dem so ist, hoffe ich, daß sie für ihr Recht eintreten und einander angehören werden."

Ich war darauf gefaßt, daß diese verwegene Erklärung einen Sturm der Entrüstung hervorrufen werde, allein meine Erwartungen gingen nicht in Erfüllung. Lord Staines seufzte nur müde und verdrießlich und sagte: „Der Himmel weiß, daß mir nicht mehr viel an Geld und Gut gelegen ist! Meine Zeit ist bald um, und Bracknell wird, glaube ich, der letzte unsers Namens sein. Gegen Leigh wüßte ich auf der Welt nichts einzuwenden, aber wie ich Ihnen schon gesagt, es kann nicht sein. Mildred muß Beauchamp heiraten. Ich habe Verbindlichkeiten gegen ihn, die auf keinem andern Wege ausgeglichen werden können; und er wird ein guter Ehemann werden und gütig gegen sie sein. Wir wollen über den Punkt nicht streiten, wenn ich bitten darf."

„Er wird aber nicht der Mann ihrer Wahl sein,“ hatte ich trotz seines Verbotes die Kühnheit zu bemerken.

„Sie wissen gar nicht, was Sie da schwatzen,“ erwiderte der alte Mann gereizt. „Die Sache muß geschehen, und all das Gerede ist unnütz. Wenn Sie es nicht übers Herz bringen, mit Ihrem Freund zu sprechen, so muß ich ganz einfach mit Mildred reden, das ist alles.“

Ich teilte denen, welche sie betraf, nichts von der Unterredung mit, und ob Lord Staines seinen Plan ausgeführt und Mildred ins Gebet genommen hat, weiß ich nicht. Vermutlich hat er es nicht gethan, denn ich denke mir, daß er davor zurückschreckte, ihr Schmerz zu bereiten, und daß er möglicherweise ein Eingreifen nicht für nötig hielt, ehe Beauchamp von Norwegen zurückkehrte.

Von dieser Rückkehr drang keine Kunde zu mir, bis ich spät im Herbst durch den Augenschein belehrt wurde, daß sie erfolgt war, indem ich Beauchamp in eigner Person in einem Landhaus im Norden Englands traf, in welchem ich für ein paar Tage zu Gast war. Es fiel mir auf, daß unsre Begegnung auf seiner Seite durchaus keine ungeteilte Freude hervorrief, ja daß er mir mit einer halb verlegenen, beschämten Miene entgegentrat, die ich mir anfangs nicht erklären konnte, deren Veranlassung mir aber zur Essenszeit klar und deutlich wurde, als unter andern Gästen, die spät am Nachmittag eingetroffen waren, auch Lord und Lady Bracknell erschienen. Den formell höflichen Gruß, den die gnädige Frau meinem jungen Freund zu teil werden ließ, begleitete ein vielsagender Blick.

Das Zusammenleben der Gatten, das einige Zeit gedroht hatte, sich ganz aufzulösen, war wieder in sein altes Geleise gekommen — durch die gütige Vermittlung von Freunden, belehrte man mich — und wurde allem Anschein nach auch nach den nämlichen Grundsätzen geführt wie früher. Jedenfalls schien Bracknell die Wiederaufnahme dieser Liebelei mit vollkommener Gleichgültigkeit mit anzusehen, der ein Ende zu machen er einst geschworen hatte. Die jüngst verflossenen kurzen Monate hatten eine große Veränderung in ihm hervorgebracht. Er war stärker geworden, seine Haut war schwammig und aufgedunsen, seine Augenlider schwer und an seinen Schläfen zeigten sich die ersten grauen Haare. In seinem gesellschaftlichen Auftreten war er sehr herabgekommen. Er langweilte sich und gab sich nicht die Mühe, dies auch nur einigermaßen

zu verbergen; ja, er nahm sogar einen streitsüchtigen, rechthaberischen Ton an, der unsrer Wirtin offenbar etwas bange machte.

Was Lady Bracknell betrifft, so war sie strahlend und guten Mutes. Die schwarze, reich mit Schmelz verzierte Toilette hob die blendende Weiße ihrer Haut; sie sah aus, als seien Kummer und Sorge ihr völlig unbekannt; und wenn die andern Damen, wie ich vermute, einander ins Ohr flüsterten, daß sie ein herzloses Ungeheuer sei, so kann ich nur sagen, daß sie meiner bescheidenen Meinung nach darin sehr recht hatten.

Für sie hatten wahrscheinlich die Bemerkungen der Damen, sowie meine Meinung, keine große Bedeutung. Sie war eine kaltherzige, berechnende Kreatur, aber ohne Zweifel fähig, sich auf ihre Weise zu amüsieren, und was kann es Angenehmeres geben, als wenn man sich seinen liebsten Zeitvertreib gestatten und vermittelst desselben einen bestimmten praktischen Zweck verfolgen kann? In dieser beneidenswerten Lage schien Lady Bracknell sich gerade jetzt zu befinden. Beauchamp lag ihr widerstandslos zu Füßen, den ganzen Abend war er an ihrer Seite und wandte kaum einen Blick von ihr. Man darf annehmen, daß er keine Idee davon hatte, welch traurigen Anblick er selbst für die Zuschauer bot. Einige derselben waren sehr streng in ihren Aussprüchen über ihn und seine Angebetete; mehr als eine von den Damen erklärte offen, daß sie Lady Bracknell nicht in ihrem Haus empfangen möchte, wobei sie zweifellos so gut wie ich wußte, daß sie Lady Bracknell trotzdem zu sich bitten, und daß sie trotzdem obendrein Beauchamp auch einladen werde. Ich habe mich oft gefragt, weshalb Frauen, denen jeder Skandal ein Greuel ist, so etwas thun, und ich bin einfältig genug, mich heute noch darüber zu wundern, trotz der zahlreichen Schlüssel, die mir zur Lösung des Rätsels geboten worden sind. Die Thatsache, daß sie so zu handeln pflegen, steht aber unbestreitbar fest.

So entwickelte denn Hilda, frei von Furcht vor einem gesellschaftlichen Scherbengericht, die ihr eignen Talente ohne Scheu und verlebte einen entzückenden Abend. Es wäre amüsant und lehrreich gewesen, sie zu beobachten, wenn man sie nur nicht so gründlich verabscheut hätte. Sie hatte sich überdies, wohl um für alle Fälle gesichert zu sein, noch einen zweiten glühenden Verehrer beigelegt in Gestalt eines gewissen Grafen Vieuzac, eines Attaché bei der französischen Botschaft, den ich schon verschiedene Male in Wilton Place getroffen hatte.

Vieuzac war einer jener halbanglisierten Gallier, die einen Londoner Schneider haben, deren Unterhaltung sich um Pferde und Jagd dreht und welche Angelegenheiten des Sports mit einer noch weit größeren Feierlichkeit behandeln als ihre Vorbilder. Jung, nichts weniger als häßlich, tief durchdrungen von der Unwiderstehlichkeit seiner Reize, eine Eigenschaft, die der Franzose sich wohl zu allerletzt abgewöhnt, schmeichelte er sich wahrscheinlich, an Lady Bracknell eine Eroberung gemacht zu haben, und fand offenbar diesen Beauchamp sehr störend. Daß letzterer ihm dieses Gefühl mit Zinsen zurückgab, war nicht minder deutlich, und während nun der eine der jungen Männer eine herausfordernd überlegene, hochfahrende Miene annahm, sah der andre düster und wild drein. Hilda aber, in deren Hand beider Schicksal lag, saß zwischen ihnen, zeigte ihre weißen Zähne und bewegte sanft ihren Fächer von schwarzen Straußenfedern.

In fast allen Lagen des menschlichen Lebens sind Lust- und Trauerspiel so miteinander vermischt, daß der lachende und der weinende Philosoph gleichmäßig berechtigt sind, ihre Betrachtungen darüber anzustellen, und daß jeder von seinem Standpunkt aus ein gleiches Maß von Halbwahrheit erkennen wird. Einmal ist man in der Stimmung, sich auf die Seite der lachenden Philosophie zu stellen, ein andermal nimmt man die Sache tragisch. In der dramatischen Darstellung, welche Lady Bracknell so freundlich war uns zum besten zu geben, konnte man wohl das komische Element als vorherrschend bezeichnen, und vielleicht war dies der Grund, warum ich gar keinen Spaß daran finden konnte. Ich weiß selbst nicht weshalb, aber der Anblick dieses lächelnden, selbstzufriedenen, eigennützigen Weibes, das einen ihrer Verehrer gegen den andern als Trumpf ausspielte, versetzte mich in Wut. Während ich sie ansah, konnte ich die Erinnerung an den armen kleinen Sonning nicht loswerden, und von allen Arten menschlicher Verdorbenheit schien mir keine verabscheuungswürdiger als die, welche sogar den eingeborenen, tierischen Instinkt der Mutterliebe auslöscht. Meine ganze Seele empörte sich beim Anblick der Macht, die diese Frau besaß und ausübte, welche, wenn es ihr nach Verdienst ergangen wäre, Werg zupfen müßte im Zuchthaus. Endlich konnte ich nicht länger an mich halten, sondern erhob mich aus meiner verborgenen Ecke und ging quer durchs Zimmer mit der löblichen Absicht, einen dummen Streich zu machen.

Ich schritt geradeaus auf das Sofa zu, auf dem Bracknell

ganz allein mit den Händen in der Tasche saß, und fragte ihn, ob er nicht Lust habe zu rauchen.

„Natürlich habe ich Lust," brummte er, „zum Kuckuck weshalb geht denn das Volk nicht zu Bett?"

„Wir wollen uns aus dem Staube machen," sagte ich, denn mir lag daran, ein paar Worte mit ihm allein zu sprechen. „Jetzt sieht gerade niemand her, wir wollen machen, daß wir fortkommen."

So schleppte ich ihn nach dem Rauchzimmer, und sobald wir unsre Cigarren angezündet hatten, stürzte ich mich kopfüber in die Gefahr. „Bracknell," sagte ich, „hast du im Sinn deine Schwester mit Beauchamp zu verheiraten oder nicht?"

Ich habe schon erwähnt, daß Bracknells Manieren nicht mehr ganz die der guten Gesellschaft waren. Er runzelte finster die Stirn und fragte, was zum Teufel das mich anginge?

„Das will ich dir sagen," erwiderte ich. „Du wirst, denk' ich mir, einräumen, daß du an Jim Leigh unrecht gehandelt hast —"

„Großer Gott!" fiel mir Bracknell ins Wort, „willst du die alte Geschichte noch einmal aufwärmen? Habe ich ihn denn nicht in aller Form um Verzeihung gebeten, als er letzten Sommer in London wieder auftauchte? Was verlangst du denn noch? Ich kann dir sagen, daß ich's aus Herzensgrund bereue, ihm Miß Hilda Turner weggeschnappt zu haben!"

„Daran zweifle ich nicht," erwiderte ich, „und ich wollte dich nur daran erinnern, daß du ihm gerade deshalb Rücksicht schuldig bist. Ich kann mich jetzt nicht auf Einzelheiten einlassen, denn die übrigen Herren werden wohl bald kommen, also denn, kurz und gut, Lady Mildred und Jim sind ineinander verliebt."

„Wahrhaftig!" sagte Bracknell. „Ist mir ziemlich einerlei!"

„Willst du damit sagen, daß du gegen ihre Heirat nichts einzuwenden hast?"

„Ich will damit sagen," antwortete er, „daß ich mich nichts um die Geschichte schere. Jim soll es bei meinem Alten selber ausfechten."

Damit hätte ich mich zufrieden geben sollen. Daß ich das Thema überhaupt aufs Tapet gebracht, stimmte schlecht zu meiner gewohnten Vorsicht. Nun hatte ich ein Zugeständnis erhalten, das mich, wie die Dinge standen, hätte befriedigen können, aber ich war so entrüstet über Hilda und zu gleicher Zeit so neugierig zu wissen, in wie weit ihr Gatte ihre ab-

solute Grundsatzlosigkeit teilte, daß ich mich nicht enthalten konnte zu bemerken: „Du hast einst in meiner Gegenwart Lady Bracknell erklärt, daß du nicht duldest, daß sie Beauchamp deiner Schwester abspenstig mache. Darüber bist du offenbar seither andrer Ansicht geworden.“

Bracknell stand langsam auf, trat vor mich hin, und seine Hände wuchtig auf meine Schultern legend, sah er mir kerzengerade in die Augen. „Maynard,“ sagte er, „du bist, alles in allem genommen, kein schlimmer Geselle, aber du bist heute noch genau so frech, wie du es in Eton zu sein pflegtest, und ich bin nicht in der Stimmung, Unverschämtheiten ruhig hinzunehmen. Erinnerst du dich noch, wie ich dich in Keate's Lane durchgeprügelt habe?“

„Nein,“ erwiderte ich, „dessen entsinne ich mich nicht. Aber ich erinnere mich, daß du nach mir geschlagen hast, und daß ich dir einen Tritt an das Schienbein versetzte, und daß Jim Leigh dazu kam und uns auseinanderriß.“

„Nun ja,“ sagte Bracknell, „und ich kann dir sagen, daß es dein Glück gewesen ist, daß Jim bei der Hand war. Ich wollte dich damals nicht zu Boden schmettern, und ich will es auch heute nicht, aber wenn du dir ein zweites Mal einfallen läßt, dich in meine persönlichen Angelegenheiten zu mischen, so soll dir der Kopf von den Schultern fliegen, so wahr ich lebe.“

Diese Drohung, welche noch durch etliche nicht wiederzugebende Redensarten ausgeschmückt wurde, machte mich etwas nachdenklich. Daß mein Kopf so leicht von meinen Schultern fliegen würde, war unwahrscheinlich, aber daß es Bracknell fertig gebracht hätte, mir ein blaues Auge zu schlagen, war durchaus keine Unmöglichkeit, und ich konnte doch wirklich nicht gut mit einem solchen in der Welt herumlaufen. Aus diesem Grunde beschloß ich denn, ihm keinen weiteren Anlaß zur Gereiztheit zu geben, und sehr zu gelegener Zeit ward unsre Unterredung durch den Eintritt des Hausherrn und einer Anzahl von Gästen unterbrochen.

Vierzehntes Kapitel.

Ich habe gelesen und habe es mündlich vielfach bestätigen hören, daß die richtige Arbeitszeit für einen Schriftsteller der Morgen sei; ich wurde belehrt, daß sein durch den Schlaf erfrischtes Gehirn dann am klarsten sei, und daß ihm die Gedanken mit entzückender Leichtigkeit zufließen, solange der Tau noch auf dem Gras liege. Diese Theorie hat etwas Einleuchtendes, und vielleicht mag dieselbe für Köpfe höherer Gattung sehr anwendbar und nützlich sein, mein eignes Gehirn jedoch ist ein äußerst armseliger Mechanismus, der sehr der Oelung bedarf und während der ersten Tagesstunden vollkommen unbrauchbar ist. Wenn ich es je versuchte, ihn gegen seinen Willen in Thätigkeit zu setzen, so war das Resultat immer nur abscheuliches Kopfweh und eine noch abscheulichere Laune. Ich bin demnach genötigt, den größeren Teil meines Tagewerks zu verrichten, wenn andre Menschen schlafen gegangen sind, und die natürliche Folge davon ist, daß ich mein Frühstück zu mir zu nehmen pflege, wenn die andern schon einige Zeit damit fertig sind. Diese meine Gewohnheit hat ihre großen Vorzüge, die mir besonders fühlbar werden, wenn ich in einem Landhause zu Gast bin, denn morgens um halb zehn Uhr artig Konversation machen zu müssen, ist nicht viel weniger schlimm, als zu dieser unmöglichen Stunde einen Artikel abfassen. Ich weiß, daß es freilich auch Häuser gibt, wo der Nachzügler kalten Thee und die auf den Schüsseln zurückgebliebenen Ueberreste der Mahlzeit zu verzehren gezwungen ist, vermutlich als Strafe für sein spätes Erscheinen; hoffentlich ist jedoch niemand gesetzlich verpflichtet, eine Einladung in ein derartiges Haus anzunehmen.

An dem Morgen, welcher auf den im vorigen Kapitel besprochenen Tag folgte, kam ich aus meinem Zimmer herunter, als es eben halb elf Uhr schlug, die tröstliche Gewißheit in mir tragend, daß im Speisezimmer etwas Warmes meiner harrte. Was ich aber durchaus nicht dort vorzufinden erwartete, war Lady Bracknell mit ihrem Gespann treuer Anbeter. Da waren sie jedoch alle drei, und ich sah auf den ersten Blick, daß Hilda das Spiel vom vergangenen Abend wieder aufgenommen hatte. Ich wußte ja, daß sie dieses Zeitvertreibs nie überdrüssig wurde; sie schien sich auch jetzt desselben mit

großem Behagen zu erfreuen, was dagegen bei den Mitwirkenden weniger der Fall zu sein schien.

„Schließlich," bemerkte sie in dem Augenblick als ich eintrat, „sehe ich nicht ein, weshalb wir so von oben herab urteilen sollten, weil wir besser reiten und besser schießen als andre Nationen. Wir dürfen ja stolz darauf sein, natürlich, aber dann gibt es wieder so viele Dinge, in welchen die andern, zum Beispiel die Franzosen, uns überlegen sind. Sie sind weit amüsanter in Gesellschaft, weit künstlerischer angelegt, und sie schreiben weit bessre Romane. Nicht wahr, Mr. Maynard, die französischen Romane sind besser als die unsrigen?"

Ich antwortete, daß ich ein Urteil über diesen Punkt nicht abgeben könne, da es sich hier lediglich um eine Geschmacksfrage handle.

„Nun ja," fiel Beauchamp ein, der sehr verstimmt aussah, „ich habe das ja nie in Abrede gezogen. Ich weiß ganz und gar nicht, ob ihre Romane besser sind als die unsern, und ehrlich gestanden, es liegt mir auch gar nichts daran. Ich sagte ja nichts, als sie seien Sportsmen."

„Man hat in Frankreich weit mehr Mannigfaltigkeit in der Jagd, als in England," sagte Vieuzac kühn. „Wir haben zum Beispiel den Wolf und den Eber —"

„Hinter denen die Herren dreingaloppieren in grünen und goldnen Röcken mit Hörnern, die einem zweimal um den Leib gehen," fiel ihm Beauchamp nicht eben sehr höflich ins Wort.

„Sie schöpfen Ihr Urteil über französischen Sport wohl aus den Zeichnungen im ‚Punch',“ bemerkte Vieuzac, ohne seine Ruhe zu verlieren. „Dieselben sind ja äußerst komisch und amüsant, aber ich glaube nicht, daß die Künstler nach dem Leben arbeiten."

„Ich bin in Frankreich gewesen," versetzte der andre eigensinnig, „und ich habe eine ganze Menge ‚Chasseurs', wie sie dieselben nennen, am Sonntag Nachmittag Spatzen schießen sehen."

Vieuzac zog die Schultern in die Höhe. „Das wird bei Ihnen auch kommen, lieber Freund," sagte er. „Was wollen Sie? Wir sind Ihnen etwas voraus; wir haben unsre Revolution vor hundert Jahren gehabt. Wenn bei Ihnen die Jagdgesetze abgeschafft sein werden, und der große Grundbesitz zerstückelt, und der Landedelmann nicht mehr von seinen Zinsen leben kann — dann werden Sie manches anders werden sehen.

Uebrigens gehören die Leute, welche, wie Sie sagen, am Sonntag Spatzen schießen, gerade nicht der Gesellschaftsklasse an, die Rebhühner schießen würden, wenn sie Engländer wären, und Sie können nicht verlangen, daß einer ein großer Jäger sein soll, wenn er in seinem Leben noch nie Gelegenheit hatte, ein Wild aufs Korn zu nehmen."

„Jedenfalls," bemerkte Hilda, sich erhebend und dem Sprecher huldvoll zulächelnd, „wissen wir alle, daß Graf Vieuzac sich als Schütze mit jedermann messen kann. Und ist es jetzt nicht Zeit für Ihre Jagd?"

Beauchamp hatte ihr die Thüre geöffnet.

„Wir werden heute nachmittag ausreiten?" hörte ich ihn hastig fragen.

„Natürlich," erwiderte sie, „haben Sie mir denn nicht versprochen, mein Begleiter zu sein?" und dann fuhr sie zu dem andern gewendet fort: „Graf Vieuzac, ich bin so egoistisch, Sie ebenfalls zu diesem Ritt aufzufordern. Sie werden sich also von Ihren Rebhühnern losreißen und pünktlich zum Lunch hier sein."

Der Franzose zog die Augenbrauen in die Höhe, verbeugte sich und murmelte etwas, wie daß die Wünsche Lady Bracknells ihm Befehl seien. Möglicherweise fand er einen Spazierritt in Gesellschaft seines Nebenbuhlers nicht sehr verlockend.

Was Beauchamp betraf, so machte er gar keinen Versuch, seine Mißstimmung zu verbergen. „Vielleicht dürfte ich ein andermal mit Ihnen reiten. Wenn Sie mich heute nicht brauchen, so würde ich recht gern heute nachmittag schießen," begann er. Die Thüre ward zugemacht, und dadurch Hildas Antwort meinen Ohren entzogen. Daß er jedoch thun würde, wie sie ihn geheißen, ob es ihm nun behagte oder nicht, war zweifellos.

Allein geblieben, verschwendete ich gewiß fünf Minuten meiner kostbaren Zeit mit Betrachtungen, weshalb Lady Bracknell Vieuzac aufgefordert habe, Beauchamp seinen Nachmittag zu verderben und zu verbittern. Wenn ich eine Dame von so großer Anziehungskraft wäre, würde ich vermutlich auch Vergnügen daran finden, verschiedene Verehrer zu haben, aber ich würde entschieden vorziehen, mich jedem einzeln zu widmen. Daß ein zweiter hie und da von Nutzen sein mag, um die Glut des ersten zu steigern, begreife ich allenfalls auch noch, aber weshalb man sie, nachdem dieser Zweck vollkommen er-

reicht, noch zusammenschmiedet, ist nicht so leicht zu erraten. Zuweilen überkommt mich das unbehagliche Gefühl, daß mein Lehrer ganz recht hatte mit der Ansicht, die er vor langen Jahren über mich äußerte, daß ich nämlich nicht so gescheit sei, als ich glaube. Ich hätte sonst ohne weiteres ahnen müssen, was die hohe Dame im Schilde führte, und das einzige, was mich über meinen Mangel an Scharfsinn tröstet, ist das Bewußtsein, von der menschlichen Natur zu edel gedacht zu haben.

Ich schloß mich an diesem Morgen weder der Jagdexpedition an, noch war es mir möglich, beim Lunch zu erscheinen. Ein bewundernswerter Essay über „das proportionelle Verhältnis der Volksvertretung zur Volkszahl“ mußte für die „Eklektische Revue“ vollendet werden, und da meine Argumente sich gegen den Schluß hin zu einem Knäuel zusammengeballt hatten (was mir, wie ich zu meinem Bedauern sagen muß, nicht selten passiert, wenn ich bewundernswerte Essays verfasse), war ich bis tief in den Nachmittag hinein an mein Pult gefesselt und mühte mich, unvereinbare Behauptungen, die ich selbst aufgestellt hatte, und von welchen ich keine zurücknehmen mochte, friedlich in Einklang zu bringen. Nachdem ich mich schließlich doch entschlossen hatte, eine derselben zu gunsten des Ganzen über Bord zu werfen, entledigte ich mich meiner Aufgabe und eilte dann fort, um Luft zu schöpfen.

Das Haus, in welchem ich mich aufhielt, stand mitten in einem jener verwilderten, düsteren Parks, wie man sie häufiger in den nördlichen als in den südlichen Grafschaften findet, und die aussehen wie Ueberbleibsel des alten England, wie es vor dreihundert Jahren gewesen. Die Wildnis war schön in ihrer Art unter dem grauen, herbstlichen Himmel, mit einzelnen blassen Lichtstreifen, die auf die knorrigen Eichen und die welken Farnen fielen und da und dort einen Busch Ginster und Heidekraut hell beleuchteten. Ich war eine Strecke weit gegangen und hatte mir allerhand Gedanken gemacht, ob Vieuzacs unerquickliche Prophezeiung wohl je in Erfüllung gehen werde — ob der Grund, auf dem ich stand, wohl je in kleinen Hufen unter Bauern verteilt werden würde und ob in diesem Fall die bäuerlichen Grundbesitzer nicht finden würden, daß sie einen sehr schlechten Tausch gemacht — als mich herannahender Hufschlag aus meinem Sinnen aufschreckte und ich bald darauf Lady Bracknell hoch zu Roß zwischen ihren zwei Kavalieren zu Gesicht bekam.

Als sie mich erkannten, waren sie so liebenswürdig, die Pferde anzuhalten, und Hilda sagte, es sei ein entzückender Ritt gewesen, welche Versicherung von ihren Gefährten mit vielsagendem Schweigen begleitet wurde. Höchst wahrscheinlich hatte im Verlauf desselben irgend ein Streit stattgefunden, denn die beiden Herren sahen einander durchbohrend an, und es fiel mir auf, daß Vieuzac durchaus nicht mehr so kaltblütig war wie am Morgen. In einer kleinen Entfernung von uns befand sich eine ziemlich große Wiese, die ringsum von einer hohen Umzäunung aus Pfosten und Querhölzern eingehegt war. Das Ding sah aus wie ein Weideplatz für Vieh und das mag es auch gewesen sein, vielleicht diente es auch dazu, zu gewissen Jahreszeiten das Rotwild einzuhegen, von welchem sich ein Rudel im Park befand.

„Da," sagte Vieuzac mit der Peitsche darauf hindeutend und Beauchamp ansehend, „das wäre ein hübscher Sprung. Sie könnten die Umzäunung wohl nehmen, nicht? — Sie schrecken ja vor nichts zurück."

„O, thun Sie es, Mr. Beauchamp," rief Hilda enthusiastisch.

„Meine liebe Lady Bracknell," schlug ich mich ins Mittel, „wie können Sie nur daran denken? Das ist ja einfach unmöglich."

Ob es so unmöglich war, weiß ich eigentlich nicht; ich bin durchaus keine Autorität in solchen Dingen und habe Wunder gehört, wie hoch man mit australischen Pferden setzen könne. Doch würde ich mich wohl hüten, einen solchen Versuch zu wagen, und es thäte mir sehr leid, meinen Freund ihn wagen zu sehen. Hilda schien mich nicht gehört zu haben.

„O, versuchen Sie es!" wiederholte sie. „Ich weiß, Sie würden vortrefflich hinüberkommen."

Beauchamps Antwort machte seinem gesunden Menschenverstand und seiner Selbstbeherrschung alle Ehre. „Ich könnte hinüberkommen," sagte er, „ob ich aber wieder herauskäme, ist eine andre Frage. Keinenfalls aber kann ich den Sprung riskieren mit einem Pferd, das nicht mir gehört."

Vieuzac lächelte; Beauchamp wandte sich rasch nach ihm hin. „Sie sagten?" fragte er scharf.

„Ich versichere Sie," erwiderte der Franzose mit übertriebener Höflichkeit, „daß ich keine Silbe geäußert habe."

„Aber Sie dachten etwas —"

„O ja, das ist allerdings richtig; das gebe ich zu, daß

ich etwas dachte! Ich dachte, daß es hie und da sehr bequem und günstig sei, seines Freundes Pferd zu reiten."

Das war eine absichtliche Beleidigung, und wäre in Vieuzacs eignem Land unfehlbar als solche aufgefaßt worden. In Frankreich sind derartige Reden möglich, weil jedermann genau weiß, was darauf zu folgen hat, aber weder in Frankreich noch in irgend einem andern Land ist es Sitte, eine so unmittelbare Herausforderung in Gegenwart einer Dame hinzuwerfen, und Beauchamp stieg hoch in meiner Achtung, als er mit vollkommener Ruhe antwortete: „Wir wollen die Frage nachher besprechen, wenn es Ihnen recht ist. Wir könnten jetzt weiter reiten."

Hilda brach plötzlich in ein kurzes Lachen aus, und ihrem Pferd einen leichten Schlag versetzend, ritt sie im Galopp davon; die beiden jungen Männer folgten. Ich gestehe, daß ich ins Haus zurückeilte, so rasch mich meine Beine tragen wollten. Alle Händel sind mir in den Tod verhaßt, aber wenn einmal welche stattfinden müssen, warum soll ich dann nicht auf dem Platz sein und mir die Sache ansehen? Nach Vieuzacs unverzeihlichem Benehmen hatte ich das Gefühl, daß es mir höchst befriedigend wäre, ihn zu Boden schlagen zu sehen, und ich sagte mir, daß ich vielleicht gerade im rechten Moment ankomme, wenn ich mich beeile. Als ich das vordere Portal erreicht hatte, zeigte es sich, daß ich sogar noch ein paar Minuten übrig hatte. Von der Freitreppe aus konnte ich die Reiter herankommen sehen, die vielleicht einen Umweg gemacht hatten und nun im Schritt anlangten, und gleich darauf ward mir die Ehre zu teil, Lady Bracknell absteigen zu helfen.

Sie blieb einen Augenblick stehen, klopfte mit der Reitgerte auf ihren Fuß und sah die beiden Rivalen mit einem eigentümlich ironischen Blick an. „Auf Wiedersehen," sagte sie, ihnen zunickend, „ich werde mich vor Tisch ein wenig ausruhen." Sie machte gegen Beauchamp ein kaum merkliches Zeichen mit der Hand, und er eilte die Stufen hinauf, ihr nach ins Haus.

Vieuzac und ich blieben auf dem nämlichen Fleck stehen, vermutlich beide gleich überzeugt, daß Beauchamp gleich zurückkehren werde, und in der That waren die Pferde kaum nach dem Stall geführt, als er aus dem Hause trat und sofort auf uns zuschritt.

„Herr von Vieuzac," sagte er, „Sie haben vorhin an-

gedeutet, daß ich ein Feigling sei. Darf ich fragen, ob dies in der That der Sinn Ihrer Worte war?“

Der Franzose richtete sich kerzengerade in die Höhe, schlug die Hacken zusammen, drehte seinen Schnurrbart und erwiderte: „Es steht Ihnen vollkommen frei, mein Herr, meine Worte nach Ihrem Belieben aufzufassen.“

„Das soll wohl mit dürren Worten heißen, daß es Sie nach einem Zweikampf gelüstet. Wenn Sie ein Engländer wären, so hätte ich Ihnen einen Faustschlag versetzt gerade zwischen die Augen und bin gewiß, daß Ihnen derselbe sehr wohlthätig gewesen wäre. Da Sie aber Ausländer sind, werden wir die Sache zu meinem Bedauern nicht auf diese Weise ins reine bringen können.“

„Diese Kampfart,“ bemerkte Vieuzac liebenswürdig, „scheint mir allerdings etwas barbarisch zu sein. Was mich betrifft, so muß ich gestehen, daß ich nicht Boxen gelernt habe; auf Säbel oder Pistolen jedoch stehe ich mit Vergnügen zu Ihrer Verfügung. Doch vielleicht führen Sie diese Waffen nicht?“

„Ob wir sie führen!“ erwiderte Beauchamp mit kurzem Auflachen. „Ich werde mich freuen, Sie davon zu überzeugen, wo und wann es Ihnen beliebt, nur in diesem Lande kann es natürlich nicht geschehen. Wenn Sie damit einverstanden sind, so würde ich vorziehen noch so lange hier zu bleiben, als ich es verabredet hatte; nächste Woche will ich Sie dann in Ostende treffen oder an jedem andern Orte, den Sie wählen werden.“

Der Franzose verbeugte sich. „Es ist Sitte,“ sagte er, „die Besprechung all dieser Einzelheiten den Sekundanten zu überlassen. Wollen Sie die Güte haben, mir zwei Herren zu nennen, damit ich deren Namen und Adresse den Freunden mitteilen kann, die ich bitten werde, mich zu vertreten.“

Beauchamp sah etwas unbehaglich drein. „Ich möchte nicht, daß hier ein Gerede über die Sache entstünde, wissen Sie,“ sagte er. „Maynard, Sie haben die ganze Geschichte gehört; vielleicht würden Sie so gut sein und es für mich übernehmen — und noch einen andern auftreiben, der reinen Mund halten kann. Und dann, sehen Sie,“ setzte er zu Vieuzac gewendet hinzu, „wird es am besten sein, wenn wir die paar Tage äußerlich Freunde bleiben. Meinen Sie nicht auch?“

„Mein Herr,“ versetzte der Franzose großmütig, „ich werde Ihnen das Feld räumen. Ich würde trostlos sein, irgend jemand in Verlegenheit zu setzen, und fahre morgen nach London.“

Mit diesen Worten zog er den Hut ab und verbeugte sich sehr tief. Beauchamp sah sehr verblüfft aus, schien dann Lust zum Lachen zu kriegen, nickte ihm zu und ging ins Haus. So war die blutige Begegnung verabredet.

Fünfzehntes Kapitel.

In der Theorie erschien mir der Zweikampf im großen ganzen immer als das richtigste Mittel, eine tödliche Beleidigung oder einen Schimpf zu sühnen. Gezwungen werden, zu zielen oder auf sich zielen zu lassen, weil einem irgend ein Bengel absichtlich auf den Fuß tritt, hat etwas Unwürdiges und Unleidliches, und wir sind gewöhnt, zu hören, daß der Zweikampf in England unterdrückt worden ist, um derartigen höchst unerquicklichen Herausforderungen ein Ende zu machen. Nichtsdestoweniger ist die Frage sehr schwierig, was geschehen soll, wenn ein Mensch uns einen „Feigling" ins Gesicht schleudert. Keine Notiz davon zu nehmen, dazu ist auch der friedfertigste Sterbliche kaum im stande; den Schutz des Gesetzes anzurufen, gewährt der verletzten Ehre keine Genugthuung, und so scheint nichts übrig zu bleiben, als ein Kampf mit den Fäusten oder Spazierstöcken. Nun muß ich aber gestehen, daß jede derartige Prügelei, die zu meiner Zeit stattgefunden hat — und es waren deren nicht wenige — ganz außerordentlich lächerlich und unwürdig war, daher neige ich zu der Ansicht, daß der Zweikampf auf Tod und Leben als ein äußerstes Mittel beibehalten werden sollte, wenn ich auch für meine Person im höchsten Grad friedliebend bin und es mir mehr als unangenehm wäre, die Degenspitze meines Gegners vor meinen Augen aufblitzen zu sehen. Da ich über das vielbestrittene Duell diese Anschauung habe, und Beauchamp von Vieuzac unzweideutig und auf empörende Weise beleidigt worden war, konnte ich ihm nur Beifall zollen über den Weg, den er eingeschlagen. Nun ist es aber ein ganz andres Ding, einen solchen Austrag des Streites im allgemeinen zu billigen, oder aber sich selbst in einen solchen mit hineinziehen zu lassen, seinen Namen, seine Person in allen Zeitungen besprochen und beurteilt zu sehen, und möglicherweise sogar vor Gericht

gestellt und zu einer Freiheitsstrafe verurteilt zu werden. Wenn ich es für wahrscheinlich gehalten hätte, die Pflichten dieses Ehrenamtes wirklich erfüllen zu müssen, so wäre es mir keine geringe Verlegenheit gewesen, daß mein junger Freund mich so kühl zu seinem Sekundanten ernannte, und ich muß gestehen, daß die freundliche Bereitwilligkeit, mit der ich die mir so unvermutet zugeflogene Würde annahm, einzig dem Umstand zuzuschreiben war, daß ich auch nicht im entferntesten daran dachte, die feindselige Begegnung überhaupt stattfinden zu lassen.

Um dies Blutvergießen abzuwenden, schlug ich den einfachsten Weg ein, der mich aber, wie ich mir schmeichelte, sicher zum Ziel führen mußte. Ich schlich mich an dem Abend etwas früher als die andern Herren vom Wein weg, eilte in den Salon und setzte mich neben Lady Bracknell, die einsam in einer Ecke saß und ohne Zweifel das eine oder andre ihrer Opfer erwartete.

„Erlauben Sie mir," begann ich, fest entschlossen, sie in keiner Weise zu schonen, „daß ich Ihnen mein Kompliment mache über Ihre Energie und Entschiedenheit. Wenn es Ihnen gelungen wäre, Beauchamp zu bewegen, an jenem Zaun den Hals zu brechen, so wäre es ja sehr nett gewesen. Der Augenblick hätte Sie zu einer ungeheuer reichen Frau gemacht und niemand außer mir unbedeutendem Menschen würde eine Ahnung gehabt haben, daß Sie zu all den hervorragenden Eigenschaften, welche Sie auszeichnen, auch noch die einer Mörderin besitzen. Aber der erbärmliche Mensch wollte nicht setzen, und so mußten Sie, auf Ihren ursprünglichen Gedanken zurückkommend, den Franzosen aufstacheln, ihn zu fordern und zu erschießen. Es thut mir leid, Ihnen diese Enttäuschung bereiten zu müssen, allein es geht nicht anders, der Plan muß aufgegeben werden. — Sie können sich ja sicher eine andre Art ausdenken, auf welche Sie Beauchamp aus der Welt schaffen."

Hilda lachte verächtlich. „Was in aller Welt schwatzen Sie mir denn da vor?" fragte sie. „Haben Sie den Verstand verloren?"

„Keineswegs," erwiderte ich, „derselbe ist noch in meinem Besitz und ich rechne auf seinen bescheidenen Beistand. Der Ihrige erfreute sich aber nicht seiner sonstigen durchdringenden Klarheit, als Sie sich auf die Rolle der Lucrezia Borgia warfen. Sie haben kein Talent für das tragische Fach, glauben

Sie mir, und wenn Sie sich auf diesem Gebiet versuchen, werden Sie jedesmal ein Fiasko erleben. Sagen Sie sich denn nicht selbst, daß Sie sich nie mehr in irgendwie anständiger Gesellschaft hätten zeigen können, wenn dieser Plan geglückt wäre, den man nicht wohl anders als teuflisch nennen kann? Glauben Sie denn wirklich, daß auch nur ein Mensch im entferntesten daran gezweifelt hätte, daß Sie die Anstifterin des Duells zwischen den beiden Männern seien, welche Sie vom Moment Ihrer Ankunft an vor aller Augen gegeneinander hetzen? Das Vernünftigste, was Sie thun können, ist, Ihren Eisenfresser von Franzmann zu bewegen, daß er seine Beleidigungen zurücknimmt, und dann müssen Sie Beauchamp belehren, daß er sich mit dieser Ehrenerklärung zufrieden geben kann."

Hildas Gesicht war für gewöhnlich nicht sehr ausdrucksfähig, aber als sie sich nun mir zuwandte, schoß ein Blick so tödlicher Rachgier aus ihren Augen, daß ich im stillen meine Bemerkung über ihren Mangel an Talent für die Tragödie zurücknahm. Sie war jedoch bald wieder Herr über diese vorübergehende Erregung und lachte.

„Ich verstehe durchaus nicht, was Sie meinen," sagte sie, „ich weiß kein Sterbenswort von einem Duell; und inwiefern ich dafür verantwortlich sein soll, wenn zwei junge Leute so närrisch sind, sich zu zanken, ist mir höchst unklar. Es scheint mir, Sie haben dem Wein etwas stark zugesprochen, und ich wäre Ihnen wirklich dankbar, wenn Sie sich für den Augenblick aus meiner Nähe zurückziehen möchten."

„Mit Vergnügen," versetzte ich aufstehend, „Sie weigern sich also entschieden, die Vermittlung zwischen den streitenden Parteien zu übernehmen?"

„Ich weigere mich, irgend etwas zu thun, was Sie mir befehlen," erwiderte sie trotzig. „Was Sie mir da sagten, glaube ich überhaupt nicht, und ich werde mich nicht lächerlich machen, indem ich einen Streit beizulegen versuche, der vermutlich nur in Ihrer Einbildung existiert."

Das war alles, was ich bei ihr erreichte — ich hatte freilich auch nicht mehr erwartet. Hoffnung, sie von ihrem Thun abzubringen, hatte ich im Grunde keine gehabt, aber ich war neugierig gewesen, zu sehen, wie sie meine unverfrorenen und unverblümten Worte aufnehmen werde. Derjenige, den ich in Wahrheit beeinflussen zu können hoffte, war Vieuzac. Ich stellte mich ihm eine Stunde darauf in den Weg, als er

ins Rauchzimmer gehen wollte, und zog ihn mit mir nach dem daranstoßenden Billardsaal, der glücklicherweise leer war.

„Herr Graf,“ begann ich, „es ist ein Ding der Unmöglichkeit, daß Sie sich mit dem jungen Beauchamp schießen. Sie werden selbst dieser Ansicht sein, sobald ich Ihnen meine Gründe dargelegt haben werde.“

Er fiel mir mit geschmeidiger Höflichkeit ins Wort und machte mich darauf aufmerksam, daß es sich für ihn nicht mehr schicke, die Sache zu besprechen. Alles, was ich darüber zu bemerken haben könne, müsse ich seinen Freunden, dem Grafen so und so und dem Marquis von H. mitteilen, welche nicht verfehlen werden, mich zur richtigen Zeit aufzusuchen.

Ich erwiderte, daß seine Freunde sich diese Mühe sparen können. „Selbstverständlich,“ setzte ich hinzu, „werden Sie nicht behaupten wollen, daß der ostensible Grund des Streites die wirkliche Veranlassung desselben war.“

„Die Veranlassung des Streites ist eine höchst einfache,“ gab er mir zurück. „Ich habe Ausdrücke gebraucht, durch welche Mr. Beauchamp sich für beleidigt erklärt, und die zurückzunehmen ich mich weigere. Erlauben Sie mir, noch einmal zu bemerken, daß unsre Unterredung völlig inkorrekt ist, mein Herr.“

„Wohl möglich, und doch thäten Sie besser, mich anzuhören. Die Dame, welche die Ursache von allem ist —“

„Mr. Maynard,“ fiel mir Vieuzac ins Wort, „ich kann und darf nicht weiter hören. Sie verletzen mich — Ihre Worte empören mich geradezu! Was? Sie sprechen von einer Dame! — im nächsten Augenblick würden Sie vielleicht so weit gehen, den Namen derselben zu nennen! So etwas ist unerhört! Ich bitte, mich zu entschuldigen, mein Herr!“ Damit eilte er nach der Thüre.

„Gut denn,“ sagte ich, „mag die Sache ihren Lauf haben, wenn Sie entschlossen sind, es zu einer Katastrophe kommen zu lassen. Da Sie darauf bestehen, bitte ich, daß Sie Ihre Freunde schicken, um das Nähere mit mir und Lord Bracknell, welcher Beauchamps zweiter Sekundant sein wird, zu verabreden.“

Vieuzac blieb auf der Thürschwelle stehen und drehte seinen Schnurrbart. „Lord Bracknell!“ stieß er zwischen den Zähnen hervor. „Darf ich mir die Frage erlauben, ob Mr. Beauchamp denselben gewählt hat?“

„O nein; ich habe ihn gewählt. Sie haben selbst gehört,

daß Beauchamp mir Vollmacht gab, mir einen Genossen auszusuchen, und meine Wahl ist auf Lord Bracknell gefallen."

Das brachte den Franzosen zur Vernunft. Er drehte sich langsam um und erklärte sich unter einigem Vorbehalt bereit, mich anzuhören. „Was haben Sie mir zu sagen?" fragte er.

„Ganz einfach folgendes: Es ist Ihnen vermutlich bekannt, daß Mr. Beauchamp zur Zeit im Besitz großer Ländereien ist, welche, im Fall er ohne Leibeserben sterben sollte, an seinen Vetter, Lord Bracknell, übergehen würden. Sollte Beauchamp in nächster Zeit plötzlich dahingerafft werden, so wäre die Folge davon, daß eine Dame, deren Namen wir nicht zu nennen brauchen, in eine glänzende Stellung versetzt werden würde, während sie jetzt dem Bankrott entgegengeht. Angenommen nun, daß Sie das Unglück hätten, den jungen Mann zu töten — ein Unglück, welches Sie sicher aufs tiefste beklagen würden, das Sie jedoch abzuwenden nicht im stande sind — was glauben Sie, daß man von Ihnen und der ungenannten Dame sagen würde? Oder setzen wir, ohne so weit zu gehen, den Fall, daß Sie ihn auch nur verwunden. Zweifeln Sie daran, daß die Welt Ihnen die Absicht der Tötung unterschieben würde? Mir jedenfalls steht fest, daß der Schimpf, den Sie ihm heute angethan, ein bloßer Vorwand war, und daß Sie ihn mit klarem Vorbedacht in diesen Streit verwickelt haben."

Das Gesicht des Franzosen gab während meiner Rede von den verschiedenartigsten Eindrücken Zeugnis, nun aber loderte sein Zorn in hellen Flammen auf, und wie eine wilde Katze sprang er auf mich zu. „Mein Herr," rief er zischend, „wagen Sie es, mich einen Mörder zu nennen?"

„Das thue ich gewiß nicht," erwiderte ich, mich vorsichtig einige Schritte rückwärts konzentrierend, „aber ich fürchte, daß Sie Gefahr laufen, von andern als ein solcher angeklagt zu werden." Er faßte mich mißtrauisch ins Auge und schien zu zögern, ich aber fuhr fort: „Gestatten Sie mir als einem inselbewohnenden Barbaren, Ihnen die Wahrheit in dürren Worten, ohne allen Umschweif, zu sagen. Die Sache ist ganz einfach die, daß das gewissenloseste Weib, welches ich kenne, sich von Ihnen die Kastanien aus dem Feuer holen lassen wollte. Ich glaube, daß es sich mit Ihrer Ehre und Ihrer persönlichen Würde besser vertragen würde, Beauchamp, den Sie im Ernst gewiß nicht für einen Feigling halten, ein Wort der Entschuldigung zu sagen, als sich mit ihm zu schießen einer Lady Bracknell wegen, die ich ein Leben lang kenne und von der ich mit

gutem Gewissen sagen kann, daß sie keinen Tropfen ehrlichen Blutes wert ist. Jedenfalls verlassen Sie sich aber darauf, daß wir unserm Freund nicht gestatten werden, sich Ihnen gegenüberzustellen. Lord Bracknell dürfte es nicht wagen, diesen Zweikampf gut zu heißen, selbst wenn er — und ich bin überzeugt, daß dies nicht der Fall — ebenso ehrlos und schurkisch wäre wie sein Weib!"

„Schweigen Sie doch!" tuschelte mir Vieuzac ins Ohr.

Aber die Vorsicht kam zu spät. In meinem Eifer, den Gegner eines Bessern zu belehren, hatte ich den Eintritt eines dritten überhört, und als ich mich nun rasch umwandte und Bracknell hart neben mir stehen sah, wußte ich sofort, daß das Unheil geschehen war.

„Du beschönigst die Dinge nicht, Maynard," bemerkte Bracknell. „Nach dieser sehr unverblümten Meinungsäußerung wirst du mir nicht streitig machen, daß ich berechtigt bin zu fragen, wovon die Rede war?"

„Unsre Unterredung war eine streng vertrauliche," fiel Vieuzac hastig ein. „Weder Mr. Maynard noch ich haben das Recht, dieselbe zu wiederholen."

Bracknell sah ihn einen Augenblick an, ungefähr wie eine Dogge einen kleinen Pinscher ansieht, und wandte sich dann wieder an mich. „Komm," sagte er, „ich warte darauf, zu hören, in welcher Beziehung ich weniger schurkisch bin als mein Weib."

Offenheit erschien mir als das Beste. „Graf Vieuzac und Beauchamp sind ausfällig geworden," begann ich, „und unglücklicherweise führte der Wortwechsel zu einer Forderung. Du und ich wurden von Beauchamp als seine Sekundanten bezeichnet. Als du hereinkamst, war ich im Begriff, dem Herrn Grafen klar zu machen, daß du, als mutmaßlicher Erbe von Beauchamps Besitz, denselben sein Leben nicht auf diese Weise aufs Spiel setzen lassen könntest."

„Ich hätte gedacht," bemerkte Bracknell kühl, „daß man keinen Menschen lieber sein Leben aufs Spiel setzen sehen würde, als gerade den, von dessen Tod man so viel zu erwarten hat."

„Trotzdem zweifle ich, ob dir derselbe angenehm wäre — unter diesen Umständen nämlich."

„O, unter diesen Umständen? Was für Umstände, wenn ich bitten darf?"

„Es ist ganz überflüssig, dieselben zu erwähnen," rief Vieuzac, ehe ich antworten konnte. „Mr. Maynard hat mich

vollständig überzeugt, daß ich unrecht habe, und ich werde so rasch als möglich Mr. Beauchamp eine dahin lautende Erklärung geben. Ich habe nur noch zu bemerken, daß falls Sie, Mylord, sich durch mich gekränkt fühlen sollten, ich jederzeit ganz zu Ihrer Verfügung stehe."

„Sie brennen ja ordentlich auf eine Schlägerei," sagte Bracknell. „Ich wüßte von keiner Kränkung, die Sie mir zugefügt hätten, werde aber mein möglichstes thun, eine solche zu entdecken — um Ihnen ein Vergnügen zu machen."

Der Franzose verbeugte sich mit Grazie, drehte sich auf dem Absatz herum und verließ das Zimmer.

„Nun, Harry, wirst du wohl die Güte haben, dich zu erklären," begann Bracknell. „Weshalb die beiden Schafsköpfe Händel miteinander suchten, kann ich mir ja denken, aber ‚ehrlos' und ‚schurkisch' sind ziemlich starke Ausdrücke, zumal im Munde eines so vorsichtigen Gesellen. Wir sind jetzt unter uns, bitte, was hast du damit gemeint?"

Es war vielleicht nicht das Richtige, ihm alles zu sagen, aber in dem Augenblick wußte ich wirklich nicht, wem zuliebe ich hätte hinterm Berg halten sollen. Mir war es gar nichts so Ungeheuerliches, daß ein Weib wie Hilda Beauchamp aus dem Wege räumen und sich selbst an seine Stelle setzen wollte. Es ist mir immer vorgekommen, als ob Mörder nur mit größerem Abscheu angesehen und härter bestraft würden, als andre Verbrecher, einzig deshalb, weil wir alle eine so starke Abneigung dagegen haben, ermordet zu werden, daß aber vom sittlichen Gesichtspunkt aus der Mann, welcher mich verleumdet und betrügt, genau so schuldig ist, wie derjenige, der mir den Kopf spaltet. Deshalb war ich, nachdem ich Bracknell die Erlebnisse des Tages berichtet hatte, sehr erstaunt über die Wirkung, die meine Erzählung bei ihm hervorgebracht. Er rannte im Zimmer hin und her, stieß fürchterliche Verwünschungen zwischen den Zähnen hervor und steigerte sich in einen solchen Zustand blinder Wut hinein, daß ich beschloß, ihn nicht aus den Augen zu lassen, bis er ruhiger geworden. Wenn Lady Bracknell in diesem Augenblick erschienen wäre, weiß ich nicht, was für eine Scene hätte entstehen können.

Aber der Sturm legte sich bald von selbst. Plötzlich kehrte er um, setzte sich neben mich und sagte ganz ruhig: „Der Franzose scheint sich gut benommen zu haben, nicht?"

„O ja," pflichtete ich bei, „ganz gut, finde ich. Er ist ein

Kavalier und wird reinen Mund halten; doch in deinem Hause wirst du ihn wohl nie mehr empfangen?“

„Schwerlich: Schon aus dem einfachen Grunde, weil ich nicht mehr lange ein Haus haben werde. Ich bin gänzlich ruiniert und denke mir, daß sie mir jeden Knopf, den ich habe, unter den Hammer bringen werden. Mylady wird eine angenehme Lebensgefährtin sein, wenn wir miteinander der Not ins Gesicht sehen, meinst du nicht? Sie wird jedoch hoffentlich zu ihrem Vater gehen. Nach alledem, was vorgefallen, sehe ich nicht ein, daß ich noch verpflichtet sein soll, mit ihr weiter zu leben. Na, was schneidest du für Grimassen? Du findest wohl, wir seien einander wert? Es ist weit genug gekommen mit mir, das weiß der Himmel! aber du hast soeben selbst gesagt, daß du mich doch noch nicht für so ehrlos und so tief gesunken haltest wie sie. Ich habe sie in Bezug auf Beauchamp thun lassen, was sie wollte — das war erbärmlich von mir, wenn du so willst; allein sie stellte mir vor, daß der Narr bis über die Ohren in sie verliebt sei, daß er Mildred nie und nimmer heiraten werde, und daß es um unsres Knaben willen Sünde und schade wäre, uns das ungeheure Vermögen vor der Nase wegschnappen zu lassen. Sie hat mir das nicht so roh und deutlich auseinandergesetzt; sie versteht sich äußerst einleuchtend und fein auszudrücken, wenn sie will, und ich war nicht abgeneigt, mich überzeugen zu lassen, das gebe ich zu.“ Er hielt einen Augenblick inne und seufzte. „Du erinnerst dich dessen, was ich dir an dem Tage sagte, wo mein armer kleiner Mann starb,“ fuhr er dann fort. „Ich habe seither ihren Anblick nicht ertragen können und habe mich nicht drum bekümmert, auf welche Weise sie sich die Zeit vertrieb und was ihre Pläne und Zwecke waren, mir war alles einerlei. Aber eine so vollkommene Teufelei hätte ich ihr doch nicht zugetraut — einen Freund ans Messer liefern, um sich seines Geldes zu bemächtigen. Nein, bei Gott! Das hätte ich nicht vermutet. Ich werde übrigens mit Beauchamp darüber sprechen.“

„Das solltest du lieber unterlassen,“ sagte ich.

„Ich werde es aber doch thun; das wenigstens bin ich ihm schuldig. Wenn ihn das nicht kuriert, ist alles umsonst, und daß ich die Kur wenigstens versuche, dazu bin ich verpflichtet. Sollte mich gar nicht wundern, wenn er auf und davon ginge und Mildred vom Fleck weg heiraten würde.“

„Ein würdiger Abschluß dieses ehrenwerten Handels,“

konnte ich nicht umhin zu bemerken. „Wirst du dann vielleicht Lady Mildred bereden, seine Hand anzunehmen?“

„Nein,“ sagte Bracknell trocken, „ich werde keinen Menschen zu irgend etwas bereden; sie sollen ihr Wesen treiben wie sie mögen. Für mich wäre das einzig Richtige, mir eine Kugel vor den Kopf zu schießen. Mich ekelt alles an!“

Mit den Worten stand er auf und ging hinaus, ich blieb zurück, nicht unzufrieden mit meinen Thaten von diesem Abend. „Ein Duell wird nun wenigstens nicht stattfinden,“ sagte ich mir. „Hildas Intrigue ist gründlich mißglückt, und wenn mich nicht alles täuscht, wird sie nun eine der wenigst ergötzlichen Viertelstunden ihres unheilvollen Daseins verbringen.“

Sechzehntes Kapitel.

Das Volk sagt, daß Mord zum Himmel schreit, und obgleich wir nicht wissen, wie viele Mordthaten unentdeckt geblieben sind, scheint das Sprichwort doch sehr häufig recht zu behalten. Ebenso habe ich immer beobachtet, daß alles, was Skandal heißt, zur allgemeinen Kenntnis gelangt, ob es auch noch so sehr im Interesse der Beteiligten liegen mag, darüber zu schweigen — jedenfalls ist die Beobachtung sehr tröstlich für die vielen, denen ein saftiger Bissen Skandal lieber ist als jegliche andre Nahrung. Ehe ich am andern Morgen mein Schlafzimmer verlassen hatte, wußte das ganze Haus, daß zwischen Graf Vieuzac und Beauchamp ein furchtbarer Auftritt stattgefunden habe; daß sie nahe daran gewesen waren, sich gegenseitig den Leib aufzuschlitzen nach guter Vätersitte; daß sie nur durch die vereinten Bemühungen Lord Bracknells und meiner Wenigkeit hätten besänftigt werden können, und daß eine hochdramatische, haarsträubende Scene zwischen Lady Bracknell und ihrem wutschnaubenden Gemahl gespielt habe — kurz alles war bekannt, und als ich endlich zum Frühstück erschien, fand ich meine Nebengäste samt und sonders im Zustand höchster Neugier und freudigster Erregung. Wenn sie von mir keine weitere Aufklärung erhielten, so lag dies keineswegs daran, daß sie versäumt hätten, mich zu fragen. Auch glaube ich, daß die gezähmten Nebenbuhler einem Verhör nicht entgangen

wären, hätten sie nicht vernünftigerweise ihr Heil schon vorher in der Flucht gesucht. Sie mußten beide mit dem Frühzug nach London abgereist sein, und ich hätte damals recht wohl wissen mögen, worüber sie sich unterwegs unterhalten, fand jedoch vorerst keine Gelegenheit, mich nach dem Inhalt ihrer Gespräche zu erkundigen, und später hatte der Gegenstand sein Interesse verloren.

Damit man mir aber nicht den Vorwurf mache, daß ich mich in Selbstüberhebung über meine Mitmenschen stelle, will ich bekennen, daß mir sehr viel daran lag, irgendwie Kenntnis von der Vorlesung zu erhalten, die Bracknell in jener Nacht seiner Frau gehalten. Ich hielt es für wahrscheinlich, daß er sich dabei in schöner, kraftvoller Sprache ausgedrückt, wie man es in unsern Tagen der abgedroschenen Phrasen und der verwickelten, verhüllten Satzbildung nur zu gern einmal wieder hört. Die Hausfrau, die mir ein ziemlich saures Gesicht machte, teilte mir mit, daß die Bracknells noch an diesem Vormittag abreisen würden, so daß ich mein Frühstück in fürchterlicher Eile hinunterschlingen mußte. Denn nach all der Mühe, die ich mir mit der Sache gegeben, hätte ich mich wirklich geärgert, wenn mir die Freude entgangen wäre, Lady Bracknells Gesicht vor der Abreise noch zu sehen.

Es fand sich, daß ich nicht nur das Glück hatte, ihr Antlitz zu sehen, sondern auch den Vorzug, ihre Stimme zu vernehmen, und ich kann mich kaum erinnern, daß irgend etwas mir so viel Vergnügen gemacht hätte, wie die Unterredung, die sie mir huldvoll im Gewächshaus gewährte, wo ich sie zufällig getroffen hatte. An diesem Tag war sie die Besiegte, und bitter waren die Vorwürfe, mit denen sie über mich herfiel.

„Sie haben die ganze Geschichte angerichtet von A bis Z," rief sie. „All das Elend und all die Schande, die sie nach sich ziehen wird, lege ich Ihnen zur Last."

Und als ich versicherte, daß ich die Verantwortung mit Freuden auf mich nehme und stolz darauf sei, verlor sie alle Selbstbeherrschung — ein bei ihr sehr seltenes Vorkommnis — und erklärte mir, daß dies nur beweise, was für ein hohlköpfiger, eingebildeter Tropf ich sei. „Sie halten sich für so gescheit, daß Sie Ihre Nase in alles hineinstecken müssen. Ich möchte wirklich wissen, wem Sie in diesem Fall glauben eine Wohlthat erwiesen zu haben. Ihrem Freund Jim Leigh keinesfalls, denn, merken Sie sich meine Worte, Mr. Beauchamp geht geradeswegs hin und wirbt um Mildred. Daß er ihr Jawort

erhält, brauche ich Ihnen nicht zu sagen. Trotz ihrer bescheidenen Miene weiß sie ein glänzendes Einkommen so gut zu schätzen, wie jede andre. Was mich betrifft, so haben Sie mir einen bösen Streich gespielt, was Ihnen wahrscheinlich zu höchster Befriedigung gereichen wird. Seit fünf oder sechs Jahren habe ich Ihnen alle Aufmerksamkeiten erwiesen, habe Sie wieder und wieder zu Diners eingeladen, obwohl Sie mich zu Tode langweilten, und habe Sie in die besten Kreise eingeführt, in welchen Sie ohne mich nie Zutritt erlangt hätten. Daß Sie mich dafür hassen, ist natürlich. Weshalb Sie Bracknell ebenfalls hassen, weiß ich nicht, aber Sie haben ihn thatsächlich zu Grunde gerichtet. Alfred Beauchamps Verheiratung hat für ihn nichts mehr und nichts weniger zu bedeuten als den Bankrott."

Wie groß mußte ihre Wut sein, um sie zu solcher Ehrlichkeit zu veranlassen! „Sie geben also zu, liebe Lady Bracknell," bemerkte ich, „daß es Ihre Absicht war, die Aussichten der Familie dadurch zu verbessern, daß Sie Ihren Vetter durch einen dritten aus dem Wege räumen lassen wollten?"

„Ich gebe gar nichts derartiges zu," erwiderte sie, „und ich lasse es ruhig darauf ankommen, ob Sie auch nur den Schatten eines Beweises beibringen können, daß ich Vieuzacs Forderung veranlaßt habe. Daß ich mit Beauchamp kokettiert habe, das will ich zugeben. Wenn das Ihre tugendhaften Gefühle verletzt, so seien Sie so entrüstet, als Sie Lust haben. Bracknell war nicht entrüstet darüber, und er wußte sehr genau, was ich that. Das konnte er auch letzte Nacht nicht in Abrede ziehen, trotz all seines Rasens und Tobens."

„War er so aufgebracht?" fragte ich mit größtem Interesse.

„Ja, er schäumte vor Wut und hat mir so entsetzliche, abscheuliche Dinge gesagt, daß ich sehr im Zweifel bin, ob ich noch länger an seiner Seite fortzuleben vermag."

„Ich denke mir, Sie werden es abwarten," sagte ich, „ob er in Zukunft etwas zum Leben hat oder nicht, und Ihren Entschluß danach richten."

Weshalb diese Bemerkung sie außer sich brachte, kann ich nicht sagen; vielleicht weil es die einfache ungeschminkte Wahrheit war, jedenfalls schrie sie mich wütend an: „Sie scheinen mich für so hilflos zu halten, daß man mich ungestraft beschimpfen kann. Sie werden Ihren Irrtum dereinst erkennen. Ich habe ein erstaunlich gutes Gedächtnis und werde schwerlich vergessen, was ich Ihnen zu danken habe. Der Tag wird

kommen, an dem Sie es bereuen werden, sich in einen Kampf mit mir eingelassen zu haben.“

Mag sein, daß der Tag kommt, bis jetzt ist er noch nicht erschienen und meine Reue auch nicht. Ich glaube, daß ich einer der wenigen Menschen bin, die sich rühmen können, Lady Bracknell in Leidenschaft versetzt zu haben.

Sie und ihr Gatte fuhren miteinander zur Bahn, trennten sich aber, soviel ich hörte, dort. Mylady reiste nach einem andern Landhaus, in welches sie eingeladen war, und Bracknell ging nach London. Am folgenden Tage begab ich mich ebenfalls dorthin und empfing daselbst kurz darauf einen Brief von meiner Mutter, in welchem sie mich bat, hinunterzufahren, und sie zu besuchen.

„Ich bin in Sorge wegen unsrer Freunde in Staines Court,“ schrieb sie, „und wäre froh, die Sache mit dir besprechen zu können. Der junge Beauchamp ist angekommen. Ich fürchte, weiß es jedoch nicht bestimmt, daß er mit der Absicht erschienen ist, seine höchst unerwünschten Aufmerksamkeiten zu erneuern.“

Wie dieses böswillige Betragen des jungen Beauchamp durch mein Erscheinen auf dem Schauplatz verhindert werden sollte, war mir nicht klar, aber ich beeilte mich natürlich, dem mütterlichen Ruf Folge zu leisten, und als ich das Ziel meiner Reise erreichte, fand ich keinen andern als Jim Leigh auf dem Perron, meiner harrend. Er sagte, er habe gehört, daß ich mit diesem Zug erwartet werde, und habe gedacht, er wolle mich abholen, was mir natürlich höchst schmeichelhaft war.

„Ich habe den Dogcart hier,“ fügte er hinzu, „so daß ich dich an deinem Haus absetzen kann, wenn du willst, aber meinst du nicht, daß das Gehen dir wohl thäte nach der langen Fahrt in dem rauchigen Eisenbahnwaggon? Der Wagen kann deine Sachen mitnehmen.“

Es war gerade kein sehr verlockendes Wetter zum Spazierengehen, die Straßen und Fußwege waren furchtbar schmutzig und den ganzen Tag hatte ein heftiger Nordwestwind geblasen, der kalte Regenschauer mitgebracht hatte, die sich bald in Schnee verwandeln zu wollen schienen; da Jim aber offenbar viel auf dem Herzen hatte, wollte ich seinen Plan nicht durchkreuzen.

„Du weißt,“ begann er, sobald wir uns auf den Weg gemacht, „was ich dir letzten Sommer in Bezug auf Lady Mildred sagte?“

„Jawohl,“ versicherte ich. „Wenn ich mich recht erinnere,

warst du in großen Nöten wegen ihrer Heiratsaussichten und du wünschtest sehnlich, daß Beauchamp ihr seine Hand antragen möchte.“

„Mein lieber Harry,“ erwiderte Jim sehr ernst, „die Dinge ändern sich mit den Umständen. Ich weiß nicht, ob ich das jemals so sehnlich wünschte, wie du sagst, jedenfalls wünsche ich es jetzt durchaus nicht. Ich ging damals davon aus, daß sie Beauchamp gern sehe.“

„Ich begreife,“ sagte ich, „was für Umstände die Sachlage geändert haben, und wünsche euch beiden, dir und Lady Mildred, von Herzen Glück dazu. Einen Kampf wird es natürlich absetzen, aber sei nur mutig und suche deine Scheu davor zu überwinden.“

Jim seufzte schmerzlich. „So einfach wird es leider nicht ins reine kommen, weißt du. Ich glaube, ich habe dir schon einmal gesagt, daß Mildred ein Engel ist — eine wirkliche Heilige, die auf dieser Erde wandelt!“

„Ich meine mich dieser Mitteilung erinnern zu können,“ erwiderte ich. „Was folgt aber daraus? Gehört es etwa zu den berechtigten Eigentümlichkeiten der Heiligen und der Engel, Männer zu heiraten, die sie nicht lieben, und die im Stich zu lassen, denen ihr Herz gehört?“

„Allerdings ist es so,“ sagte Jim ein klein wenig ärgerlich. „Unter gewissen Verhältnissen handeln sie genau auf diese Weise.“

„Ich kann natürlich nicht behaupten, daß mir die Handlungsweise jener himmlischen Wesen so bekannt ist wie dir, aber einem gewöhnlichen nüchternen Sterblichen, wie ich einer bin, scheint es —“

„Ach Harry,“ fiel mir Jim ins Wort, „ich bitte dich, sprich nicht in diesem Ton, komisch ist die Sache wahrhaftig nicht und deine geistreichen Bemerkungen nutzen mir gar nichts. Erlaube mir, dir genau zu sagen, wie die Dinge stehen, und laß mich ein paar Minuten sprechen.“

Nachdem er mich so grausam abgefertigt und zum Schweigen verurteilt hatte, fing er an, mir seine Lage darzustellen, nicht eben mit großer Klarheit, muß ich sagen. Kurz gefaßt war die Geschichte die, daß er nicht länger mehr im stande gewesen sei, zu schweigen, und Lady Mildred seine Liebe gestanden habe — zu seiner unaussprechlichen Freude hatte er erfahren, daß dieselbe erwidert wurde. Sie hatte ihm jedoch ausdrücklich erklärt, daß sie es für ihre Pflicht halte, ihres Vaters Wünsche

zu erfüllen, wenn ihr die Möglichkeit dazu gegeben, und ich erkannte, daß nur die tröstliche Ueberzeugung, daß dies nicht in ihrer Macht stehe, die Herzen des unglücklichen Paares bis jetzt vor einem tragischen Schicksal bewahrt hatte. Selbst Lord Staines, der seiner Tochter ernst aber gütig Vorstellung gemacht hatte, wie er es mir damals angekündigt, hatte zugeben müssen, daß man bis jetzt kein Mittel kenne, einen Mann zu heiraten, ohne daß derselbe um einen wirbt. „Und ich glaube wirklich,“ setzte Jim hinzu, „daß, wenn Beauchamp deutlich gezeigt hätte, daß er keine Absichten auf Mildred habe, der alte Herr nichts gegen mich einzuwenden gehabt hätte.“

„Das heißt mit andern Worten: Wenn er vierzigtausend Pfund jährlich nicht kriegen kann, so gibt er sich allergnädigst auch mit dem sechsten Teil davon zufrieden,“ bemerkte ich.

„Ach, darum handelt es sich nicht allein, die Hauptsache ist jene Schuldverschreibung, von der ich dir erzählte. Das ist jetzt aber ganz einerlei, denn Beauchamp ist da und will vorwärts machen, und ich gestehe dir ehrlich, Harry, daß ich mit meiner Weisheit vollständig zu Ende bin und nicht weiß, was ich anfangen soll.“

„Hat Beauchamp angehalten?“ fragte ich.

„Noch nicht, aber es kann jeden Tag geschehen. Daß er zu dem Zweck hierherkam, ist ganz gewiß. Er schrieb an Lady Mildred und fragte an, ob er für eine Woche kommen dürfe — das würde er schwerlich gethan haben, wenn er nicht die Angelegenheit hätte ins reine bringen wollen. Aus gelegentlichen Aeußerungen vermute ich, daß er sich mit Lady Bracknell gezankt hat und den Streit gern zu einem vollständigen Bruch zwischen ihr und ihm werden lassen möchte. Der alte Lord ist seelenvergnügt und hält die Geschichte für abgemacht. Harry, zum Kuckuck, was soll ich denn thun?“

„Glaubst du nicht, daß Lady Mildred dir das unter allen Umständen am besten sagen könnte?“

Er schüttelte verzweifelnd den Kopf. „Sie ist entschlossen,“ erwiderte er, „sie glaubt klar zu wissen, was ihre Pflicht ist, und ist bereit, sich für die Ihrigen zu opfern. Aber soll ich ruhig dabei stehen und zusehen, wie das Opfer vollzogen wird? Das ist die Frage!“

Es war nicht leicht, eine Antwort auf dieselbe zu finden. Die Situation war eine der in Geschichte und Sage des öftern dagewesenen. Iphigenia entging, wie wir wissen, auf eine für die Beteiligten mehr oder weniger befriedigende Weise, dem

ungeschickten Orakelspruch, allein wo war in unserm Fall der Deus ex machina aufzutreiben, der mit einem Meisterstreich des Vaters Gelübde erfüllen und der Tochter Fesseln lösen sollte?

„Das ist klar," sagte ich endlich, „eins von beiden muß geopfert werden — Mildred oder die Familie, und in Anbetracht aller Umstände meine ich, sollte die Familie den kürzeren ziehen."

„Ja, und darein willigt Mildred nicht," sagte Jim kläglich.

„Ganz richtig, und deshalb sehe ich wahrhaftig nicht, was mir zu thun übrig bleibt, als warten und zusehen. Hast du dir einen andern Plan ausgedacht?"

„Nein," versetzte er trostlos. „Meine Hoffnung war, daß du etwas vorzuschlagen wüßtest, du bist doch so viel klüger und erfahrener als ich."

Das Kompliment that mir wohl, allein ich fühlte mich durchaus nicht im stande, diesen Erwartungen zu entsprechen. Ich hätte sicherlich verschiedene vortreffliche Kriegspläne ausarbeiten können, zu allen aber wäre Lady Mildreds Zustimmung und Mitwirkung erforderlich gewesen. Was war zu thun, solange das Opferlamm hartnäckig darauf bestand, sein Haupt dem tödlichen Streich zu bieten? Um aber meinen unglücklichen Freund nicht noch zu entmutigen, versprach ich ihm, die schwierige Frage gründlich und reiflich zu überlegen, und sei es nun, weil ein Ertrinkender sich an jeden Strohhalm klammert, sei es, daß er wirklich ein ungerechtfertigtes Vertrauen in meine Fähigkeiten setzte, kurz, diese Versicherung schien ihn sehr aufzurichten.

An meinem Gartenthor fanden wir den Dogcart wartend und Jim verabschiedete sich. „Morgen nachmittag komme ich herüber, alter Kamerad," sagte er. „Ich möchte darauf wetten, daß dir bis dahin ein vortrefflicher Einfall gekommen ist." Mit diesem höchst sanguinischen Ausspruch fuhr er davon.

Und nun sollte es sich zeigen, aus welchem Stoff meine gute Mutter gemacht, und welch kühner Geist in ihr lebte. Nicht ein Wort wollte sie hören von meinen nüchternen vernünftigen Vorstellungen über die Gefahren einer Einmischung in seines Nächsten Angelegenheiten, und als ich erbärmlich genug war, sie mit ihren eignen Waffen bekämpfen zu wollen, und sie daran erinnerte, daß dies alles der Wille der Vorsehung sei und zu unserm Besten geschehe, obgleich wir mit unserm menschlichen Denken und Ermessen dies vorderhand nicht erkennen, wurde sie ernstlich böse.

„Ein andermal,“ sagte sie, „will ich dir zeigen, wie thöricht und sündhaft dein Gerede ist. Für den Augenblick genügt es, wenn ich dir sage, daß ich meine arme Mildred nicht zur Tilgung von Schulden, wer dieselben auch gemacht haben möge, an einen Mann verschachern lasse, den sie verabscheut.“

„Ich glaube nicht, daß sie ihn verabscheut,“ bemerkte ich, „aber streiten wir nicht darüber. Auf welche Weise gedenkst du ihre Auslieferung zu verhindern?“

Darauf teilte sie mir zu meinem höchsten Erstaunen ganz kühl mit, daß sie im Sinn habe, sich nach Staines Court zu begeben, und den neuen Agamemnon in seinem Zelt aufzusuchen. Da sie seit etlichen zwanzig Jahren die Grenzen unsres Gartens nicht überschritten hatte, und die einzige Equipage, über die wir verfügen, ein zweiräderiges Ponywägelchen ist, so kann man sich denken, daß dieser Entschluß mir ordentlich den Atem benahm.

„Lord Staines,“ fuhr sie lächelnd fort, „ist zu schwach, um das Haus zu verlassen. Der Berg kommt nicht zu Mahommed, also kommt Mahommed zum Berg. Ich werde ihm schreiben und ihn bitten, mir seinen Wagen zu schicken; du mußt mich dann hineinheben, so gut es geht.“

Der Gedanke, beim Feind die Transportmittel zu entlehnen, um das Schlachtfeld zu erreichen, imponierte mir — es lag entschieden Humor darin, aber billigen konnte ich den kühnen Plan deshalb doch nicht. Aber erst nachdem ich meiner Mutter zugerufen: „Nur über meine Leiche geht der Weg“ — zu unsrer Gartenthür hinaus nämlich, gab sie, obgleich bitter ungern, nach, indem sie sagte: „Es sei denn; ich will es dir zuliebe unterlassen, aber ich bitte dich, recht zu verstehen, Heinrich, daß ich meine Pflicht klar vorgezeichnet sehe und daß nichts mich abhalten wird, dieselbe zu erfüllen. Du mußt diesen Mr. Beauchamp bewegen, mir einen Besuch zu machen.“

Wenn meine Mutter mich „Heinrich“ nennt, so weiß ich, daß nicht mit ihr zu spaßen ist. Ich ging also am andern Morgen nach Staines Court, fragte nach Beauchamp, sagte ihm, wie außerordentlich ich mich freue, ihn wiederzusehen — es schien dies bei ihm in geringerem Maß der Fall zu sein — und ließ einfließen, daß meine Mutter, die in nächster Nähe wohne, äußerst begierig sei, seine Bekanntschaft zu machen. Er war ein wohlerzogener junger Mann, und trotzdem ihn diese plötzlich in mir erwachte freundschaftliche Wärme sichtlich

befremdete, folgte er mir doch ohne Schwierigkeiten nach meinem Hause.

Meine Mutter empfing ihn in ihrem freundlichen, kleinen Wohnzimmer im oberen Stock, in dem sie einen so großen Teil ihres Lebens zubringt, und das immer von einem schwachen altmodischen „Potpourri"-Duft erfüllt ist. Sie ist eine sehr hübsche, vornehm aussehende alte Dame, und ist sich dieser Vorzüge meiner Ansicht nach auch vollständig bewußt. Ich bemerkte auf den ersten Blick, daß sie die hochgeschätzten wertvollen, flandrischen Spitzen trug, die schon ihrer Urgroßmutter gehört hatten, und sobald sie den Mund aufthat, wußte ich, daß sie sich ihrer allerfeinsten Manieren bediente, welche wie die Spitzen nur bei wichtigen Gelegenheiten zur Anwendung kamen.

Sie hieß mich einen Stuhl für Beauchamp neben ihr Sofa stellen und lächelte ihm über den Rand eines großen Fächers hinweg, den sie während des Sprechens langsam hin und her bewegte, huldvoll zu. „Es ist sehr gütig von Ihnen Sir," begann sie, „eine an ihr Lager gefesselte alte Frau zu besuchen, deren Unterhaltung wenig Anziehungskraft für Sie haben kann. Ich hätte auch nie gewagt, eine derartige Zumutung an Sie zu stellen, wenn ich nicht aus ganz besondern Gründen gewünscht hätte, Sie zu sehen."

Ich denke mir, Beauchamp hatte in seinem Leben so etwas noch nicht gehört. Es war ihm ganz neu, mit „Sir" angeredet und mit so ausgesuchter Höflichkeit behandelt zu werden, und er ward sichtlich ein wenig dadurch verwirrt.

„O, aber wirklich, in der That, gnädige Frau, auf Ehre, es macht mir ja das allergrößte Vergnügen!" sagte er, mit der unserm Zeitalter eignen anmutigen Redekunst.

„Es ist sehr freundlich von Ihnen, das zu sagen," fuhr mein Mütterchen liebenswürdig fort, „aber ich darf mir nicht schmeicheln, Ihre Gegenwart irgend etwas andrem zu verdanken, als der ritterlichen Höflichkeit, welche ich stets an Ihnen rühmen hörte!"

In dieser Tonart sprach sie noch eine Weile fort, dabei mehr und mehr auf ihr Ziel zusteuernd, und etwas in seiner Art Komischeres als den Gegensatz zwischen ihr und ihrem vollständig verblüfften Zuhörer hatte ich in meinem Leben nicht beobachtet. Endlich schlug sie ihren Fächer mit Geräusch zusammen und rief mehr traurig als ärgerlich aus: „Und kann es denn wahr sein, was ich höre, Mr. Beauchamp! Sie,

ein Mann von Ehre, ein Kavalier, drängen nicht nur Ihre Huldigungen einer Dame auf, welcher dieselben äußerst peinlich sind, sondern Sie sollen thatsächlich die Hand dieser Dame bei Ordnung einer Geldangelegenheit mit dem Vater derselben zur Bedingung gemacht haben?"

Er versicherte sie ernstlich, daß dies unrichtig sei, daß man sie falsch belehrt habe. Nichts könnte ihn bewegen, Aufmerksamkeiten aufzudrängen, wo dieselben nicht — nun kurz und gut — eben nicht gewünscht würden. „Und was vollends diesen Vertrag betrifft, so hat ja gar nie ein solcher existiert — wenigstens nicht in dem Sinn, wie Sie meinen — nein, es ist durchaus kein solcher vorhanden! Ich würde ja sicherlich alles thun, Ihnen zuliebe, Mrs. Maynard, wenn Sie mir nur sagen wollten, was ich thun soll, und wenn Sie nur nicht so — verzeihen Sie mir! — nicht so gräßlich höflich sein wollten."

So beschworen, willigte meine Mutter ein, sich etwas unumwundener und deutlicher auszusprechen. Ohne Jims Namen zu nennen, gab sie ihm zu verstehen, daß Lady Mildreds Herz nicht mehr frei sei, worauf sie dann äußerst vorsichtig andeutete, daß, wenn Mr. Beauchamp auch fühle, daß er unter diesen Umständen keinen Vorteil aus Mildreds kindlicher Unterwerfung ziehen dürfe, er doch andrerseits auch ein allzu plötzliches Verzichten vermeiden müsse.

„Lord Staines," sagte sie, „ist ein alter Mann und seine Gesundheit ist sehr erschüttert. Nach dem, was der Arzt mir gesagt, fürchte ich, daß wir ihn nicht mehr lange behalten werden, und ich möchte ihm, wenn irgend möglich, diese große, schmerzliche Enttäuschung ersparen."

„Ich verstehe," fiel ihr Beauchamp mit verständnisvollem Kopfnicken ins Wort. „Nach dem, was Sie mir gesagt haben, möchte ich um alles in der Welt nicht die arme Mildred heiraten. Ehrlich gestanden, war es mir ja auch nie sehr darum zu thun. Und das werden wir schon fertig kriegen, dem alten Knaben etwas vorzuschwindeln, solange er noch zu leben hat."

Meine Mutter richtete sich hoch auf und sah ihn sehr streng an. „Ihre Worte setzen mich in Erstaunen, Mr. Beauchamp! Sie werden doch nicht annehmen, daß ich Ihnen rate, jemand zu hintergehen!"

Hier hielt ich es für angemessen, meine Weisheit auch geltend zu machen. „Kein Mensch," ließ ich mich aus dem

Hintergrund vernehmen, „könnte auf eine so ungerechtfertigte Vermutung kommen. Man mutet Ihnen keine Unwahrheit zu, mein lieber Beauchamp, nur ein wenig Takt, ein bißchen Diplomatie.“

„Harry,“ sagte meine Mutter, „ich schäme mich wirklich, dir so viel Mühe zu machen, aber würdest du nicht so gut sein, hinunterzugehen und nachzusehen, ob mein Strickzeug im Bibliothekzimmer ist? Wenn du es dort nicht findest, so liegt es vielleicht im Salon auf einem Stuhl. Oder möglicherweise ist es an Sarahs Rock hängen geblieben und in die Küche geschleppt worden, das kommt zuweilen vor. Irgendwo muß es ja sein, das ist sicher.“

Wenn eine Eigenschaft an mir noch bemerkenswerter ist als meine Bescheidenheit, so ist es mein Gehorsam. Ich blieb genau fünfundzwanzig Minuten aus, und als ich dann mit der Meldung, daß das Strickzeug nirgends zu finden sei, wieder eintrat, war ich nicht im geringsten überrascht, meine Mutter ganz ruhig an demselben arbeiten zu sehen, auch war es überflüssig, mir mitzuteilen, daß die beiden Verschwörer glücklich zur vollkommensten gegenseitigen Verständigung durchgedrungen waren.

Ueber die moralische Seite des so abgeschlossenen Schutz- und Trutzbündnisses unterdrückte ich damals alle Randbemerkungen und verzichte auch jetzt darauf, welche zu machen, aber zur Ehre meiner Mutter will ich bemerken, daß sie sich liebenswürdigerweise herzlich ihrer selbst schämte, was mir deutlich wurde durch ihr kurzangebundenes Wesen an diesem Tag und die todesmutige Entschlossenheit, mit der sie darauf bestand, mir und den Dienstboten abends, nach dem Gebet, noch eine sehr lange Predigt vorzulesen, obgleich es ein schlichter Werktag war.

Siebzehntes Kapitel.

Wenn ich den Mann nennen sollte, den ich sowohl seiner Natur als seinen Grundsätzen nach, am wenigsten fähig halte, einem Kinde von auch nur mittelmäßiger Klugheit etwas weis zu machen, so würde mir Jim Leighs Name ganz von selbst auf die Lippen kommen. Aber so groß ist die Macht der

Liebe und so geneigt sind wir alle, Scheingründen Gehör zu schenken, daß er sich mit großer Bereitwilligkeit, um nicht zu sagen mit Genuß, in das ihm von seinen Freunden angedeutete Fahrwasser der Doppelzüngigkeit begab, deren seine Natur wirklich nicht hätte fähig sein sollen. Daß sowohl er als Mildred und Beauchamp ihren frommen Betrug nur aus den allerbesten Motiven ausübten, will ich nicht leugnen, und doch fühlte ich als unparteiischer Beobachter ihres Treibens, wie meine Sympathieen sich mehr und mehr dem arglosen alten Mann zuwandten, den sie über ihre wirklichen Empfindungen so völlig im unklaren erhielten. Lord Staines betrachtete die Verlobung seiner Tochter, glaube ich, als eine niet- und nagelfeste Sache. Er sah sie jeden Morgen mit ihrem mutmaßlichen Verlobten ausreiten oder spazierengehen und wußte nicht, daß sich Jim zu ihnen gesellte, sobald sie aus dem Gesichtskreis des Hauses waren, und daß Beauchamp sich dann in die Büsche schlug und zu mir kam, um eine Cigarre zu rauchen, was meiner täglichen Berufsarbeit nicht sehr förderlich war. Der alte Herr schien sehr zufrieden zu sein, daß nun alles so im besten Gang, in Wahrheit aber war nichts mehr, kein großes und kein kleines Ereignis, im stande, ihn aus der Teilnahmlosigkeit aufzurütteln, die ihn seit dem Tode seines Enkels befallen.

Ein Ereignis, auf das Lord Staines und ganz London völlig vorbereitet waren, trat um diese Zeit ein und rief in der Nachbarschaft keine geringe Aufregung hervor, denn weder pflegen die Tagesblätter der vornehmen Welt in diesen Kreisen gelesen zu werden, noch dringt der Klatsch aus den Klubs in unsre ländliche Stille. Keinem, der innerhalb der fashionablen Kreise verkehrt oder mit ihnen während der letzten paar Jahre in Berührung gekommen war, konnte der finanzielle Zusammensturz des Bracknellschen Hauses sehr überraschend sein, und doch schien derselbe, wenn man ihrer Darstellung Glauben schenken durfte, gerade diejenige Person, die von der drohenden Gefahr am besten hätte unterrichtet sein müssen, mit der vollen Grausamkeit eines ganz unerwarteten Schlages zu treffen. Eines Abends spät traf Hilda mit einer staunenerregenden Menge Gepäcks in Staines Court ein, um sich etwas theatralisch in die schützenden Arme des Familienhauptes zu werfen. Ich war zufällig dort zu Tisch gebeten und konnte so Zeuge ihres ersten Auftretens auf dem Schauplatz sein, das wirklich dazu angethan war, selbst ein Kieselherz zu schmelzen. Mit

schmerzerstickter Stimme brachte sie die jammervolle Geschichte vor. Sie hatte — versicherte sie — kein Heim, vielleicht auch keinen Gatten mehr, denn über Bracknells Aufenthalt war sie nicht im stande gewesen, irgend etwas zu erfahren. Als sie nach verschiedenen Besuchen, die sie ihren Freunden auf dem Lande gemacht, nach Wilton Place zurückgekehrt war, hatte sie die Diener des Gesetzes im Besitz des Hauses gefunden, und auch ihr persönliches Eigentum war mit Beschlag belegt. „Alles haben sie mir genommen — alles!“ schluchzte sie. „Sogar meine Bibel und mein Gesangbuch sind in ihren Händen!“

Ein fühlloses Mitglied der kleinen Gesellschaft war so taktlos, bei dieser rührenden Klage zu lachen; sie strafte diese Unterbrechung mit wohlverdienter Verachtung und fuhr fort, sich über den bejammernswerten Zustand zu verbreiten, in welchem sie sich befand. Nichts war ihr geblieben als die Kleider, die sie auf dem Leibe trug — diese und die paar Fähnchen, die sie mit aufs Land genommen hatte. Nicht ein Wort der Warnung hatte man ihr zukommen lassen, keines Winks, keiner einzigen Verhaltungsmaßregel hatte man sie gewürdigt! Nachdem sie seit Jahren vernachlässigt worden, war sie nun schließlich verlassen! „Und was,“ schloß sie in tragischem Ton, „soll ich nun thun?“

„Ich glaube, es würde am besten sein,“ erwiderte Lord Staines ziemlich mürrisch, „wenn Sie Hut und Mantel ablegen wollten und dann zu Tisch kommen!“

Dieser Rat klang mehr praktisch, als besonders teilnehmend, aber wie dem auch sein mochte, sie befolgte ihn. Sie mag einigermaßen gefürchtet haben, ihr Schwiegervater möchte ihr empfehlen, sofort in das Pfarrhaus zu gehen — was ich an seiner Stelle sicherlich gethan hätte — und sie zog es jedenfalls vor, hier zu bleiben als dort Zuflucht zu suchen.

Staines Court ist ein großes Haus, und dennoch erkannte einer seiner derzeitigen Bewohner sofort, daß es nicht weiträumig genug sei, um ihn und Lady Bracknell zu gleicher Zeit zu beherbergen. „Ich werde morgen in aller Gottesfrühe abreisen,“ teilte Beauchamp mir im Vertrauen mit, nachdem er in Eile einen geordneten Rückzug aus dem Salon angetreten und mich mit fortgezogen hatte. „Dringende Geschäfte oder so etwas, Sie verstehen ja! Die Frau ist frech genug zu allem, aber ich will verflucht sein, wenn ich mich herbeilasse, ein Wort mit ihr zu sprechen.“

Beauchamp hatte mich, wie ich schon erwähnte, in letzter Zeit vielfach mit seiner Gesellschaft beehrt und im Verlauf unsrer Gespräche hatte er mehrmals Gelegenheit gefunden, sich aufs unzweideutigste über Lady Bracknell auszusprechen — die unbarmherzigsten Bilderstürmer sind zu allen Zeiten die Abtrünnigen gewesen. Unangenehm genug muß die Entdeckung für Beauchamp gewesen sein, daß die Frau, die er vergöttert, ihn nicht nur an der Nase herumgeführt, sondern obendrein ihr möglichstes gethan hatte, um ihn zu plündern und zu ermorden.

So machte sich Beauchamp also aus dem Staube, ob Lady Bracknell indes erleichtert oder bekümmert über seine Flucht war, maße ich mir nicht an zu entscheiden. So scharfsinnig und klug sie in mancher Hinsicht war, so merkwürdig unvernünftig war sie in andrer, und ich kann mir wohl vorstellen, daß sie sich geschmeichelt hatte, den Vogel noch einmal ins Garn locken zu können. Daß ihre Stimmung in dieser Zeit eine besonders rosige sei, war keinenfalls zu erwarten, und aus dem fortgesetzten Eifer, mit welchem sie ihrem Schwiegervater kleine Aufmerksamkeiten erwies, sowie aus der ganz unerhörten Liebenswürdigkeit, die sie gegen Lady Mildred an den Tag legte, schloß ich mit Sicherheit, daß ihr Herz voll Groll und Bitterkeit war. Obwohl sie mir im ganzen mit Höflichkeit begegnete, traf mich hie und da ein Blick, in dem deutlich zu lesen: „Warte nur ein wenig, mein Freund, vergessen habe ich dein überflüssiges Durchkreuzen meiner Pläne nicht, und ich habe im Sinn, es dir noch sehr zu gedenken."

Nun, was mich betraf, so nahm ich diese stillschweigenden und lächelnden Drohungen mit ziemlichem Gleichmut auf, denn ich wüßte wirklich nicht, inwiefern es in ihrer Macht gestanden hätte, mir persönlich Schaden zuzufügen. Mir in meinen Freunden weh zu thun, dazu fehlte es ihr nicht an Gelegenheit, und sie konnte dabei zu gleicher Zeit Lady Mildred, welche sie gründlich haßte, einen bösen Streich spielen. Es hätte ihr nicht ähnlich gesehen, den Stein nicht zu bemerken, der unmittelbar vor ihren Füßen lag, und den sie nur aufzuheben brauchte, um das junge Paar aus seiner Sicherheit aufzuschrecken. Ich war daher auch gar nicht überrascht, als Jim mich eines Tages aufsuchte und mir mit sehr langem Gesicht mitteilte, daß ihr falsches Spiel dem alten Herrn verraten worden sei.

„Lady Bracknell hat es gethan," sagte er. „Es scheint, sie ging zu ihm und sagte ihm, sie könne es nicht mit ansehen,

wie man mit ihm Versteckens spiele, und halte es für ihre Pflicht, ihm die Augen zu öffnen — und so weiter. Nun, geöffnet hat sie ihm die Augen. Ich glaube aber nicht," setzte Jim nachdenklich hinzu, wobei er erst zu Boden blickte und mich dann rasch von der Seite ansah, „ich glaube nicht, daß ihr Pflichtgefühl viel damit zu schaffen hatte."

„Soweit schließe ich mich deiner Ansicht an," erwiderte ich, „ich glaube entschieden nicht, daß Pflichtgefühl sie dazu trieb. Ihre Motive sind übrigens ziemlich unwesentlich. Was war die Folge dieser verfrühten Aufklärung?"

„O," versetzte Jim mit leichtem Achselzucken, „die Folge war, daß man mir das Haus verboten hat. Das war nicht mehr und nicht weniger, als ich erwarten mußte, nicht wahr? Das Peinlichste daran ist das Bewußtsein, es verdient zu haben. Lord Staines benahm sich wirklich schön. Er ließ mich sofort zu sich rufen und sagte mir, daß Lady Bracknell mich angeklagt habe, sowohl ihn als Beauchamp systematisch zu täuschen. Er sagte, daß ich wohl wissen müsse, was sie damit meine, obwohl er selbst ihr nicht glaube und überzeugt sei, daß weder Mildred noch ich uns Beauchamps Abwesenheit in der von ihr geschilderten Weise zu nutze machten. Nun, natürlich hatte sie das etwas unrichtig dargestellt; da er es aber nun einmal in dieser Weise bezeichnet hatte, mußte ich ihm die ganze Wahrheit sagen. So klein habe ich mich im Leben noch nicht gefühlt, und davon konnte ich ihn durchaus nicht überzeugen, daß Beauchamp ihm gegenüber nur eine Komödie gespielt habe. Das Ende vom Liede war, daß er nach Mildred schickte. Es war schwer für sie, armes Herz, aber sie bestand den Kampf glänzend. Ich muß sagen, Mildred ist —"

„Ein Engel, lieber Freund, das ist mir bekannt," fiel ich ihm ziemlich rauh ins Wort. „Ich zweifle auch gar nicht an dieser Thatsache, nur wäre mir's an deiner Stelle lieber, sie wäre ein Weib! Kindliche Liebe ist etwas sehr Schönes, aber es scheint mir, daß, wenn sie einmal entschlossen ist, deine Frau zu werden, sie auch den Mut haben sollte, dies zu bekennen."

„Aber, mein lieber Junge, siehst du, das ist's ja gerade, was sie gethan hat," erwiderte Jim. „Wir konnten den alten Herrn auf keine Weise davon überzeugen, daß Beauchamp ihr nicht ernstlich den Hof gemacht, und er verlangte von ihr das Versprechen, mich aufzugeben. Sie weigerte sich rundweg, das zu thun, und dann sagte er, es thue ihm sehr leid, aber unter

diesen Umständen sehe er sich genötigt, mir sein Haus zu verbieten. Dagegen ließ sich nichts sagen. Ich versicherte, daß es mir auch sehr leid thue, was gewiß wahr ist. Wenn er tüchtig in Wut geraten wäre, hätte ich mir lange nicht so viel daraus gemacht, aber er blieb ganz ruhig und ich fürchte, es ging ihm sehr zu Herzen, dem armen alten Mann! Mildred sagt, er fange an, sehr unruhig zu werden wegen Bracknells. Sie haben keine Silbe von ihm gehört, und gestern schrieb der Advokat, daß er alle seine Angelegenheit ihm übertragen und davon gesprochen habe, England zu verlassen. Möchte wohl wissen, wo er ist und was er vorhat!“

Kaum hatte er die letzten Worte gesprochen, als die Thüre meines Studierzimmers, in welchem wir saßen, aufgerissen wurde und Bracknell in leibhaftiger Gestalt hereintrat. Er ging direkt auf Jim zu, legte ihm die Hände auf die Schultern und sagte: „Nun, du guter, feierlicher, alter Knabe, nun geht's ja schließlich doch noch nach deines Herzens Wunsch, nicht? War auch hohe Zeit! Ich habe Beauchamp gestern in der Stadt gesehen, und er sagte mir, daß alles in Ordnung sei zwischen dir und Mildred. Freu' mich von Herzen darüber!“

Das war ganz die Stimme des alten Bracknell aus unsrer Schulzeit her, und als ich mir ihn näher ansah, war mir's, als ob auch in seinen Augen wieder etwas von dem alten Jugendmut leuchtete. „Gib mir eine Cigarre, Maynard,“ sagte er, sich rittlings auf einen Stuhl setzend, „wir wollen ein fröhlich Stündlein miteinander verplaudern, wir drei, s' ist leicht möglich, daß wir zum letztenmal bei einander sind, denn ich gehe nach dem Sudan, um gegen die schwarzen Teufel zu fechten, die uns, allem Anschein nach, ordentlich zu schaffen machen. Wir sind nicht allezeit so gute Freunde gewesen wie dereinst, und das war meine Schuld, jetzt aber, wo ich fortgehe, werdet ihr vielleicht vergeben und vergessen; was meinst du, Jim?“

Jim streckte ihm schweigend seine große, braune Hand hin, die der andre ergriff und drückte, und dann rückte ich mit meinen allerbesten Cigarren heraus und zog die Glocke, um Sodawasser und Cognac zu bestellen. Doch Bracknell lehnte diese Erfrischung ab.

„Nichts zum Trinken, danke,“ sagte er lachend. „Habe mir Trinken und Spielen und alles, was der Mensch besser thäte, sich nicht anzugewöhnen, energisch abgewöhnt und werde von jetzt an ein Musterknabe werden.“

Er war wunderbar aufgeräumt und lebendig. Er erzählte uns, wie er all seine Ehrenschulden getilgt habe (woraus man sich erklären konnte, daß er die übrigen nicht hatte bezahlen können); wie er dann alle Hebel angesetzt, um durch einflußreiche hohe Personen bei irgend einer merkwürdigen Waffe untergebracht zu werden — ob es berittene Infanterie oder fußgehende Kavallerie oder Kamelmarine war, weiß ich wirklich nicht mehr — und wie er sich nun freue, einem ehrlichen Kampf entgegenzugehen: „Was, bei Licht besehen, doch noch das einzige ist, wozu man einen so ungeschlachten Gesellen wie mich brauchen kann.“ Von seiner Frau sprach er kein Wort, und weder Jim noch ich nannten ihren Namen, der letztere erwähnte nur, daß ihm der Verkehr in Staines Court abgeschnitten sei, ohne näher auf die Veranlassung dieses Bannspruchs einzugehen.

„O, das wird alles wieder ins Blei kommen,“ sagte Bracknell leichthin, „mein Alter wird sich schon anders besinnen, laß ihm nur Zeit. Nun, da Beauchamps Name durchgestrichen ist, hast du ja freies Feld, soviel ich weiß.“

Er schien jedoch keine Lust zu haben, länger bei dem Gegenstand zu verweilen, noch überhaupt von Dingen zu reden, die mit Gegenwart oder Zukunft zusammenhingen. Von der alten Schulzeit in Eton mochte er plaudern, und bald lachten er und Jim über die Erinnerung an ihre einstigen dummen Streiche so herzlich, als ob sie noch kleine Schuljungen wären. Plötzlich sah Bracknell nach der Uhr und warf die Cigarre weg.

„Ja, ja,“ sagte er, „das ist prächtig gewesen, euch Kameraden wiederzusehen; aber meine Zeit ist um und ich muß dem Alten und Mildred noch lebewohl sagen. Ich fahre heute abend nach London zurück, damit ich morgen in aller Frühe von dort — absegeln kann. Könntest mich wohl nach Hause begleiten, Jim. Ja so, das geht ja nicht, fällt mir eben ein. Komm um fünf Uhr zur Bahn und sieh mich abdampfen, wie sich's für einen guten Gesellen schickt, willst du?“

Jim versprach dort zu sein, und Bracknell nahm ohne weiteres meinen Arm und zog mich mit sich fort. Ich ging gern mit ihm, denn ich war, aufrichtig gesagt, sehr neugierig, wie eine etwaige Begegnung mit Hilda ablaufen würde; und das Schicksal war mir günstig: als wir noch ein paar Schritte vom Haus entfernt waren, kam die gekränkte Dame in elegantem Promenadekostüm eben die Stufen der Terrasse herunter.

Sie nickte Bracknell zu, ohne die geringste Ueberraschung an den Tag zu legen. „O,“ sagte sie, „du bist endlich wieder aufgetaucht. Bleibst du längere Zeit hier?“

„Nein,“ antwortete Bracknell kurz, „ich bin nur gekommen, um von meinem Vater Abschied zu nehmen. Morgen gehe ich nach dem Sudan.“

„Wirklich? Wie kühn von dir! Wann denkst du, daß du zurückkommen wirst?“

„Das weiß ich wahrhaftig nicht; vielleicht gar nie. Aber bitte, ich möchte dich nicht um deinen Spaziergang bringen.“

Hilda lächelte und zuckte die Achseln. „Es ist eben nicht meine Art, mich um irgend etwas bringen zu lassen,“ bemerkte sie, „bis jetzt ist dies wenigstens noch niemand gelungen, und ich bezweifle, ob es dir gelingen würde. Deine Rückkehr warte ich in Staines Court ab.“

„Wirklich?“ sagte Bracknell. „Ich hätte gedacht, du würdest es hier ziemlich langweilig finden. Doch du mußt ja am besten wissen, was dir paßt. Lebe wohl!“

„Leb wohl,“ erwiderte Hilda. „Sorge, daß dir nichts geschieht.“

Dann nickte sie ihm noch einmal zu und ging weiter; so schieden die beiden voneinander, ohne sich auch nur die Hand zu geben.

Das kurze Gespräch hatte auf meinen Gefährten eine sehr ernüchternde Wirkung gehabt; auf seinem Gesicht lag tiefer Ernst, als er die Klingel zog und nach Lord Staines fragte. Ich wartete im Salon auf ihn, während er hinaufging, um Vater und Schwester lebewohl zu sagen, und meine Geduld wurde auf eine ziemlich harte Probe gesetzt, bis er endlich wieder erschien, ein wenig rot im Gesicht und erregt.

„Mach schnell,“ sagte er hastig, „es ist höchste Zeit, wenn ich den Zug noch erreichen will.“ Als wir draußen im Park waren, atmete er tief auf. „Wie bin ich froh, daß das überstanden ist!“ rief er aus. „Der arme, gute alte Mann! Ich werde ihn nicht wiedersehen, weißt du, und, der Teufel hol' es, aber ich wollte, ich wäre ihm ein bessrer Sohn gewesen. Hilft nicht mehr viel, das jetzt zu sagen, gelt?“

Ich stotterte irgend einen dummen herkömmlichen Trostspruch daher, worauf Bracknell erwiderte: „Es geht reißend schnell bergab mit ihm, das muß ja jeder sehen, und er selbst weiß es auch. Ueberdies ist es mehr als wahrscheinlich, daß meine Gebeine in Aegypten drüben bleichen werden, und, unter

uns gesagt, Maynard, ich wünsche es fast. Ich bin dieses Daseins herzlich überdrüssig gewesen in der letzten Zeit; wenn es möglich wäre, ein neues Leben zu beginnen. — Ach, das geht ja nicht, man kann eben nicht von vorne anfangen, und wieder mit meiner Frau leben — lieber auf die Galeere! Auf mein Wort, ich halte sie für das bösartigste, teuflischste Weib, das mir je zu Gesicht gekommen! Und ich habe eine anständige Zahl von Frauen gesehen, die sich nicht des Rufs erfreuten, Engel zu sein."

Ich fühlte keinen Beruf in mir, Hildas Ritter zu werden, aber ich sagte: „Besser werden wird sie schwerlich dadurch, daß du sie im Stich läßt, oder?"

„Weder besser noch schlimmer," versetzte Bracknell. „Sie wird sehr froh sein, mich loszuwerden, das kannst du glauben, und wird nicht viel zu klagen haben; denn wenn ich überhaupt je in Besitz eines Vermögens komme, soll sie den Löwenanteil davon haben. Auf eine oder die andre Art muß ich Beauchamp auch heimbezahlen. Glaubst du an eine Vorsehung, Maynard? Dumme Frage — natürlich glaubst du daran; respektable Gesellen wie du thun das immer, und überdies hat dich deine Mutter viel zu gut erzogen. Solch eine Mutter! Ich muß hie und da denken, daß die Vorsehung ihre guten Gründe gehabt, mir meinen armen kleinen Sonning zu nehmen. Er hätte es nicht so gut gehabt wie du, siehst du —"

Dann ließ er dieses Thema plötzlich fallen und sprach über den ägyptischen Feldzug, bis wir den Bahnhof erreichten, wo wir Jim auf uns wartend fanden.

Unmittelbar darauf kam der Zug, so daß unser Abschied sehr kurz und flüchtig war. Ich erinnere mich, daß Bracknells letzte Worte waren: „Vergiß mich nicht ganz, mein alter Jim, falls ich da drüben ins Gras beißen muß."

Achtzehntes Kapitel.

Ich nahm meine Mahlzeit an diesem Abend bei meiner Mutter oben ein. Sie billigt diese Einrichtung im allgemeinen nicht, weil sie behauptet, die Dienstboten gewöhnten sich dabei nachlässiges Servieren an, aber sie duldet und befördert es

sogar, wenn ihr viel daran liegt, etwas von mir zu erfahren, denn sie weiß, daß ich nie so liebenswürdig und aufgeknöpft bin, als wenn ich bei einem behaglichen Kaminfeuer sitze, ein Glas guten alten Bordeaux neben mir habe und der Verdauungsprozeß sich in befriedigender Weise vollzieht. Natürlich wollte sie über Bracknells Besuch alles haarklein wissen und interessierte sich ungemein für meinen Bericht, ganz besonders aber für den Ausspruch Bracknells, der seinen Glauben an eine allwaltende Vorsehung zu verbürgen schien. Auf diesen etwas wackligen Unterbau gründete sie eine Beweisführung, die darauf hinauslief, daß Bracknell ein Mann von tiefer, ja man kann sagen unzerstörbarer, religiöser Ueberzeugung sei. Da nichts sie so glücklich macht, als wenn sie die Menschen weit besser hinstellen kann, als sie sind, geriet sie mehr und mehr ins Feuer und hatte mir eben eine überraschende Anwendung der Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben vorgetragen, die ich für äußerst wenig orthodox hielt, als unser bejahrtes Faktotum mit der Meldung hereinkam, daß Mr. Leigh im Dogcart unten warte und mich zu sprechen wünsche.

Ich eilte mit dem ganz bestimmten Vorgefühl, daß ein Unglück geschehen sein müsse, die Treppe hinunter. Meine Angst wurde bestätigt, als ich in die stürmische Nacht hinaustrat und Jim, sich zwischen den beiden brennenden Wagenlaternen niederbeugend, zu mir sagte: „Ich möchte dich bitten, daß du mit mir auf den Bahnhof fährst, Harry, der Schnellzug ist verunglückt."

Er wußte noch nichts Näheres, nur daß ein Zusammenstoß auf der Linie stattgefunden habe und daß von einem großen Verlust an Menschenleben die Rede sei. „Schlafen gehen konnte ich nicht, ohne zu wissen, ob Bracknell am Leben ist oder nicht," sagte er. „Ueberdies kann er auch schwer verwundet sein, und kein Mensch ist bei ihm."

Ich stimmte ihm bei, daß alles besser sei als solche Ungewißheit, und nachdem ich meiner Mutter hatte sagen lassen, daß ich mit Mr. Leigh nach seinem Hause fahre und vielleicht nicht vor morgen früh zurückkommen werde, kletterte ich auf den Dogcart. Ob es uns freilich gelingen werde, auf den Schauplatz des Unglücks zu gelangen, war mir zweifelhaft. Als wir jedoch die Station erreicht hatten, schien dies keine Schwierigkeiten zu haben. Lord Staines war in diesem Erdenwinkel eine Großmacht, und Jim selbst erfreute sich einer gewissen Bedeutung, so daß der Stationsmeister uns sofort eine Lokomotive zur Verfügung stellte, als er von unsrer Absicht hörte.

„Es sei eine sehr schlimme Geschichte," sagte er, doch hatte er Nachricht erhalten, daß nur vier Passagiere getötet seien, und bemerkte, es sei ja doch kein Grund da, anzunehmen, daß Lord Bracknell sich gerade unter diesen vieren befinde.

Ich weiß nicht, weshalb bei Jim und mir die entgegengesetzte Ueberzeugung ganz fest stand. Wir hatten uns nicht darüber ausgesprochen, wir wechselten überhaupt kaum ein Wort in der halben Stunde, die wir durch die Dunkelheit dahinsausten, gerade dem Südoststurm entgegen, der seit Eintritt der Nacht herrschte, aber später verglichen wir unsre Eindrücke, und es fand sich, daß keiner von uns von Anfang an auch nur einen Schimmer von Hoffnung gehabt hatte. Hoffnung wäre vielleicht, was uns beide betraf, überhaupt nicht das rechte Wort gewesen. Ein wenig früher oder später muß der Tod doch an uns alle herantreten; und die Zukunft konnte, wie der arme Bracknell selbst vor wenig Stunden gesagt hatte, ihm kaum mehr viel Lockendes bieten. Und doch, als wir unter den vier schweigenden, schon erkalteten Leichen den erkannten, welchen wir gesucht hatten, gestehe ich, daß all meine Philosophie mich im Stich ließ und ich über dies jähe Ausgelöschtsein eines Lebens, das doch noch jung und kraftvoll gewesen, ganz ebenso erschüttert war, wie wenn all das Vorangegangene nicht gewesen wäre. Hinterdrein denkt man an die Verhältnisse und findet in ihnen „mildernde Umstände"; im Moment hat ein so plötzlicher Tod immer etwas Grauenhaftes und Entsetzliches, gleich einem Mord, wenn auch die meisten von uns es vorziehen würden, auf einen Streich tot zu sein, als langsam hinzusiechen, wenn man uns nämlich die Wahl ließe.

Auf Jim machte der Tod seines Freundes einen furchtbaren Eindruck. Er hatte diesen Mann von jeher geliebt und bewundert, hatte noch an ihn glauben wollen, als dieser Glaube schon ein Ding der Unmöglichkeit war, und es dauerte lange, bis er die Erschütterung jener unseligen Nacht überwand. Bis auf den heutigen Tag erträgt er es nicht, davon sprechen zu hören, und ich gebe zu, daß auch ich nicht gern daran erinnert werde. Unsre erste Pflicht war natürlich, das Geschehene denen in Staines Court mitzuteilen; in welcher Weise wir uns derselben entledigten, dessen kann ich mich kaum deutlich entsinnen. Nur eins lebt klar in meiner Erinnerung, und das ist das Entsetzen in Hildas Blick, als sie erfuhr, auf welche Weise ihr Gatte sein Leben verloren.

„Ich kann ihn nicht sehen!“ kreischte sie. „Bringt man ihn hierher? Ich kann ihn nicht sehen! Ich kann solche Greuel nicht sehen!“

Ich staunte, daß in einem derartigen Augenblick der erste Gedanke einer Frau sein konnte, sich selbst zu schonen, aber vielleicht wäre es eigentlich erstaunlicher gewesen, wenn ihr erster Gedanke etwas andrem gegolten hätte.

Lord Staines war schon zu Bett gegangen, als wir das Haus erreichten. Wir alle hielten es für das beste, ihm sofort die ganze Wahrheit zu sagen; lange hätte man sie ihm doch nicht verschweigen können. Er hörte mich an, ohne eine große Gemütsbewegung zu verraten, dann fragte er mich, ob Bracknells Tod ein qualvoller gewesen sei, und als ich erwiderte, daß der Tod ganz plötzlich eingetreten sein müsse, was ja glücklicherweise der Fall gewesen, murmelte er vor sich hin: „Gut! gut!“ legte sich auf seine Kissen zurück und starrte mit eingesunkenen, müden Augen gerade vor sich hin.

„So ist es also nun mit uns zu Ende, aus und vorbei,“ sprach er dann, „vielleicht ist es so am besten. Merkwürdig, daß sie beide, Bracknell und Sonning vor mir fort mußten, aber nun denk' ich, muß ich auch nicht lange mehr warten. Als mein armer Junge und ich uns heute nachmittag lebewohl sagten, da wußten wir beide, daß es für immer war, und ich bin froh, daß er noch zu mir gekommen ist — sehr froh bin ich, daß er kam. Wie war er freudig und feurig, wenn er an seinen Krieg dachte — so ist er immer gewesen, schon als kleiner Knabe. Wir Henleys mögen große Fehler haben, aber ich glaube, daß keiner von uns allen je des Mangels an Tapferkeit bezichtigt worden ist. Bracknell wird von sich reden machen da drinnen, das werdet ihr sehen. Ich war ihm erst ein wenig böse, daß er fortgehen wollte und mich so allein lassen, aber er sagte mir, weshalb er es that, und ich glaube, er hatte recht. Wenn er nur nicht einen solchen Abscheu vor dem Briefschreiben hätte! Nun, die Zeitungen werden uns mehr als genug von ihm berichten.“

So sprach der alte Mann weiter, halb verständig, halb irre redend, bis Lady Mildred leise ins Zimmer trat und mir ein Zeichen gab, ihn zu verlassen. Ob er je sich klar machte, was Bracknells Schicksal gewesen, bezweifle ich. In den nächsten paar Tagen sprach er unendlich viel von seinem Sohn, zuweilen annehmend, daß er noch lebe, zuweilen, daß er in Aegypten gefallen sei, aber er schien nicht mehr im stande zu

sein, die Gedanken länger als ein paar Minuten bei einem Gegenstand festzuhalten, und häufig erkannte er die nicht, welche um ihn waren. Glücklicherweise haftete eine Aufgabe, die er noch zu erfüllen hatte, in seinem Gedächtnis, und das war, glaube ich, für zwei ehrliche Herzen voll schlichten Kindersinns ein unendlicher Trost.

„Mein armer Junge hat mir gesagt," sprach er, nachdem er Jim Leigh hatte rufen lassen und Lady Mildreds Hand in die seine gelegt, „er hat mir gesagt, daß ich in eure Heirat willigen könne, ohne Abbruch an meiner Ehre. Ich hatte darüber andre Ansichten, aber Bracknell versicherte mir, daß jemand — daß der andre Mann —"

„Mr. Beauchamp" ergänzte Lady Mildred sanft, als ihr Vater eine lange Pause machte.

„Beauchamp — jawohl Beauchamp wird es sein, daß er zurücktritt. Wir sind diesem Beauchamp Geld schuldig, ich kann jetzt nicht an Geschäfte denken, aber ihr werdet sorgen, daß es heimbezahlt wird. Bracknell hat mir alles erklärt; ich habe es vergessen. Er hat mir versprochen, daß es bezahlt werden soll, das weiß ich."

„Das soll auch geschehen, Papa," sagte Lady Mildred.

„Dank dir, mein liebes Kind. Du bist mir eine gute Tochter gewesen und wirst eine gute Frau werden. Ich wünsche, daß ihr recht, recht glücklich sein möget."

Das waren die letzten verständlichen Worte, die er sprach. Er lebte noch ein paar Tage, versank aber in einen Zustand halber Bewußtlosigkeit, in dem er dann ruhig einschlief. Meine Mutter sagte, daß er seine Pflicht gethan habe, soweit er sie erkannt habe und soweit es seiner Natur nach möglich gewesen, und daß er mit diesem Maß gemessen werden würde — vielleicht dürfen wir ihr in dem Fall zugestehen, daß ihre christliche Barmherzigkeit nicht über die Grenzen der Vernunft hinausging.

Seine Titel erloschen mit ihm, bis auf den der Freiherrnschaft Bracknell, welcher von sehr altem Datum ist und an seine Tochter überging. Sie kam auch in Besitz seiner Güter, die zwar vorderhand noch schwer mit Schulden belastet sind, sich aber unter der jetzigen umsichtigen Verwaltung ohne Zweifel mit der Zeit wieder erholen werden.

Jims Hochzeit war natürlich eine sehr stille Feier, da die Braut für Vater und Bruder in tiefer Trauer war. Lady Petworth, die nach Lord Staines' Tod die Waise unter ihren

Schutz genommen, hielt es nicht für wünschenswert, die Trauung länger hinauszuschieben, so segnete Mr. Turner den Bund, und das junge Paar lebt seither in Elmhorst in einer Zurückgezogenheit, die ihren Neigungen, glaube ich, sehr entspricht, von der Nachbarschaft jedoch nicht ganz gebilligt wird. Jim sagt mir, daß die seiner Frau hinterlassene Ehrenschuld bereits abgetragen ist, und daß er hoffe, in ein paar Jahren nach Staines Court übersiedeln zu können, welches gegenwärtig vollständig geschlossen ist. Einstweilen ist er wohl zufrieden mit seinem eignen bescheidenen Daheim, und wahrhaftig, wenn man verurteilt wäre, jahraus, jahrein auf dem Lande zu leben, so wüßte ich kein lieblicheres Plätzchen dazu als Elmhorst, und eine liebenswürdigere und anmutigere Genossin solchen Exils als Mildred, die nun den Titel einer Lady Bracknell führt, würde man sicherlich in der weiten Welt vergebens suchen.

Die andre Lady Bracknell — die Gräfin des Namens — hat sich kürzlich entschlossen, all den Verwechselungen zwischen ihr und ihrer Schwägerin durch eine Aenderung ihres Namens ein Ende zu machen. Während der ersten Monate ihres Witwenstandes lebte sie bei ihrem Vater. — Wenn sie in ihren Trauergewändern gesenkten Blickes umherfuhr, fand die ganze Nachbarschaft diesen Anblick äußerst rührend. Ob ihr diese ehrfurchtsvolle, innige Teilnahme mit der Zeit langweilig wurde, oder ob ihre Verhältnisse sich günstiger gestaltet hatten, als sie ursprünglich geglaubt, weiß ich nicht, doch siedelte sie eines schönen Tages plötzlich nach London über, mietete ein Haus, vertauschte den schwarzen Krepp mit Hellgrau und fing an, wieder ein Haus zu machen, was von vielen Seiten freudig begrüßt wurde. Man behauptet, daß sie, nachdem sie ihre Freiheit wiedergewonnen, einen letzten verzweifelten Versuch gemacht habe, sich der Beauchampschen Familiengüter zu bemächtigen, daß jedoch der glückliche Besitzer derselben ihr liebenswürdiges Entgegenkommen damit beantwortet habe, daß er sie in höflichen Worten gebeten, ihn von der Liste ihrer Bekannten zu streichen. Ich glaube die Geschichte nicht; Hilda hat Erfahrung genug, um zu wissen, daß einer verheirateten Frau den Hof machen und diese Frau heiraten, wenn sie Witwe geworden, zwei grundverschiedene Dinge sind, und es ist höchst unwahrscheinlich, daß eine so lebenskluge Dame Zeit und Mühe an einen verlorenen Posten verschwenden sollte. Thatsache ist überdies, daß sie eine weit glänzendere Partie macht, als

Beauchamp gewesen wäre: der älteste Sohn eines Herzogs steht im Begriff, sie zum Altar zu führen, und ich höre, daß die Verwandten des Bräutigams sie mit ganz besondrer Herzlichkeit aufgenommen haben. Ihre Laufbahn, soweit dieselbe bis heute gediehen ist, mag unbesonnenen, leidenschaftlichen jungen Männern zur Warnung, den Töchtern der Geistlichkeit dagegen zur Aufmunterung dienen.

Ende.

selben sind in ihrem durchaus ungezwungenen und natürlichen Verlauf voll überraschender und in hohem Grade packender Effekte und zeichnen sich durch große Reinheit der Empfindung und Darstellung aus.

Von der Grenze. Novellen von **Bret Harte.** Aus dem Englischen.
Diese durch ihren gesunden Humor überaus anmutend wirkenden Novellen liefern den sprechendsten Beweis, daß Bret Harte an Frische nichts eingebüßt hat, sondern mit voller Kraft aus der unversieglichen Quelle schöpft, welcher jene ersten so eigenartigen Erzeugnisse entsprangen, die seinen Namen im Fluge durch Europa trugen.

Eine Familiengeschichte. Von **Hugh Conway.** Aus dem Englischen. 2 Bde.
„Durch scharfe und lebenswahre Charakterschilderung ausgezeichnet, zählt dieser spannende und interessante Roman zu den besten Erzeugnissen der neueren Zeit."
Athenäum.

Dritter Jahrgang:

Die Versaillerin. Von **Ernst Remin.** 2 Bände.
Eine weit über das gewöhnliche Maß hinausragende Leistung; voll interessanter Episoden und überaus fesselnd und geistvoll geschrieben.

In Acht und Bann. Von **Miß M. E. Braddon.** Aus dem Englischen.
Miß Braddons liebenswürdiges Talent bietet uns hier eine seiner reifsten und vollkommensten Früchte.

Die Tochter des Meeres. Von **Johanne Schjörring.** Aus dem Dänischen.
Es gereicht uns zur Genugthuung, mit dieser duftigen und poetischen Erzählung, die in ihrem dänischen Vaterlande hochgeschätzte, feinfühlige Verfasserin bei der deutschen Lesewelt einführen zu dürfen.

Lieutenant Bonnet. Von **Hector Malot.** Aus dem Französischen. 2 Bände.
Das Leben einer kleinen französischen Garnisonsstadt wird in diesem ausgezeichneten Roman so vollendet geschildert, wie nur ein Meister wie Malot es vermag; dabei fehlt es nicht an ergreifenden Konflikten und tragischem Schicksal.

Pariser Ehen. Von **E. About.** Aus dem Französischen.
Anmut und graziöse Leichtigkeit bilden den Grundzug dieser geistsprühenden Novellen des berühmten Dichters.

Hanna Warners Herz. Von **Florence Marryat.** Aus dem Englischen.
Eine Märtyrerin und eine Heldin ist die liebliche Frau, deren Geschick die Verfasserin mit prächtiger Charakteristik und warmer Empfindung schildert.

Eine Tochter der Philister. Von **Hjalmar Hjorth Boyesen.** Aus dem Englischen. 2 Bände.
Neben hohen künstlerischen Vorzügen fesselt Boyesens trefflicher Roman auch durch den interessanten Stoff. Der Verfasser entrollt vor uns ein treues Bild des Lebens und Treibens der raffinierten Geld-Aristokratie New-Yorks, seiner Adoptiv-Vaterstadt, welchem er edle Charaktere aus gesünderen Sphären gegenüberstellt.

Savelis Bühung. Von **Henry Gréville.** Aus dem Französischen.
In einem russischen Dorfe, zur Zeit der Leibeigenschaft spielen sich die ergreifenden Vorgänge ab, welche uns Greville in diesem düsteren Sittengemälde mit packender Gewalt vorführt.

Die Damen von Croix-Mort. Von **Georges Ohnet.** Aus dem Französischen. 2 Bände.
Der fascinierende Reiz der Ohnetschen Erzählungskunst ist auch dieser jüngsten Schöpfung des hochgeschätzten Romandichters eigen, dessen beispiellose Beliebtheit mit jedem neuen Buche zunimmt.

Die Glocken von Plurs. Von **Ernst Pasqué.**
Die Auffindung zweier Glocken, der 1618 durch einen Bergsturz verschütteten Stadt Plurs im Bergellerthal hat dem Verfasser Anregung zu einer überaus originellen, durch ungewöhnlichen Reichtum an dramatischer Handlung ausgezeichneten Geschichte gegeben.

Fromont junior und Risler senior. Von **Alphonse Daudet.** Aus dem Französischen. 2 Bände.
Wir hoffen uns den Dank unserer Leser zu verdienen, indem wir ihnen dieses berühmte Meisterwerk der neueren französischen Romandichtung in mustergültiger Uebersetzung vorführen.

Der Genius und sein Erbe. Von **Hans Hopfen.**
Die Personen dieser brillant erzählten, im modernsten Berlin spielenden Geschichte sind von so überzeugender Lebenswahrheit, daß man wohlgetroffene Porträts darin zu erblicken meint.

Ein einfach Herz. Von **Charles Reade.** Aus dem Englischen.
Klar und scharf umrissen, ohne störenden Ballast erzählt Reade die unmittelbar aus der Wirklichkeit geschöpften Thatsachen seiner Geschichte, die ebenso sehr durch die ungewöhnlichen Charaktere der handelnden Personen, als durch die dramatische Verwicklung fesselt.

Baccarat. Von **Hector Malot.** Aus dem Französischen. 2 Bände.
Mit der ihm eigenen Schlichtheit und Liebenswürdigkeit, die den Hauptreiz und den großen Erfolg seiner Bücher bedingen, weiht uns Malot in diesem ergreifenden Roman in die Geheimnisse eines Pariser Spielklubs ein.

Mein Freund Jim. Von **W. E. Norris.** Aus dem Englischen.
Diese frisch und lebendig erzählte Geschichte erinnert durch ihren freundlichen Humor und die Einfachheit der Schreibweise an Goldsmith, ohne daß durch das Vorbild die Originalität beeinträchtigt würde.

Norris, William Edward,

Mein Freund Jim Roman. Autorisierte Übersetzung aus dem Englischen von Emmy Becher

Stuttgart 1887